Heute auf Seite 3: Entscheidung 2002

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 19 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 13. Mai 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Hamburg:

Zentrum linker Gewalt

„Rote Flora": Wie der Rechtsstaat seine Feinde schützt und belohnt

„Nur wer schweigt, bleibt. Den anderen werden die Fenster eingeworfen." Seinen Namen will der Kaufmann einem bekannten Boulevardblatt nicht nennen, wie alle Gewerbetreibende im Hamburger Schanzenviertel, die der Presse ihr Herz ausschütten. Die „Schanze" hat Angst.

Angefangen hat alles Ende der 80er Jahre, als ein findiger Unternehmer das zur Ruine verfallene alte Varietétheater „Flora" zum Musical-Theater umbauen wollte. Damals hatte sich das Gerangel um die Hafenstraße gerade einigermaßen gelegt. Eine gewisse „Szene" sehnte sich nach einem neuen Betätigungsfeld, fand den Flora-Torso und besetzte ihn umgehend.

Seitdem ist der Ort immer wieder Kristallisationspunkt für Gewaltakte und politische Hetze aus der Linksaußen-Ecke. Dabei konnten sich die „Floristen" stets auf die Unterstützung der Freien und Hansestadt Hamburg verlassen.

Jahrelang buhlten die Behörden um einen Vertrag mit den Besetzern, bis vor sechs Jahren „endlich" ein solcher zustande kam. Schon nach sechs Wochen mochten die „Autonomen" indes nichts mehr davon wissen. Sie zahlen keine Miete, keine Grundsteuer, keine Gebühren für die Gehwegreinigung, auch die Konzessionsgebühren für den hauseigenen Kneipenbetrieb bleiben sie schuldig, für die Feuerkasse berappt der Steuerzahler.

Überdies beschenkt die Stadt die „Rote Flora" freigiebig mit Zuschüssen – mal 20 000 Mark für eine Musik-Verstärkeranlage, mal 8000 für Kücheneinrichtung. Auch politisch fühlt man sich sehr nahe: Im Begleitprogramm zur Anti-Wehrmachts-Schau des Reemtsma-Instituts schlossen sich an der Elbe honorige Verbände und Institutionen wie die Wissenschafts- sowie die Kulturbehörde, die DKP, die Katholische Akademie, die PDS, die Universität der Bundeswehr und eben die „Rote Flora" nebst vielen anderen zusammen. Das war 1999, als Flora-Besetzer u. a. Polizisten überfielen, die einen Drogendealer festnehmen wollten.

Derart ermutigt von einer Woge höchstoffizieller Anerkennung zeigten die Linken in der Nacht zum 1. Mai 2000 mal so richtig, was in ihnen steckt. Sie machten die Straße zum brennenden Schlachtfeld, zerstörten angrenzende Geschäfte und verletzten zahllose Ordnungshüter.

Daraufhin schickte Innensenator Hartmuth Wrocklage („Lage, Notlage, Wrocklage") ganz energisch – einen Vermittler. Die angerückten Beamten warteten zunächst artig auf den Sonnenaufgang. Als sich nun die Tür öffnete, betraten sie den maroden Bau und nahmen Personalien auf.

An eine Räumung denkt der Innensenator auch nach der jüngsten Gewaltnacht nicht: Man dürfe doch jetzt nicht „ungerecht" sein, müsse den Besetzern „Angebote" machen. Eines davon sind 44 nagelneue Wohnungen, die für mehrere Millionen Mark auf Steuerzahlerkosten für sogenannte „Stadtrebellen" hergerichtet werden. Die sollen hier zum Quadratmeter-Mietpreis von sechs bis sieben Mark – wovon Otto Normalmieter in Hamburg nur träumen kann – wohnen. Die CDU befürchtet indes, daß die Linken auch das nicht zahlen werden, womit erneut die Steuerzahler dran wären.

Polizeibeamte beobachten seit längerem übrigens, daß in der „Roten Flora" ein schwunghafter Handel mit Drogen aufgeblüht sei. Ein „Bild"-Reporter berichtet, wie sich ein Jugendlicher am Zaun des Geländes ungestört mit dem Stoff versorgen konnte.

Wenigstens die hamburgische CDU scheint angesichts der jüngsten Vorkommnisse aus dem Schlaf gerissen. Noch vergangenes Jahr waren sich die Christdemokraten mit Rotgrün einig, daß ein neuer „Nutzungsvertrag" mit den Floristen anzustreben sei. Davon ist bei der Union jetzt keine Rede mehr: „Räumen!" heißt die neue Forderung.

Von SPD und Grünen kommt hingegen ungebrochen Verständnis bis offene Unterstützung für die „Rote Flora". Die Jusos ließen verlauten: „Die Existenz des autonomen Stadtteiltreffs muß weiterhin politisch gesichert werden."

Rechtschaffene Bürger kommen derweil ins Grübeln. Sie hätten längst Strafzettel, Mahnbescheide, Pfändungen, Kündigungen oder gar Haftbefehle am Hals, benähmen sie sich auch nur so ähnlich wie jene linken „Autonomen". *Ihr* Recht auf „selbstbestimmtes Leben" endet dort, wo das Gesetz dagegen steht.

Die Hamburger Staatsanwaltschaft hat unterdessen Anklage gegen den Amtsrichter Ronald Schill erhoben. Schill, der sich mittlerweile für den Einstieg in die Politik entschieden hat (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), soll einen Aktivisten der „Roten Flora" im Mai vergangenen Jahres unrechtmäßig in Ordnungshaft gehalten haben. Die Behörde zeigt äußerste Härte und kündigte an, gegen Schill bis vor das Oberlandesgericht zu gehen. **Hans Heckel**



Zeichnung aus „Die Welt"

Rückverwandlung / Von Peter Fischer

Der eine Krieg, so wissen wir Deutschen es nicht nur aus Friedrich Schillers „Die Piccolomini", ernährt auch rasch noch den nächsten und übernächsten. Auf den Dreißigjährigen Krieg des 17. Jahrhunderts folgte der des 20., der just in diesen Tagen der 55. Wiederkehr der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht noch immer kein Friedenszeichen setzt.

Während die USA dabei sind, entgegen den Abmachungen der Nato einen Raketensperrgürtel zur ausschließlichen Sicherung ihres eigenen nationalen Territoriums zu entwickeln, läßt Richard v. Weizsäcker als Vorsitzender einer vorgeblich von Rudolf Scharping einberufenen Wehrstruktur-Kommission in einem zwölf Punkte umfassenden Katalog verkünden, daß die Bundeswehr sich künftig als „Interventionsarmee" zu verstehen habe.

Unabhängig von dieser militärpolitischen und verfassungsrechtlich anstößigen Neudimensionierung unserer Streitkräfte sollen nur noch 30 000 Wehrpflichtige gezogen werden, und die Bundeswehr wird zudem nur noch 240 000 statt der bisher 330 000 Mann unterhalten. Für den aufmerksamen Beobachter scheint sich nunmehr militärpolitisch zu vollziehen, was politische Kräfte seit einem Jahrzehnt wohl systematisch vorbereiteten – die Verantwortung für die 1990 gewonnene nationale Souveränität auszuschlagen.

Es hilft hier wenig, die Verantwortung für diese Tendenz mit Wehklagen an die USA zu delegieren, große, weltbeherrschende Mächte wollen immer dominieren, Sieger immer auch Sieger bleiben. Aber niemand, auch Washington nicht, könnte die bundesdeutsche Regierung nötigen, aus einer ausschließlich zur eigenen Verteidigung geschaffenen Bundeswehr eine „Interventionsarmee" zu bilden, die in aller Welt nationale Unabhängigkeitsbestrebungen oder sonstige Souveränitätskonflikte niederschlagen soll.

Es nutzt wahrscheinlich wenig, wenn man dem Vorsitzenden der Wehrstruktur-Kommission ein tief religiös empfundenes Wort Bismarcks in Erinnerung ruft, das er 1888 über das Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns von 1879 mit Bezug auf Rußlands drohende Haltung aussprach: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden – vielleicht zu leicht – aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt, und *die Gottesfurcht* ist es schon, die uns *den Frieden lieben* und pflegen läßt."

Der fremde Auftrag spricht aus jeder Zeile dieses Zwölf-Punkte-Maßnahmekatalogs eines Politikers, der laut „Spiegel" an einer Firma beteiligt war, die ein verheerendes Entlaubungsgift während des Vietnam-Krieges zum Einsatz brachte. Hier liegen offenkundig unüberbrückbare Welten dazwischen, denn die deutsche Wehrpolitik erkennt seit den Tagen der Befreiungskriege nur einen gerechten Krieg an, wenn er zur Verteidigung des eigenen Lebensraumes oder des eigenen Volkes geführt wird.

Bereits in den sechziger Jahren, noch auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, so berichtet vor einigen Jahren noch memorierend die Tageszeitung „Die Welt", mußten Panzer der Bundeswehr, die Namen deutscher Städte wie Königsberg, Stettin oder Breslau trugen, in „Donald Duck"

„Kein hinreichender Tatverdacht"

Aber Ermittlungen gegen Altkanzler Helmut Kohl laufen weiter

Weiter völlig offen sind die juristischen Konsequenzen, die Alt-kanzler Kohl im Zusammenhang mit der CDU-Spendenaffäre zu gewärtigen hat. Am Wochenende zirkulierten verschiedene Meldungen, in denen davon die Rede war, die Bonner Staatsanwaltschaft halte ein Ermittlungsverfahren gegen Kohl aufgrund eines hinreichenden Tatverdachts wegen Untreue für begründet. Ihren Verdacht, so stand z. B. in der „Süddeutschen Zeitung" zu lesen, würden die Ermittler auf den Unterhalt einer „Schwarzen Kasse" und die eigenmächtige Verteilung der Gelder stützen. Der Bonner Oberstaatsanwalt König dementierte unterdessen, daß die Staatsanwaltschaft Bonn einen „hinreichenden Tatverdacht" der Untreue für begründet halte. Derartige Meldungen, so König, stammten nicht aus seiner Behörde. Die Ermittlungen seien noch nicht beendet.

Kohl hat unterdessen im Hinblick auf seine Auseinandersetzung mit der Bonner Staatsanwaltschaft Unterstützung bei dem Europaabgeordnete Elmar Brok und der Bundestagsabgeordnete Willy Wimmer. Beide hielten den Untreue-Vorwurf für „ungerechtfertigt". Weiter verwiesen sie darauf, daß Kohl durch die Sammlung von ca. acht Millionen DM von Spendengeldern bereits in erheblichem Maße für eine Wiedergutmachung gesorgt habe. Oberstaatsanwaltschaft König widersprach den Abgeordneten. Ob Anklage erhoben werde, könne erst der Abschluß der Ermittlungen zeigen.

Zeitgleich wurden am Wochenende Vorwürfe gegen die Münchner Generalstaatsanwaltschaft laut. Diese soll im November 1999 nach Aussage des Augsburger Staatsanwaltes Reinhard Nemetz die Absicht der Augsburger Staatsanwaltschaft durchkreuzt haben, die Parteizentrale der CDU in Bonn und Berlin zu untersuchen. Doch nicht nur das: Auch auf eine geplante Vorladung Kohls als Zeuge im Verfahren gegen den ehemaligen Schatzmeister der CDU, Walter Leisler-Kiep, hätten die Augsburger Ermittler nach einer Intervention des Münchner Generalstaatsanwaltes Hermann Froschauer verzichten müssen. Froschauer soll darüber hinaus im April 1999 auch die Vollstreckung von Haftbefehlen gegen den früheren Rüstungsstaatssekretär Holger Pfahls und zwei Thyssen-Manager verzögert haben. Pfahls habe sich deshalb absetzen können. Das bayerische Justizministerium hat inzwischen die Vorwürfe vehement bestritten. Das sei eine „Kampagne", die das „Ansehen der bayerischen Justiz" zum Ziel habe.

Daß Kohl der erste vorbestrafte Kanzler der Republik werden könnte, kann nach Lage der Dinge ausgeschlossen werden. Mit guten Argumenten weist die „Süddeutsche Zeitung" darauf hin, daß selbst im ungünstigsten Falle mit einer „Einstellung des Verfahrens nach Erfüllung von Auflagen zu rechnen ist. Kohl käme in den Genuß einer Regelung, deren Ziel die Zurückdrängung im Bereich der Kleinkriminalität ist. Ersttätern wie Ladendieben oder Schwarzfahrern soll mittels dieser Regelung eine Vorstrafe erspart bleiben. Voraussetzung: Kohl stimmt der Einstellung eines Verfahrens zu. Die Staatsanwaltschaft würde in einem derartigen Fall davon absehen, Klage zu erheben. Kohl müßte im Gegenzug eine Geldbuße entrichten. **Stefan Gellner**

DIESE WOCHE

oder „Dagobert" schnellstens „umgetauft" werden. Es fehlte die klare wehrpolitische Zielstellung. Das abwiegelnde Wortgefecht galt als höchste militärische Tugend, weshalb alsbald die Soldstaffelungen, Soldsonderzulagen und die Beförderungslisten die Kasinoabende thematisch bestimmten.

Die kurze Zeit der Notwendigkeit des bundesdeutschen Wehrbeitrages ergab sich eigentlich nur aus der US-Politik des „Roll back", die freilich nicht auf Sieg, sondern auf „Westblockbindung" angelegt war. Statt dessen gab es immer noch altdeutsche Wehrsubstanz, so daß aus der militärischen Konfrontationslage heraus die eigenen Traditionsstränge zunächst noch erhalten blieben. Doch mit dem Ausfall der Generation, die den Zweiten Weltkrieg durchkämpft hatte, kamen die parteipolitisch bestimmten Nachfolger mit der „Ohne-mich"- Mentalität zum Zuge. Den trüben Rest besorgten gezielte Medienkampagnen, die „antifaschistisch", „pazifistisch" oder „westlich" angelegt waren, um endlich in die Doktrin eines Graf Baudissin einzumünden, die den Bruch mit der Tradition der Wehrmacht einschloß und in der Ausbildung von vornherein auf jegliches „Siegesbewußtsein" verzichtete.

Wenn die Bundeswehr nunmehr als „Interventionsarmee" in die auch schon zur Tradition gewordene amerikanische „Strategie der Vorherrschaft" unterstützend eintritt, wie es der Untertitel des Buches „Die einzige Weltmacht" von Zbigniew Brzezinski so treffend verheißt, dann ist der Punkt erreicht, der die Bundeswehr in das ohnmächtige 100 000-Mann-Heer der Reichswehr zurückverwandelt, so daß dann schon grenznahe Manöver kleinerer Nachbarn zu fürchten wären.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1694**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Währung:

Der Euro spricht italienisch

Mit der rasanten Geldvernichtung wächst auch bald die Inflationsrate

Die Euro-Währung fällt beinahe täglich im Kurs, und die Bürger, wenn sie nicht gerade Urlaub in USA machen, merken nichts davon. Das erklärt die Gelassenheit, mit der die Deutschen bisher auf den dramatischen Verfall der europäischen Gemeinschaftswährung reagieren. Dabei hat bereits eine Geldvernichtung ohnegleichen stattgefunden: Angenommen, die Deutsch hätten ihr gesamtes Erspartes (das sind rund vier Billionen Mark) vor einhalb Jahren in amerikanische Dollar umgetauscht. Dann hätten sie dafür rund drei Billionen Dollar bekommen. Würden sie jetzt die Flucht aus der Mark (beziehungsweise dem Euro) antreten, bekämen sie nur noch 1,9 Billionen Dollar.

Aber es hat niemand umgetauscht, dürfte an dieser Stelle eingewandt werden. Doch das ist falsch. Täglich findet ein milliardenschwerer Geldwechsel an den internationalen Börsen statt. Und da die professionellen Anleger mehr Euro-Währungen verkaufen als kaufen, fällt der Kurs.

Die Öffentlichkeit wird derweil mit wohlfeilen Erklärungen bei Laune gehalten. Er verstehe die Sorgen der Bürger um den Wert ihrer Währung, schrieb der Präsident der Europäischen Zentralbank, Wim Duisenberg, in einem für eine Zentralbank ungewöhnlichen Aufruf an die Öffentlichkeit. Duisenberg verspricht: „Die europäischen Bürger können sicher sein, daß die Zukunft des Euro die Zukunft einer starken Währung ist." Die Stärke basiere auf stabilen Preisen und der Kraft der europäischen Wirtschaft.

Die Beruhigungspillen der Europa-Funktionäre haben Tradition. Vor knapp einem Jahr, der Euro war schon voll auf Talfahrt, erklärte der (damals designierte) Präsident der Europäischen Kommission, Romano Prodi: „Ich bin mir sicher, daß wir uns in einigen Monaten über einen zu starken Euro beklagen werden." Und der Chefvolkswirt der Europäischen Zentralbank, der von der Bundesbank kommende Otmar Issing, bezeichnete Warnungen vor einer Entwertung des Euro als „Ausdruck von Ahnungslosigkeit oder politische Rattenfängerei". Die Devisenmärkte widerlegten den Chef der EU-Kommission und den Zentralbanker ebenso wie zum Beispiel den Chefvolkswirt der Commerzbank, Ulrich Ramm, der im Juni letzten Jahres glaubte, der Euro werde in einem Jahr (also etwa jetzt) bei 1,22 Dollar notieren. Tatsächlich liegt der Euro derzeit bei etwa 0,90 Dollar.

In anderen europäischen Ländern spielt die Diskussion um den Wert der Währung eine noch geringere Rolle als in Deutschland. Für Frankreich ist entscheidend, die Vorherrschaft der Mark in Europa gebrochen zu haben. Die Abwärtsbewegungen der eigenen Währungen haben in Ländern wie Frankreich und Italien, aber auch auf der iberischen Halbinsel, Tradition. Mit der mit der Abwertung einhergehenden Verbilligung der eigenen Exporte spart man sich Modernisierungen und Rationalisierungen der nationalen Industrien. Die höheren Importpreise lassen weniger Geld für Luxusartikel ins Ausland fließen. Auch die auf die Abwertung folgenden Preiserhöhungen im Inland sehen südeuropäische Regierungen eher positiv: Die Inflation erleichtert es, Zinsen für die galoppierenden Staatsschulden zu bedienen. Nicht ohne Grund erklärte der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Michael Glos, der Euro spreche inzwischen italienisch.

Schon Duisenbergs Erklärung macht deutlich, wo die Gefahren der Zukunft liegen. Wenn der EZB-Präsident davon spricht, die Stärke des Euro basieren auf stabilen Preisen und der Kraft der Wirtschaft, so sind die beiden wichtigsten Punkte genannt: Das Sinken des Euro-Außenwertes wird nach einer gewissen Zeit die Preisspirale in Europa in Gang setzen und zu einem Anstieg von Preisen und Zinsen führen. Damit erlahmt auch die Konjunktur, obwohl Europa mit seinen niedrigen Wachstumsraten schon heute mit den USA nicht mithalten kann. Damit könnte der Euro in einen Teufelskreis aus Abwertung und Inflation geraten. Und eine europäische Zentralregierung, die diese Entwicklung stoppen könnte, gibt es nicht. **HL**



Zu früh mit den Sektkorken geknallt: *Wim Duisenberg*

Wandel durch Umbenennungen

In Kiel erhielt die „Rüdel-Kaserne" den Namen „Feldwebel-Schmid-Kaserne"

Am 8. Mai, seit einiger Zeit auch im Bunde mit dem Zeitgeist gerne schon mal als „Tag der Befreiung" gerühmt, fand sich in Rendsburg in der bisherigen Rüdel-Kaserne eine erlauchte Gesellschaft zusammen: Der Bundesminister der Verteidigung, Rudolf Scharping, hatte die Spitzen von Parteien, Staat und Bundeswehr eingeladen, damit sie dem Festakt beiwohnen, der veranstaltet wird, um die bisherige Rüdel-Kaserne umzutaufen in „Feldwebel-Schmid-Kaserne". In dieser Kaserne ist die Luftabwehrschule der Bundeswehr untergebracht.

1964 wurde sie nach dem ersten Inspekteur der Flak-Artillerie, dem 1950 verstorbenen Generaloberst Günther Rüdel, benannt. Noch 1983 rühmte die Bundeswehr den Generalobersten, er habe „in der Waffentechnik Bahnbrechendes geleistet", nicht zuletzt, weil er bereits 1932 das Entwicklungsprogramm für eine Flugabwehrrakete einleitete. Daß die deutsche Flak-Artillerie im Zweiten Weltkrieg einen hohen Wirkungsgrad hatte, war nicht zuletzt Rüdel zu verdanken, dem „Vater der modernen Flugabwehr", wie vor 17 Jahren die Bundeswehr formulierte. Während des Krieges wurde der Generaloberst, der nach 1942 nach einer heftigen Meinungsverschiedenheit mit dem Generalluftzeugmeister Udet seine Verabschiedung aus dem aktiven Dienst beantragt und erhalten hatte, mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern ausgezeichnet.

All die Belobigungen, die die Bundeswehr noch vor kurzer Zeit über Rüdel verbreitete, sollen nun möglichst aus der Welt geschafft werden, denn im Rahmen der Säuberung der Kasernen von den Namen bewährter deutscher Soldaten ist Minister Scharping durch ein Gutachten aus dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt darauf hingewiesen worden, daß Rüdel im August 1944 auf der Liste der ehrenamtlichen Richter (Beisitzer) des Volksgerichtshofes stand. Allerdings hat er nicht an einer einzigen Sitzung teilgenommen und demzufolge auch an keinem Urteil mitgewirkt. Auf dieser Liste standen zu jener Zeit 173 Offiziere und andere führende Persönlichkeiten jener Zeit.

Nun war in der Tat der Volksgerichtshof ein politisches, nationalsozialistisch ausgerichtetes Gericht, doch war Rüdel nie im Rahmen des Gerichts tätig geworden. Er kann also auch keine persönliche Schuld auf sich geladen haben. Trotzdem wird sein Name nun diskriminiert. Ob dabei eine Rolle spielt, daß Minister Scharping, der bekanntlich am liebsten Bundeswehrkasernen nach Winston Churchill benennen würde, dem politisch Verantwortlichen für die völkerrechtswidrigen Luftangriffe auf deutsche Zivilisten, in Rüdel den Mann treffen will, der Churchill mit Hilfe der deutschen Flak an eben diesen Massenmorden in zu hindern unternahm, mag dahingestellt bleiben.

Bei der Umfrage durch den Personalrat sprachen sich ganze 5,7 Prozent für den neuen Namen aus

Nun soll die Kaserne „Feldwebel-Schmid-Kaserne" heißen. Schmid gehört zu den in Israel verehrten „Gerechten", d. h. zu jenen, die Juden unterstützt und gerettet haben. Näheres erfährt man aus dem 1992 im angesehenen Verlag Weidenfeld Nicolson, London, erschienen Buch „The Book of the Just", deutsch 1994 bei Hansen. Der Autor, John Silver, der sich auf Auskünfte aus der Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem, stützt, nennt Schmid „eine Art Robin Hood des Wilnaer Ghettos".

Dort sei er als Feldwebel der Wehrmacht für jüdische Zwangsarbeiter zuständig gewesen. Schmid sei stolz gewesen, Österreicher und nicht Deutscher zu sein. „Am Neujahrstag 1942 stieß er heimlich mit zwei jungen Juden an." Er schmuggelte Juden aus dem Ghetto und führte sie der polnischen Untergrundarmee zu. Aus dem Ghetto transportierte er Hunderte von Juden heimlich ins weißrussische Lida, wobei er sich der Unterstützung Krimineller bediente. Dazu Silver: „Unter ihrem Einfluß verlangte Schmid ... von denen, die er herausbrachte, Juwelen und Pelze. Für ihre Dienste als Mittelsmänner bekamen auch die beiden Gauner ihren Anteil."

Aus diesem Grunde zögerte die israelische Gedenkstätte Yad Vashem, Anton Schmid in die Reihe der „Gerechten" aufzunehmen. Als aber einige Juden berichteten, Schmid habe die Juwelen und Pelze benutzt, um die Rettungsaktionen zu finanzieren, habe Yad Vashem schließlich den Widerstand aufgegeben.

Im Frühjahr 1942 sei Schmid verhaftet worden. Es kam heraus, daß er sich in den Werkstätten des Ghettos einen Anzug hatte nähen lassen. „Schmid wurde mit dem Beweis seiner Bestechlichkeit konfrontiert." Tage später wurde berichtet, daß Schmid als „Vaterlandsverräter" erschossen worden sei.

Am 8. Mai hat nun der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Prof. Stern, die Laudatio auf Feldwebel Schmid gehalten. Anschließend wurde die Nationalhymne gespielt, die deutsche nämlich. In der Vergangenheit hatte es drei Bundeswehreinheiten abgelehnt, ihre Kasernen nach Feldwebel Schmid, dem „Robin Hood des Wilnaer Ghettos", benennen zu lassen. In Rendsburg hatten sich bei einer Befragung durch den Personalrat ganze 5,7 Prozent für den Namen „Feldwebel-Schmid-Kaserne" ausgesprochen. **Martin Lüders**

Kommentare

Planspiele

Während die USA ungeniert eine neue Runde im Rüstungsgeschehen mit der Errichtung von nationalen Raketensperren einläuten und die Bundeswehr in die Dimension einer sogenannten „Interventionsarmee" gepfercht werden soll, wartet die große meinungsbildende Presse begleitend mit spektakulären „Expertenwarnungen" auf. Rußland, so heißt es etwa in der „Welt", sei dabei, just eine „Pokken-Bombe" zu entwickeln, und drei amerikanische Metropolen bereiteten sich bereits auf denkbare Angriffe mit biologischen Waffen vor. Ein angeblich bereits 1992 (sic) geflohener russischer Mikrobiologe namens Ken Alibek warnt nun rechtzeitig zum neuen Rüstungslauf vor den Gefahren, da er selbst an entsprechenden Entwicklungsprogrammen teilgenommen habe. Merkwürdig genug, daß er unter der Regentschaft des oft trunkenen und führungsschwachen Präsidenten Jelzin nicht mit seinen Wahrheiten herausrückte. Besitzt Putin doch ein anderes Format? Damals wäre es doch leichter gewesen, den erst angelaufenen Entwicklungsprogrammen zu begegnen. In einem Punkt freilich muß man dem geflohenen russischen Wissenschaftler beipflichten, wenn er sagt: „Einige Regierungen in Europa verhalten sich wie kleine Kinder. Sie denken gar nicht daran, daß wir durch biologische Waffen bedroht sind." Eine Botschaft, die man umgehend dem Präses des Zwölf-Punke-Maßnahmekatalogs, Richard von Weizsäcker, zur Umwandlung der Bundeswehr zukommen lassen sollte. Der will nämlich die Bundeswehr zu einer Art von Weltfeuerwehr umwandeln, die freilich zu schwach ist, um zu Hause löschen zu können. **Peter Fischer**

Unbefreit

Nun bezeichnet auch Bundekanzler Schröder den 8. Mai, den Tag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, als einen „Tag der Befreiung". Die Revolution, die heutigentags längst nicht mehr auf den Barrikaden der Straße stattfindet, sondern aus den Hinterzimmern auswärtiger Politik stammt, strömt machtvoll und eindringlich via Bildschirm als scheinbar unbeeinflußbares Dauerfeuer in die gute Stube eines jeden Deutschen. Was hier noch nicht fruchtete, besorgen anderntags die Schulmeister, die Presse, die Verlage, die Administration. Selbst die Kirchen, Teil unserer Kultur, die in sich die Idee von der Vergebung jeglicher Schuld, außer der wider den Heiligen Geist, trägt, folgt willig den politischen Vorgaben. Für die Evangelische Kirche ist hier insonderheit Berlins Bischof Wolfgang Huber zu nennen, der hinter jeder noch so dezenten Zurückhaltung offenbar verstockte Schuldverweigerer vermutet. Er kritisierte nicht nur das unlängst gegebene päpstliche Schuldbekenntnis als nicht weitgehend genug und fordert, daß „das Schuldbekenntnis der Evangelischen Kirche eine Aufgabe ist, die sich in jedem Jahr von neuem stellt". Inzwischen sind manche Beobachter auf den Gedanken gekommen, der in Sachen Vergebung so hartherzige Bischof wird nicht so sehr vom Schuldbekenntnis umgetrieben, sondern von der Vergangenheit seines nationalsozialistisch orientierten Elternhauses. Sein Vater war einer der bedeutendsten NS-Staatsrechtslehrer, der unter anderem das Werk „Verfassungsrecht des Großdeutschen Reichs" geschrieben hat. Der Berliner Bischof ist befangen, unbefreit. **P. F.**

Europäische Integration:

Entscheidung 2002

Der französische Ökonom Alain Cotta im Gespräch mit dem *Ostpreußenblatt*: Vom neuen deutschen „Imperialismus", dem möglichen Scheitern des Euro und Frankreichs erstarkenden „Souveränisten"

Ostpreußenblatt: Herr Professor Cotta, die gegenwärtigen wirtschaftlichen Konflikte scheinen sich auf drei Zonen zu konzentrieren: die Europäische Union, Amerika und die japanisch-chinesische Region. Glauben Sie, daß eine Zusammenarbeit zwischen diesen drei Zonen entwickelt werden muß, oder muß nicht vielmehr die Europäische Union auf eigenen Beinen stehen?

Cotta: Diese Frage ist sehr schwierig, und zwar aus einem wichtigen Grund: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft hat ein Gewicht, das dem der Vereinigten Staaten gleichkommt. Die japanisch-chinesische Zone nähert sich ihrer Bedeutung nach der der beiden anderen Zonen an. Aber tatsächlich ist der globale Status dieser drei Zonen sehr verschieden voneinander. Die Europäische Union ist, vom Standpunkt des Welthandels betrachtet, die global ausschlaggebende Region mit rund einem Drittel seiner wirtschaftlichen Aktivität, die in einer Richtung in den Export geht und in die andere Richtung in den Import. Die zentrale Frage ist jene nach dem Anteil Europas an der Globalisierung. Mein Gefühl ist, daß Europa seinen Anteil an der Öffnung der Welt nicht vergrößern kann. Es repräsentiert bereits jetzt fünfzig Prozent des Welthandels. Es wäre an den beiden anderen Regionen, ihren Anteil am Welthandel zu erhöhen. In anderen Worten: ich bin nicht für eine „Festung Europa" aber auch nicht für ein ganz offenes Europa.

Ich glaube, daß im Hinblick auf die Öffnung nach außen die Aufrechterhaltung des Status quo in Europa wünschenswert wäre; was Amerika und die asiatische Zone angeht, so werden diese beiden sich im Durchschnitt noch etwas öffnen müssen.

Welche wirtschaftspolitische Rolle sollte Ihrer Meinung nach die Europäische Union gegenüber einem noch unterentwickelten Rußland einnehmen?

Es ist zwar keine Fangfrage, aber Ihre Frage scheint mir doch falsch gestellt. Es gibt keine Wirtschaftspolitik Europas. Die Staaten wie Großbritannien, Italien, Frankreich oder Deutschland haben jeder für sich eine eigene Wirtschaftspolitik. In dieser Hinsicht ist Europa lediglich virtuell. Wir sind gegenwärtig Zeuge einer Rückwärtsbewegung in Konstruktion und Begriff eines politischen Europa. Es gibt keine europäischen Staatsbürger, es gibt aber auch gleichzeitig immer weniger nationale Staatsbürgerlichkeit.

Ich weise also Ihre Frage zurück. Denn es gibt keine europäische Politik gegenüber Rußland, und es wird sie auch nicht geben. Die Schwäche Rußlands kann nur die zweiseitigen zwischen den europäischen Staaten – jeder für sich genommen – und Rußland begünstigen. Die Krise Europas ist offensichtlich.

Glauben Sie, daß die Furcht vor einer Allianz zwischen Deutschland und den früheren kommunistischen Ländern Mittel- und Osteuropas eine Erweiterung der Europäischen Union nach Osten bremst?

Jede Geschichte Deutschlands seit 1871 zeigt, daß Deutschland seit diesem Datum die Augen nach Osten gerichtet hat und seine Augen nach Westen relativ geschlossen sind. Das hat bis Kohl gedauert.

> „Nach der Ära Kohl werden die Deutschen den Blick wieder verstärkt gen Osten richten"

Die Ära Kohl hat sich von der vorhergehenden Periode scharf getrennt. Kanzler Kohl hat die Verankerung im Westen gewollt, auch wenn die Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland niemals wirklich gut sein werden. Ich sage, daß die verstärkte Hinwendung Deutschlands in Richtung Osten des Kontinents auch Frankreich in Richtung auf eine Art neues Deutsches Reich lenken wird und daß die „Liquidation" von Kohl bedeutet, daß die Deutschen sich von der Allianz mit dem Westen entfernen. Meiner Meinung nach wird Deutschland erneut nach Osten schauen, wird sein Imperialismus in neuen Formen wiedergeboren werden und andere Formen annehmen als unter der Ära Kohl.

Man hat in diesem Zusammenhang allerdings noch nicht die Bedeutung der beiden Treffen zwischen dem britischen Premierminister Tony Blair und dem neuen russischen Präsidenten Putin eingeordnet.

Was halten Sie von dem britischen Euro-Skeptizismus? Glauben Sie, daß die anderen Mitgliedsstaaten Großbritannien links liegenlassen können oder dürfen?

Ich war immer davon überzeugt, daß die Briten recht behalten würden. Die britische Politik in bezug auf Europa folgt zwei Zielen, einem negativen und einem positiven. Das erste, negative Ziel ist zu verhindern, was man ein französisch-deutsches Kondominium nennen könnte. Man denke an die ausgezeichneten Beziehungen zwischen Schmidt und Giscard oder Kohl und Mitterrand.

> „Es gibt keine Unumkehrbarkeit: Ich bin daher keineswegs überzeugt, daß die Einheitswährung kommt"

Das zweite Ziel der britischen Politik, das, was man das positive Ziel nennen könnte, ist: die Briten wollen, daß Europa ein Ort des freien Austauschs ist. Sie wollen bei dem Abkommen von 1975 bleiben, andererseits lehnen sie das Aufgehen oder die Integration der Staats-Nationen in ein Europa der Regionen ab. Das ist die Politik Großbritanniens seit dreißig Jahren. Das Vereinigte Königreich wird jede Form von europäischer politischer Integration verhindern und wird dazu beitragen, einen Einheitsstaat nach französischem Vorbild zu Fall zu bringen. Und ich glaube, daß die Engländer recht haben mit ihrer Abneigung gegen die jakobinische Vision eines Europa.

Wie war die Reaktion Frankreichs auf das Wirtschaftsspionagesystem „Echelon"?

Es gab keinerlei Reaktion, die man „populistisch" nennen könnte. Das scheint dem durchschnittlichen Franzosen alles sehr fern zu liegen. Von seiten der Staatsautoritäten und den betroffenen Wirtschaftskreisen hat das einen Grund: Es gab keine Reaktion, weil wir nichts tun können. Die Vereinigten Staaten sind uns weit voraus – und das für eine lange Zeit.

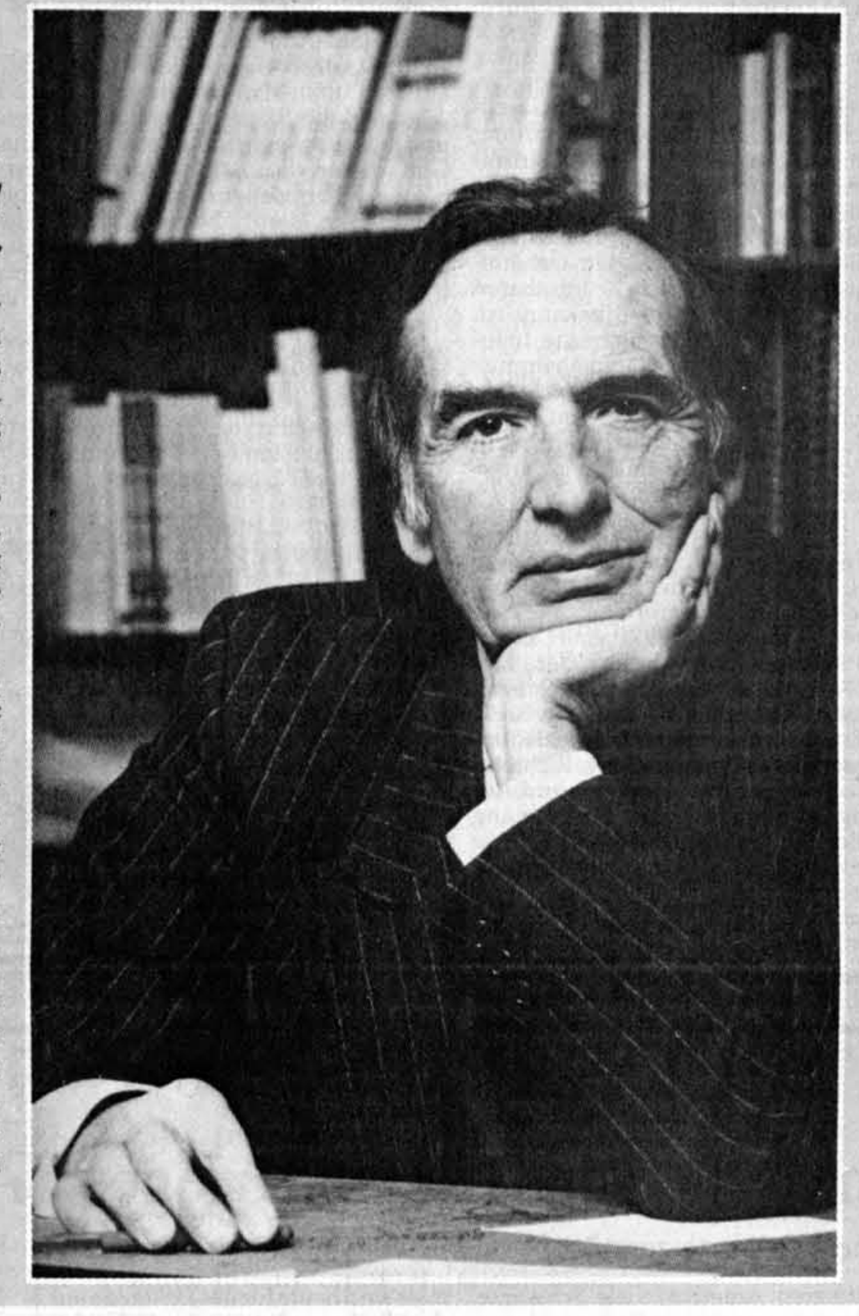
Um auf die Themen vom Anfang unseres Gesprächs zurückzukehren: Glauben Sie, daß es in einem „Europa der Vaterländer" oder vielleicht in einem „Europa der Europäer" eine Art Halt gegenüber einem immer weiterreichendem Verzicht auf nationale Souveränität in Europa geben könnte?

Da kommen wir zurück auf das, was ich Ihnen über die englische Politik gesagt habe. Es gibt auf Ihre Frage mehrere Antworten.

Zuerst: Es ist durchaus möglich, daß wir eben nicht noch weiter fortfahren, ganze Teile unserer Souveränität aufzugeben. Es gibt keine „Unumkehrbarkeit". Und ich bin daher keineswegs sicher, ob sich die einheitliche europäische Währung tatsächlich verwirklicht. Wenn ich daran denke, daß die Ukraine im Jahre 1991 innerhalb von einer Woche die Rubel-Zone verlassen konnte, dann glaube ich, daß alle Hypothesen offen sind. Auch wenn der Euro 2002 das einzige Geld wird, dann wird das nicht unumkehrbar sein.

Zweitens: Man hilft dabei, die nationale Souveränität abzubauen, ohne dabei gleichzeitig an die Neuerrichtung einer europäischen Souveränität zu denken. Meiner Meinung nach könnten die einzelnen Staaten sehr wohl Teile ihrer Souveränität wieder in Besitz nehmen. Schon deshalb, weil die politischen Körperschaften sich durch ihre Aktivitäten rechtfertigen. Zur Zeit kommen 80 Prozent der derzeitigen neuen französischen Gesetzestexte aus Brüssel.

Schließlich drittens: Die großen sozialen Probleme, die die Franzosen vor allem beschäftigen, insbesondere die Innere Sicherheit, können nur von Paris aus behandelt werden. Es scheint mir, daß eine Rückkehr zum Vorrang des französischen Staates nicht unmöglich ist. Die Entscheidung hierüber wird im Jahre 2002 fallen. Zum einen mit der Einführung der einheitlichen Währung, zum anderen mit der französischen Präsidentschaftswahl. Die französischen Politiker werden wieder das werden, was wir in Frankreich „Souveränisten" nennen.



Wissenschaftler, Autor und Universitätsgründer

Alain Cotta lehrt Wirtschaftswissenschaften an der Universität Paris Dauphine, deren Mitbegründer er 1968 gewesen ist. Im Jahre 1933 in Nizza geboren, unterrichtet er dort seither theoretische und angewandte Wirtschaftswisssenschaften. Er ist Autor von etwa dreißig Werken auf politischem und wirtschaftstheoretischem Gebiet. Cotta ist Mitglied der Trilateralen Kommission. Das Interview für *Das Ostpreußenblatt* führten Pierre Campguilhem und Peter Fischer. Übersetzung: Hans B. v. Sothen

Gleichstellungsversuche:

Nur ein Eldorado für Geldwäscher?

Das Fürstentum Liechtenstein steht unter dem Einfluß der Globalisierungsmächte

Seit November 1999 steht das 160 Quadratkilometer große Fürstentum Liechtenstein im Hagel internationaler Kritik. Laut einem Geheimbericht des Bundesnachrichtendienstes (BND) soll der Miniaturstaat zwischen Österreich und Schweiz zu einem Eldorado für Geldwäscher aus der Mafia-Szene geworden sein. Liechtenstein zählt ca. 30 000 Briefkastenfirmen und drei Banken, was ein Hinweis darauf ist, daß in diesem Staat viel Geld zusammenfließt.

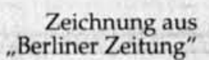
Die Attraktivität Liechtensteins für Anleger aus aller Welt liegt vorrangig in seinem Bankgeheimnis begründet. Neben der Schweiz ist Liechtenstein eines der wenigen Länder, das die Pflicht zur Geheimhaltung der Banken zum öffentlichrechtlichen Gebot erhoben haben. Konkret heißt dies, daß jede Information, die einer Bank beim geschäftlichen Kontakt mitgeteilt wird, der Geheimhaltung unterliegt. Dazu gehören nicht nur Kenntnisse, die die Bank aus Nachforschungen über den Kunden, durch Schlußfolgerungen aus seinen Auskünften oder aus ihrer Tätigkeit über den Kunden erlangt hat, sondern auch Informationen über private und persönliche Dinge. Einzelheiten über Geschäftspartner, Verwandte oder Bekannte des Bankkunden, die der Bank zugänglich gemacht werden, unterliegen ebenfalls dem Bankgeheimnis.

Die Kritik der EU und der USA macht sich insbesondere am Institut des Berufsgeheimnisträgers fest. Dieses wurde aufgrund folgender Überlegung geschaffen: Es kann den Interessen oder dem Sicherheitsbedürfnis eines Investors zuwiderlaufen, wenn er einer Bank seine Identität preisgeben muß. In einer derartigen Situation greift in Liechtenstein die sogenannte Sorgfaltspflichtvereinbarung, die die liechtensteinischen Banken mit der Fürstlichen Regierung unterzeichnet haben. Diese sieht die Einschaltung eines Berufsgeheimnisträgers vor, die von Liechtensteinischen Rechtsanwälten, Treuhändern oder Vermögensverwaltern gestellt werden, die im Auftrag des Investors eine juristische Person gründen oder betreuen. Auf diese Weise kann der Investor seine Anonymität aufrechterhalten. Gegenüber der Bank tritt der Geheimnisträger als Organ der Gesellschaft auf. Bei der Kontoeröffnung muß dieser allerdings eine schriftliche Erklärung abgeben, daß ihm die Identität seines Auftraggebers bekannt ist. Diese Erklärung umfaßt die Versicherung, daß dem Geheimnisträger „bei aller zumutbaren Sorgfalt kein Umstand bekannt ist, der auf eine mißbräuchliche Inanspruchnahme des Bankgeheimnisses durch den Kunden bzw. wirtschaftlich Berechtigten – insbesondere auch deliktischen Erwerb der in Frage stehenden Vermögenswerte – hinweisen würde".

Dieser Passus wird in der laufenden Kampagne gegen Liechtenstein als „Hauptübel des Liechtensteinischen Systems" verortet. Es stelle, so der „Spiegel" (45/99), eine „Einladung zur Geldwäsche" dar. Das BND-Dossier, das der Bundesregierung vorliegt, will davon wissen, daß sich ein „Geflecht aus Beziehungen von hohen Beamten, Richtern, Politikern, Bankdirektoren und Anlageberatern" bei der „Abwicklung illegaler Geldgeschäfte im Auftrag internationaler Krimineller" gegenseitig unterstützt. Laut dem Wirtschaftsanwalt Erich Diefenbacher ermögliche das Liechtensteinische Recht, „absolut wasserdicht Vermögensdispositionen zu tarnen, wo nach außen nicht mehr erkennbar ist, wer Eigentümer und wer Begünstigter ist". In den meisten Fällen sei es unmöglich, so wird argumentiert, einem Anwalt oder Treuhänder nachzuweisen, er habe gewußt, aus welchen Quellen das von ihm verwaltete Geld stamme.

Was die EU und die USA von Liechtenstein erwarten, brachte Fürst Hans Adam II. von Liechtenstein, Staatsoberhaupt des Landes, auf den Punkt: Man erwarte von uns, „das wir die Steuern hinaufsetzen und das Bankgeheimnis aufheben. Gut, diesen Wunsch werden wir nicht erfüllen, da wird man sich mit abfinden müssen". Edmund Frick, Mitglied in der Treuhändervereinigung Liechtenstein, streitet die im BND-Dossier erhobenen Vorwürfe rundweg ab: „Die Anschuldigungen gegen gewisse Personen und Banken, gegen Leute, die ich kenne, die sind einfach völlig aus der Luft gegriffen und stehen leer im Raum, sie sind nicht substantiiert." Worum es im Kern wohl tatsächlich geht, ließ der ehemalige Chef der Liechtensteinischen Landesbank, der Schweizer René Kästli, durchblicken. Dieser behauptete, dem Fürstentum mangele es an Ressourcen, komplexe Fälle von Geldwäsche aufzuarbeiten. Liechtenstein müsse deshalb mit der Schweiz oder mit internationalen Revisionsgesellschaften zusammenarbeiten und seine Souveränitätsansprüche hintanstellen.

Mit anderen Worten: Die liechtensteinischen Vorstellungen zum Bankgeheimnis passen nicht in die globalisierte Welt und sollen deshalb „internationalen Standards" angeglichen werden. Abzuwarten bleibt, ob und wie lange Liechtenstein dem internationalen Druck standhalten wird. Denn es kann keinen Zweifel darüber geben, daß nicht die möglichen und natürlich auch vorkommenden kriminellen Machenschaften den Grund für die Angriffe auf die Souveränität des Fürstentums bilden, sondern die erstrebte Gleichschaltung, die keine abweichende Gruppierung dulden kann. **Stefan Gellner**


Wie ANDERE es sehen



Zeichnung aus „Berliner Zeitung"

Michels Stammtisch:

Geistarme Deutsche

Viel Beifall gab es am Stammtisch im Deutschen Haus für den tschechischen Schriftsteller Ludvik Vaculik. Der schickt alle Briefe zurück, die bei ihm aus Deutschland ankommen. Warum? Weil sie statt des Herkunftsortes den Stempel „Briefzentrum" tragen. Der 73jährige, der 1968 als Autor des „Manifestes der Zweitausend Worte" bekannt wurde, will damit gegen diese „heimtückische Änderung" und die mit ihr verbundene Ausbreitung der „Anonymität in Europa" protestieren.

Vaculik meint, durch diese „geistlose deutsche Idee" werde eines Tages ganz Europa Post aus dem „Briefzentrum Brüssel" erhalten. Europa aber bestehe aus Städten und Gemeinden – nicht aus Briefzentren! „Ein Brief aus Hamburg liegt anders in der Hand als einer aus Passau", meint der tschechische Autor. Er hat jetzt einen Stempel, der besagt: „Brief ohne Angabe des Versandpostamtes zurück an Briefzentrum."

Recht hat der Mann, meinte der Stammtisch. Zentralisierungs- und Regulierungswut gehen den Leuten „auf den Geist", den europäischen zumal. Daß die Deutsche Post (oder German Mail?) mit ihrem Vorstandsvorsitzenden Klaus Zumwinkel (oder chairman Claus Towardsnook?) obendrein mit „Mail, Express, Logistics und Finance" die deutsche Kultursprache im „Office-Pack" verstaut ihrem „World Net" ausliefert, ist ebenso dümmlich wie arrogant.

Der Stammtisch stellte fest, es sei gut, daß wenigstens tschechische Nachbarn das noch bemerken, wenn schon die Deutschen sich den Ausverkauf ihrer Kultur widerspruchslos gefallen lassen.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Vietnam – „Dünkirchen des Kalten Krieges"

Im Dschungel wurden die US-Werte zerstört / Von Alfred Mechtersheimer



Hätte Deutschland den Vietnamkrieg zu verantworten, wäre seit 25 Jahren die Weltpresse voller Verurteilung. Doch in einer in weiten Teilen amerikanisierten Welt fiel selbst vom 30. April 1975 die Kritik moderat aus, auch in Deutschland. Und in den USA, so klagt die „Neue Zürcher Zeitung", werde die Vietnam-Diskussion mehr von Reminiszenzen als Analysen bestimmt.

Was vor 25 Jahren mit einem unsäglichen Desaster endete, war mehr als ein „schmutziger Krieg". Der Vietkong und die USA haben eine einzige Kette von Kriegsverbrechen zu verantworten (im Dschungel und auf den Reisfeldern Vietnams galt keine Genfer Konvention): Napalm gegen die Zivilbevölkerung (My Lai), B-52-Flächenbombardements, Entlaubungsmittel „Agent Orange", das menschenverachtende Programm „Phoenix". Doppelt so viele Bomben wie im Zweiten Weltkrieg auf Deutschland warf die US-Air-Force auf das kleine Land. Ein Militärtribunal hätte jahrelang zu untersuchen und strenge Urteile zu fällen, gegen Militärs und gegen Politiker.

58 000 US-Soldaten verloren ihr Leben, Hunderttausende wurden verwundet. Die traumatischen Erinnerungen an die „Killing Fields" werden nicht wenige bis ans Lebensende verfolgen. Durchschnittlich 19 Jahre alt waren die wehrpflichtigen Amerikaner, überwiegend aus dem ärmeren Amerika, viele Schwarze. Im vietnamesischen Dschungel wurde noch mehr zerstört. Henry Kissinger nennt es heute „den Glauben an die Einzigartigkeit unserer Werte und ihrer Bedeutung für die ganze Welt". Das Land, das vor dem Kommunismus bewahrt werden sollte, fluchtartig nach einem jahrelangen Blutbad verlassen zu müssen, hat die amerikanische Seele tief verletzt. Da nutzt es wenig, wenn das „Dünkirchen des Kalten Krieges" die Halbzeit des Ost-West-Konflikts markiert, an dessen Ende die Kräfte, die damals über die größte Weltmacht triumphierten, heute zu den Verlierern der Geschichte zählen.

Der Vietnamkrieg hatte weltweite Auswirkungen. Als ein Richter in Berlin einen Angeklagten fragte, ob er denn wirklich meine, daß sich in Vietnam etwas ändere, wenn er hier demonstriere, antwortete der Student: „Dort nicht, aber vielleicht hier." Der Studentenprotest der 60er Jahre hätte ohne die Parteinahme für den „nationalen Befreiungskampf" des Vietkong nicht jenen Siegeszug des 68er Ungeistes ausgelöst, der bis heute vor allem die deutsche Nation und Politik belastet.

Nicht Befreiung und Nation trieben die Studenten auf die Straßen von Berlin, sonst hätte ihnen das Schicksal des eigenen Volkes und der deutschen Nation nicht so gleichgültig sein dürfen. Sie kämpften gegen den kapitalistischen Feind und das Establishment und für die Macht, die sie heute der US-Regierung andienen, wenn es gilt, widerstrebende Nationen zu disziplinieren. Die Vietkong-Freunde von damals sind heute für das Pentagon auf dem Balkan – der moralische Verfall der politischen Klasse hat viele Gesichter!

Daß sich ein grüner Außen- und ein roter Verteidigungsminister im Konflikt zwischen Fremdherrschaft und Selbstbestimmung heute gegen die Völker entscheiden, besiegelt nicht das Ende der Nationen. Das Vietnam-Desaster wäre zu vermeiden gewesen, wenn Washington die Kraft des Nationalen richtig eingeschätzt hätte. Sie schlugen Ho Chi Minhs Angebote am Kriegsende aus, weil sie nicht erkannten, daß dieser weitaus mehr Nationalist war als Kommunist. Heute ist die Unterdrückung der Nationen eine tragende Säule der Globalisierung, die vor allem eine Amerikanisierung ist. Es dauert oft lange, bis sich Völker ihrer Lage bewußt werden und aufbegehren. Und immer dann, wenn man meinte, ihre nationale Kraft sei erloschen, gab es Gegenkräfte.

Diese neue Unterdrückung der Völker ist auf Dauer nicht weniger zerstörerisch, wenn auch viel schwerer zu erkennen. Dennoch rühren sich in ganz Europa Kräfte, die gegen die subtile Fremdbestimmung und gegen die Auflösung der Nationen opponieren. Selbst in dem so duldsamen Deutschland regt sich vorsichtig Widerstand. Die verfassungswidrige Abhörpraxis der USA auf deutschem Boden beispielsweise, jahrelang nur in nonkonformen Medien behandelt, beschäftigt nun die amtliche Politik. Ist das der Silberstreif eines neuen Bewußtseins für einen friedlichen Befreiungskampf in Europa?

Schlesien:

Autonomiebewegung wächst

Polnischer Staatsschutz sieht „Staatsräson gefährdet"

Die Zahl der Autonomiebewegungen in Europa nimmt zu. So erfreut sich gegenwärtig die „Autonomiebewegung Schlesien" in Polen großen Zulaufs, die ihre Zentrale in der oberschlesischen Metropole Kattowitz hat. Wie die Warschauer „Polityka" berichtet, ist das polnische „Staatsschutzamt" der Auffassung, daß die „Bewegung" (RAS) „die polnische Staatsräson bedroht" und daher observiert werden muß.

Die „Bewegung" orientiert sich in etwa an den Argumenten der italienischen „Lega Nord". Sie ist der Meinung, daß es nicht angehen kann, daß ein Teil eines Landes sowohl industriell als auch landwirtschaftlich den Restgroßteil des Landes versorgen muß, während anderswo die Steuergelder verschwendet und die Arbeitszeit nicht ausgenutzt wird. Besonders betroffen ist Oberschlesien, das jahrzehntelang eine besonders stabile Landwirtschaft und eine prosperierende Industriewirtschaft aufweist, dies, so „RAS", dank des Fleißes und der Wirtschaftlichkeit der hier lebenden Menschen.

Jetzt, so wird von der „RAS" ergänzt, wo Gruben, Hütten und ganze Konzerne schließen, wird die Region Oberschlesien von der Warschauer Zentrale im Regen stehenlassen. Auch mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit, die schon die 14-Prozent-Marke erreicht hat, obwohl hier viele Menschen in der Bundesrepublik Deutschland oder bei deutschen Firmen der Region arbeiten.

Um die „Autonomiebewegung" scharen sich heute nicht nur einheimische Oberschlesier, sondern auch Menschen aus Polen, die hier ansiedelten oder angesiedelt wurden und zu Zeiten des KP-Chefs Edward Gierek hier relativen Wohlstand erlebten. Vor allen Dingen auch viele Kumpels aus den Bergbaugebieten, die seinerzeit relativ gut finanziell bedient wurden.

Die Bewegung ist jedoch durchaus europaorientiert. Das beweist allein schon der Titel ihres Monatsorgans, das „Schlesische Schwalbe – Europa der 100 Flaggen" heißt. In den Heften wird auch die „Idee autonomer Regionen Europas sowie die eventuelle Unabhängigkeit Oberschlesiens" propagiert. Es kommen sowohl norditalienische und in der Bundesrepublik Deutschland lebende deutsche Autoren aus Oberschlesien zu Wort, als auch mährische aus der Tschechei, die analoge Probleme haben.

Mähren grenzt auch an Oberschlesien, und dort gibt es schon seit der „Wende" ebenfalls eine autonome Bewegung, zumal die Mährer ebenso der Meinung sind, daß sie von den Tschechen und der Prager Zentrale benachteiligt werden. Es gibt im mährischen Teil der Tschechei Lokalsender, die nur in Mährisch ausstrahlen, und bei der Neumissionierung Mährens sind Geistliche aus Oberschlesien im Auftrag der mährischen Kirche aktiv. **Joachim Georg Görlich**

In Kürze

EU: Neue Kandidaten

Die Europäische Union könnte in den nächsten fünf Jahren bis zu zehn neue Mitglieder bekommen. Dies ließ EU-Kommissar Günter Verheugen in Gesprächen mit den EU-Regierungschefs anklingen. Bis 2005/06 seien nicht nur Polen, Tschechien, Ungarn, Slowenien, Estland und Zypern für den Beitritt qualifiziert, sondern „im günstigsten Fall" auch die Slowakei, Litauen, Lettland und Malta. Ursprünglich waren lediglich sechs Beitrittskandidaten für das Jahr 2003 im Gespräch gewesen. Verheugen sei von den Regierungen die Bereitschaft signalisiert worden, daß für das Beitrittsjahr 2005 ein Betrag von 28 Milliaden Mark zur Verfügung gestellt werde, statt der bisher vorgesehenen 13 Milliarden.

Pawelka: Neuer Lehrstuhl

Der am 15. April als Nachfolger von Herbert Hupka neu gewählte Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Rudi Pawelka, hat dem Vorsitzenden der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Bildungsförderung, Staatsminister Hans Zehetmaier, vorgeschlagen, einen Lehrstuhl für die Erforschung der Vertreibung der Deutschen einzurichten. Die Forschung über dieses Thema weise große Defizite aus. Die Einrichtung eines Lehrstuhls zur Deutschenvertreibung sei, so Pawelka, ein Wunsch, dem so rasch wie möglich entsprochen werden sollte.

Kultur: Neue Politik

Die Schlesische Jugend (SJ) der Landsmannschaft Schlesien wird gegen die weitgehende Streichung der Förderung der ostdeutschen Kuturarbeit protestieren. Bund und Länder seien gesetzlich verpflichtet, das Kulturgut der deutschen Vertriebenen zu fördern, teilte SJ-Bundesvorsitzende Renate Sappelt mit. Die Demonstration werde am 17. Juni um 11 Uhr in Berlin vor der Gedächtniskirche beginnen.

Rußland:

„Erinnerung an den großen Sieg"

In Moskau präsentiert der Geheimdienst eine makabre Beuteschau

Pünktlich zum 55. Jahrestag des Sieges der „ruhmreichen Sowjetarmee im Großen Vaterländischen Krieg" wurde unlängst in Moskau eine makabre Schau des Triumphes eröffnet. Das, was der Geheimdienst FSB, das Außenministerium und das Armeemuseum unter dem Titel „Agonie des Dritten Reiches. Vergeltung" im Ausstellungssaal des Staatsarchivs in der Bolschaja Pirogowskaja zeigen, ist allerdings nicht mehr als eine fragwürdige Ansammlung von Trophäen dieses Sieges.

Die Exponate kommen aus dem Archiv der KGB-Nachfolgeorganisation, die zwischenzeitlich offensichtlich zum Geschichtsverein mutiert ist. Sie stammen angeblich alle aus der Reichskanzlei. Nach der Kapitulation Berlins konnte sich die Rote Armee hier reichlich bedienen. So zeigt die Geschichtsschau neben Möbelstücken, Papieren, Uniformen und diversen NS-Devotionalien auch Gegenstände aus dem persönlichen Besitz des „Führers". Ob dieser tatsächlich überhaupt jemals in deren Nähe gekommen ist, bleibt anzuzweifeln.

Zweifel sind vor allem hinsichtlich des zentralen Exponates angebracht. Unter Glas liegt, besonders gesichert, auf rotem Samt ein Schädelstück, das ein Einschußloch und weitere Verletzungen aufweist. FSB-Oberst Nikolai Micheikin, der Organisator der Schau, versichert, daß dies „mit 99,99 Prozent Sicherheit" ein Fragment von Hitlers Schädel sei. Sowjetische Offiziere hätten diesen Knochenfund seinerzeit vor dem Eingang zum Führerbunker gemacht.

Der Kanonendonner der Schlacht um Berlin war noch nicht verhallt, als Stalin den Befehl gab, mit allen Mitteln nach Hitler zu suchen. Immer und immer wieder wurden die Reichskanzlei und der Führerbunker durchsucht, wurden Hitlers Mitarbeiter vernommen, bevor sie für Jahre in sowjetischer Haft verschwanden. Doch Hitler hatte sich dem Zugriff seiner Feinde mutmaßlich durch einen Pistolenschuß entzogen, da er nicht „als Stalins Gefangener in einem Käfig in Moskau zur Schau gestellt werden" wollte. Nach mehr als einem halben Jahrhundert erweisen sich seine Befürchtungen plötzlich als berechtigt.

Im Garten der Reichskanzlei fanden Mitarbeiter der Spezialeinheit SMERSH unter einer dünnen Erdschicht menschliche Überreste, die bis zur Unkenntlichkeit verbrannt waren. Zusammen mit den Leichen der Familie Goebbels und der des Generals Krebs, die eindeutig identifiziert werden konnten, wurden sie unter strengster Geheimhaltung obduziert und Kiefer und Prothesen entnommen. Allerdings weist das Obduktionsprotokoll zahlreiche Ungereimtheiten auf. Diese sterblichen Überreste, die die russischen Militärärzte trotzdem als die Gebeine Hitlers und Eva Brauns identifizierten, gelangten schließlich auf vielen Umwegen nach Magdeburg, wo sie im Garten der SMERSH-Dienststelle vergraben wurden. Als das Gelände im Jahre 1970 geräumt wurde, gruben die Geheimdienstler die Knochen wieder aus und verbrannten sie auf dem nahen Truppenübungsplatz.



Vermutlich falsches Fundstück: *Hitlers angebliche Schädeldecke mit einem eigentlich zu kleinen Einschußloch*

Dazu auch im Widerspruch steht das jetzt in Moskau zur Schau gestellte Schädelfragment, das erst im Mai 1946 gefunden worden sein soll, nachdem Stalin erneut befohlen hatte, nach seinem alten Gegenspieler zu fahnden. Doch auch hier sind Zweifel an dem Schädelfragment angebracht, das nach dem Urteil führender Gerichtsmediziner von einem jüngeren Menschen stammen muß. Zudem ist die Schußöffnung, wenn sie denn überhaupt eine solche ist, für das von Hitler verwendete Kaliber 7,65 zu klein.

So wie das Schlüsselexponat selbst fragwürdig ist, bleibt es auch die ganze Ausstellung. An den Wänden hängen deutsche und sowjetische Plakate, und unentwegt läuft ein Endlosvideo über die Schlacht um Berlin. Tatsächlich ist dies keine historische Ausstellung, die die Ergebnisse der Forschung reflektiert, denn ein seriöses didaktisches Konzept ist nicht erkennbar.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Krieges will das krisengeschüttelte Rußland den damaligen Sieg nutzen, um nach innen und außen ungebrochenes Selbstbewußtsein zu demonstrieren. Groß ist die Enttäuschung darüber, daß das Land, das eigentlich zu den Siegern der Geschichte gehören sollte, heute in vielfacher Hinsicht in Schwierigkeiten steckt und auf Unterstützung durch den einst Besiegten angewiesen ist. Vizepremierministerin Walentina Matwijenko wünscht sich, daß alle Russen die Trophäenschau besuchten, „um sich an den großen Sieg über Hitler-Deutschland zu erinnern".

Politik im Sog der USA

Aufschub der politischen Krise in der Türkei / Von Gregor Manousakis

Der aus drei Parteien bestehenden Regierungskoalition in der Türkei ist es gelungen, vorzeitige Parlamentswahlen abzuwenden. Diese wären notwendig gewesen, wenn die türkische Nationalversammlung außerstande wäre, mit der absoluten Mehrheit ihrer Stimmen einen neuen Staatspräsidenten zu wählen. Die Amtszeit des bisherigen Staatspräsidenten, Süleyman Demirel, läuft am 16. Mai ab. Schon seit geraumer Zeit war bekannt, daß die Wahl des neuen Staatspräsidenten eine Hürde für die weitere Entwicklung in der Türkei darstellt. Die für die derzeitige politische Verfassung der Türkei allerschlechteste Eventualität wäre die Auflösung des Parlaments und die Durchführung von Neuwahlen. Die innenpolitischen Gleichgewichte des Landes sind aber so labil, daß Neuwahlen mit politischen Risiken verbunden wären, die niemand übersehen konnte.

Wohlwissend, daß die Koalitionspartner und die Opposition sich kaum auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen könnten, war Ministerpräsident Ecevit seit geraumer Zeit bemüht, über eine Verfassungsänderung die Amtszeit Demirels für weitere fünf Jahre zu verlängern. Dieser Versuch scheiterte aber an dem Widerstand auch der Koalitionspartner. Die noch verbliebene Lösung war eine außerparlamentarische Persönlichkeit, auf die sich die Nationalversammlung einigen konnte. Mit Einverständnis der Armee fiel die Wahl Ecevits auf den bisherigen Präsidenten des Verfassungsgerichtes, Sedat Sezer. Bei der ersten Abstimmung in der Nationalversammlung am 27. April erreichte aber Sezer nicht die von der Verfassung vorgeschriebene Zwei-Drittel-Mehrheit. Er erhielt 281 Stimmen anstatt der erforderlichen 376 Stimmen.

Das bisherige Wirken Sezers erlaubt keine verläßliche Einschätzung seiner Rolle als Präsident der Türkei. Einerseits kann er zu den

Ankara vertraut auf Washington in Sachen der EU-Mitgliedschaft

Kritikern der derzeitigen Verfassungsrealität des Landes gezählt werden. Bisher ist er wiederholt öffentlich für eine Revision der von den Militärs 1982 aufgedrängten Verfassung eingetreten. Außerdem hält er die Machtfülle des türkischen Staatspräsidenten auch gegenüber dem Parlament als mit der Demokratie unvereinbar.

Derselbe Sezer war aber der Verfassungsrichter, der die islamisch orientierte Wohlfahrtspartei (RP) auf Geheiß der Militärs verbieten ließ. Auch ihre Nachfolgerin, die Tugend-Partei (FP), steht vor dem Verfassungsgericht – und auch ihr droht Verbot. Die Fragwürdigkeit der unmittelbaren Entwicklung in der Türkei wird auch von der derzeitigen, rational kaum faßbaren innenpolitischen Lage des Landes unterstrichen. Das alles beherrschende Moment ist die Diskussion über die künftige EU-Mitgliedschaft. Die konservativen Kemalisten lehnen mit aller Vehemenz jedes Zugeständnis in Sachen Demokratisierung an die EU mit dem Argument ab, die Anerkennung der Türkei als Beitrittskandidaten sei nur eine Farce, die Türkei werde niemals EU-Mitglied werden. Einzelne Abgeordnete und Politiker, hohe Beamte und Journalisten gehören dieser Partei an.

Die Regierung und selbst die Streitkräfte vertreten dagegen den Standpunkt, die Anwartschaft der Türkei für den EU-Beitritt sei reell, die Türkei müsse nur der EU in Sachen Demokratie entgegenkommen. Merkwürdigerweise geschieht aber in dieser Richtung entweder nichts, oder die EU wird sogar provoziert. Ein Beispiel dafür ist die erneute Verhaftung Akin Birdals, des ehemaligen Präsidenten der Gesellschaft für Menschenrechte in der Türkei. Birdal war bereits im Gefängnis, wurde aber wegen schwerer Erkrankung entlassen. Anfang April wurde er erneut verhaftet. Unter Mitwirkung der Europäischen Volkspartei, der Sozialistischen Partei, der Liberalen und der Grünen hat das Europaparlament Mitte April in einer Resolution die Türkei deshalb verurteilt und die sofortige Freilassung Birdals gefordert, was Ankara jedoch überhört hat.

Vor allem in den Reihen der demokratischen Bewegung in der Türkei ist unter diesen Umständen der Vorwurf verbreitet, das kemalistische Establishment nehme diese Haltung demonstrativ ein, weil Washington immer wieder versichere, die Türkei werde EU-Mitglied, auch wenn es noch Widerstände dagegen innerhalb der EU gibt. Leicht überprüfbar ist dabei lediglich, daß amerikanische Offizielle keinen Zweifel über die künftige EU-Mitgliedschaft der Türkei lassen, jedoch ohne ein Wort über die politischen Zustände des Landes zu verlieren.

Die Stellung des neuen Staatspräsidenten gegenüber diesen Fragen ist von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung des Landes. Dies gilt umso mehr, als Sezer und die Militärs sich über die weitere Handhabung des Kurdenproblems entscheiden müssen. Die Kurden sind bereit, eine friedliche Lösung im Rahmen eines einheitlichen türkischen Staates bei Anerkennung ihrer nationalen Identität zu akzeptieren. Kommt es nicht dazu, sind sie bereit, wieder zu den Waffen zu greifen und einen neuen Krieg für ihre nationale Selbstbestimmung auszulösen.

Zitate · Zitate

Wehe! Es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich selber nicht mehr verachten kann.

Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen. „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?" – so fragt der letzte Mensch und blinzelt.

Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpft der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten. „Wir haben das Glück erfunden" – sagen die letzten Menschen und blinzeln.

Sie haben die Gegenden verlassen, wo es hart war zu leben: denn man braucht Wärme. Man liebt noch den Nachbar und reibt sich an ihm: denn man braucht Wärme. Krank-werden und Mißtrauen-haben gilt ihnen sündhaft: man geht achtsam einher. Ein Tor, der noch über Steine oder Menschen stolpert!

Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben.

Man arbeite noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, daß die Unterhaltung nicht angreife.

Man wird nicht mehr arm und reich: beides ist zu beschwerlich. Wer will noch regieren? Wer noch gehorchen? Beides ist zu beschwerlich.

Kein Hirt und Eine Herde! Jeder will das Gleiche. Jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig in's Irrenhaus.

„Ehemals war alle Welt irre" – sagen die Feinsten und blinzeln.

Man ist klug und weiß alles, was geschehen ist: So hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen.

Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. „Wir haben das Glück erfunden" – sagen die letzten Menschen und blinzeln.

Friedrich Nietzsche
„Also sprach Zarathustra"

Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts war es logisch und richtig, daß gerade von Amerika die Diskussion über eine neue Weltordnung angestoßen wurde. Um die ist es merkwürdig still geworden. Eine solche Ordnung verlangt, daß sie für alle Staaten, groß oder klein, gleiche Rechte und Pflichten und gleiche Sicherheiten bringt. Amerika – an seiner Seite der Irak und Lybyen, China und Indien wie der Iran – hat die Bildung eines „Internationalen Strafgerichtshofs" (ICC) abgelehnt und droht mit aktivem Widerstand. Der Vorsitzende des Auswärtigen Senatsausschusses hat erklärt, daß man niemals eine Institution akzeptieren werde, die auch nur theoretisch die Möglichkeit von Anklagen gegen Amerikaner einschließe. Es ist ermutigend, daß alle Mitglieder der Europäischen Union und Rußland unter den 120 Staaten sind, die dem amerikanischen Druck nicht nachgegeben haben. Vor acht Jahren wollten die USA zur Stärkung der Vereinten Nationen eigene Streitkräfte deren Kommando unterstellen; zur Zeit lehnen sie gerade dies ab.

Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, ob Amerika im Bewußtsein seiner unangefochtenen Macht die Welt führen und ihr seinen Stempel aufdrücken will oder ob es demokratisch genug ist, Mehrheiten zu akzeptieren und sich Beschlüssen zu fügen, die gegen seinen Willen entstanden sind. *Egon Bahr*
„Der Nationalstaat: überlebt und unentbehrlich"

Als die Bolschewisten Rußland eroberten, hatten sie in dem ganzen Riesenreich ungefähr ein Vierzehntel der Anhänger, die die Kommunisten allein heute in Berlin zählen. Bei den Reichstagswahlen im September 1930 gewannen die kommunistischen Parteien in Berlin 739 235 von den insgesamt 2 709 257 Stimmen.

H.R. Knickerbocker
„Deutschland – So oder so?"
Rowohlt Verlag Berlin 1932

Machtkämpfe hinter dem russischen „Fenster nach Westen":

Gouverneure von Putins Gnaden

Diskussionen über Duma-Umzug nach St. Petersburg / Von Martin Schmidt

Die St. Petersburger Gouverneurswahlen vom 14. Mai verdienen aus mehreren Gründen große Aufmerksamkeit. Zunächst ist es für die Bewertung der russischen Politik stets besonders aufschlußreich gewesen, was sich hinter diesem „Fenster nach Westen" abspielte. Gerade die baltischen Völker, aber auch Polen und nicht zuletzt die deutsche Exportwirtschaft wissen um die Scharnierfunktion der Stadt.

Eine wichtige Veränderung ist unübersehbar: Der neue Präsident Wladimir Putin hat in der Ostseemetropole seine politische Hausmacht, während sein Vorgänger Jelzin aus dem südrussischen Jekaterinburg stammt. Am 7. Oktober 1952 wurde Putin im damaligen Leningrad geboren, erwarb dort seine ersten KGB-Meriten, trat nach dem Umbruch als Berater des reformfreudigen Bürgermeisters Sobtschak erstmals ins Rampenlicht und rekrutiert heute sein engstes Umfeld aus den alten St. Petersburger Gefolgschaften.

Über seinem Moskauer Schreibtisch soll ein Bild Peters d. Gr. hängen, der die Stadt ab 1703 in den Sümpfen des Mündungsgebietes der Newa erbauen ließ und damit seine Politik der Westausrichtung Rußlands auf grandiose Weise unterstrich.

Was auch immer der Russischen Föderation an Veränderungen bevorsteht, St. Petersburg wird unter Präsident Putin ein bevorzugtes Experimentierfeld abgeben.

So verdeutlicht die Kandidatenkür für die Gouverneurswahlen den Willen des Staatsoberhauptes, die Zentralmacht gegenüber den Regionen wieder zu stärken.

Präsident hat gegen aufmüpfige Lokalchefs starke Trümpfe in der Hinterhand

Nachdem er schon den Moskauer Bürgermeister Jurij Luschkow in seine Schranken verwiesen hatte, sollte auch dem alten und wahrscheinlich neuen St. Petersburger Machthaber Wladimir Jakowlew gezeigt werden, woher der Wind weht.

Jakowlew ist alles andere als ein politischer Freund Putins. Einst Stellvertreter Sobtschaks, wendete er sich gegen diesen und avancierte im Juni 1996 dank massiver Unterstützung durch Jelzins Präsidialapparat sowie die örtlichen Kommunisten zum neuen Stadtoberhaupt.

Zudem werden ihm Mafiaverbindungen nachgesagt, und Beobachter machen Jakowlew mitverantwortlich dafür, daß die vielgerühmte „Kulturhauptstadt" in den letzten Jahren auch zur russischen Kriminalitätshauptstadt wurde.

Ausreichend Gründe also, einen Machtwechsel an der Newa einzuleiten. Lange Zeit sah es denn auch danach aus, als hätte sich Putin für den Konfrontationskurs entschieden.

Nach dem Tod des am 20. Februar angeblich an Herzversagen in Königsberg verstorbenen Anatolij Sobtschak brachte er die stellvertretende Ministerpräsidentin Valentina Matwienko gegen den von Kommunisten wie Nationalisten unterstützten Amtsinhaber in Stellung, und das nationale Fernsehen gab ihr viel Raum, sich als Sachwalterin Putins zu profilieren.

In St. Petersburg waren bereits über 120 000 Unterschriften zur Unterstützung der Bewerbung gesammelt worden. Das Wahlkampfteam hatte sich gerade in neuen, großzügigen Büros eingerichtet, als Frau Matwienko am 4. April völlig überraschend aus dem Rennen ausstieg. Aus Moskau verlautete dazu, die Vize-Ministerpräsidentin sei vom Präsidenten gebeten worden, ihre bisherigen Aufgaben im Sozialbereich fortzusetzen.

Zwei Interpretationen dieses Rückzugs sind denkbar: Entweder erkannten Putin und Matwienko angesichts negativer Meinungsumfragen, daß gegen den trotz aller Affären in weiten Teilen der St. Petersburger Bevölkerung beliebten Jakowlew auch eine massive Medienkampagne nicht zum Wahlerfolg reichen würde (schließlich hielten die lokalen St. Petersburger Medien nach Kräften dagegen), oder aber der Präsident hatte sein Hauptziel erreicht, nämlich Jakowlew zu zeigen, wie schnell sich dessen Machtstellung gegebenenfalls erschüttern ließ.

Manche Beobachter sprechen jetzt von einer herben innenpolitischen Niederlage für Putin sowie von einem Rückschlag für die Bemühungen, „die Vertikale der staatlichen Macht wiederherzustellen", also jene Phase russischer Politik zu beenden, in der offene Verfassungsbrüche in den Provinzen zum Alltag gehörten und nur ein Drittel aller Präsidenten-Dekrete dort auch umgesetzt wurde.

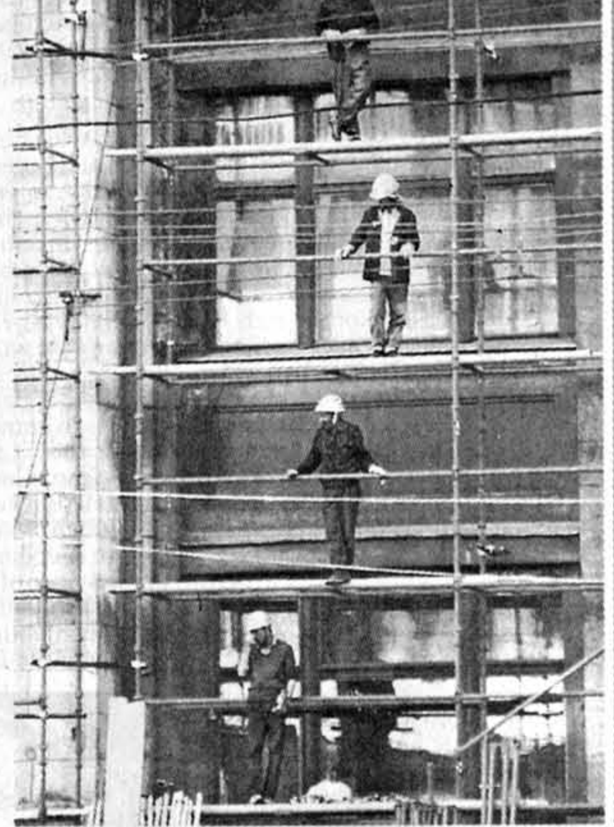
Dabei lassen sie außer acht, daß der Präsident gegenüber den Gouverneuren noch mächtige Trümpfe im Ärmel hat: Beispielsweise könnte er über ein Referendum die Gesetzgebung von 1996/97 zu korrigieren versuchen, wonach die Gouverneure und Provinzparlamente sowie die Stadt- und Bezirksräte vor Ort gewählt werden.

Seine Mitarbeiter schmieden jedenfalls an Plänen, zumindest die Gouverneure wieder zentral einzusetzen. Und sollte sich dies nicht durchsetzen lassen, so gibt es immer noch den „weichen Weg", das heißt die Möglichkeit, bei den in den nächsten anderthalb Jahren anstehenden Neuwahlen für rund 40 regionale Machthaber dafür zu sorgen, daß dem Präsidenten genehme Personen an die Schaltstellen gelangen.



Wladimir Jakowlew: *Beliebt trotz hoher Kriminalität und Korruption*

Sergej Guk beschreibt in der „Moskauer Deutschen Zeitung" diese für den gelernten Geheimdienstler Putin passendere Methode (im KGB nannte man ihn bezeichnenderweise „die Motte", weil er es glänzend verstand, Widerstände mit äußerster Geduld zu zersetzen) wie folgt: „Man muß nur eine großdimensionale Kampagne zur Bekämpfung der Korruption in den obersten Etagen der Macht anfangen. An deren Aktualität wird kein Mensch im Lande zweifeln, und die Unterstützung der Bevölkerung ist ihr sicher. Die Miliz, die Staatsanwaltschaft, die Gerichte, die Geheimdienste, die Steuerpolizei sind zur Zeit noch direkt dem Kreml untergeordnet. Machtmißbrauch gibt es in jeder Region in Hülle und Fülle. Und es ist wohl nicht umständlicher als Kinokarten zu kaufen, praktisch jeden Regionalpolitiker vor Gericht zu stellen. Einige Shows mit Verhaftungen würden genügen, um alle anderen behend stramme Haltung annehmen zu lassen."



Renovierung der Staatsduma in Moskau: *Der nächste Einsatzort dieser Arbeiter könnte St. Petersburg sein*

Eingedenk solcher Szenarien spricht vieles dafür, daß sich Putin und Jakowlew schließlich arrangierten. Letzterer dürfte den Präsidenten seiner Loyalität versichert haben, während dieser ihm im Einklang mit eigenen Vorstellungen eine massive Stärkung der Newastadt auf Föderationsebene in Aussicht stellte und – folgt man Angaben der Wochenzeitung „Itogu" – sämtlichen Gouverneuren seine Zustimmung zu deren Wunsch erteilte, die bisherige Amtszeitbeschränkung auf zwei Legislaturperioden aufzuheben. Schon länger wird darüber diskutiert, mehrere zentrale Organe von Moskau nach St. Petersburg zu verlagern. Ex-Ministerpräsident Stepaschin, den Putin als möglichen Herausforderer Jakowlews ebenfalls fallenließ, gab Anfang März nach Gesprächen mit dem Präsidenten bekannt, dieser habe bereits ein „Programm" entwerfen lassen, in dem der Umzug der Staatsduma und des Föderationsrates erwogen wird.

Darüber hinaus bestehen Pläne, das aus allen Nähten platzende St. Petersburger Stadtgebiet mit seinen 5,5 Millionen Einwohnern administrativ mit der umliegenden Oblast „Leningrad" (diese vollzog die Anfang der 90er Jahre nach einer Volksabstimmung durchgesetzte Rückbenennung nicht mit) zu vereinigen. Mit der Wiederherstellung der Verwaltungsstruktur aus kommunistischen Zeiten ließe sich nicht nur eine Menge Geld sparen, sie würde auch unnötige Barrieren bei der Entwicklung von Stadt und Land beseitigen.

Die machtpolitische Aufwertung St. Petersburgs im Sinne einer Teilung der Hauptstadtfunktionen mit Moskau könnte die gesamte Föderation mit ihren 21 Republiken, 55 Provinzen, den beiden großen Metropolen sowie elf autonomen Kreisen stärken.

Dabei bliebe das erheblich größere und wirtschaftlich dynamischere Moskau das erste Zentrum der Macht, aber St. Petersburg hätte die große Chance, im Zuge einer „von oben" beschleunigten Zusammenarbeit mit Mittel-, Nord- und Westeuropa das Schmuddel- und Skandalimage der letzten Jahre abzustreifen und an seine Funktion als bedeutendes „Laboratorium der Moderne" während der späten Zarenzeit anzuknüpfen.

Die Bevölkerung würde einen solchen mit Erfolg gekrönten Schachzug sowohl Präsident Putin als auch dem am 14. Mai ohne ernsthafte Herausforderer zur Wiederwahl antretenden Wladimir Jakowlew anrechnen und die vielen, oft berechtigten Stimmen der Kritik an den beiden Machtstrategen mattsetzen.

Blick nach Osten

Verwässerter Vertrag

Kischinjew – Die Außenminister Moldawiens (Bessarabiens) und Rumäniens, Nicolae Tabacaru und Petre Roman, unterzeichneten am 28. April in der moldawischen Hauptstadt Kischinjew (Chisinau) einen Grundlagenvertrag. Sieben Jahre hatten die Verhandlungen über das Dokument gedauert, das nun noch von den Präsidenten und Parlamenten abgesegnet werden muß. Daß es überhaupt zu einem Abschluß kam, schreiben Beobachter vor allem dem Druck der EU zu. Dieser wurde mit der Präsenz Bodo Hombachs, seines Zeichens EU-Koordinator des „Stabilitätspakts für Südosteuropa", bei der Zeremonie augenfällig. In dem Abkommen ist zwar von „besonderen Beziehungen" und einer „Gemeinschaft von Kultur und Sprache" die Rede, jedoch taucht der von Bukarest angestrebte Terminus der „zwei rumänischen Staaten" nirgends auf. Ebenfalls unerwähnt bleibt der Molotow-Ribbentrop-Pakt von 1939, der ein Jahr später die Annexion Bessarabiens sowie der Nord-Bukowina durch die Sowjets ermöglichte. Die rumänische Seite erkennt de facto an, daß eine Vereinigung beider Staaten nur im Rahmen eines längeren Integrationsprozesses möglich ist, betont allerdings in Anspielung auf den Transnistrien-Konflikt die Unterstützung des „kleinen Bruders" in allen Fragen der territorialen Integrität. Eine rumänische Tageszeitung charakterisierte den Vertragsinhalt mit dem Sprichwort „weder Pferd noch Esel".

Aus dem Exil an die Macht

Laibach – Das slowenische Parlament hat am 3. Mai mit 46 zu 44 Stimmen Andrej Bajuk zum neuen Ministerpräsidenten gewählt. Bis zum 18. Mai muß dieser jetzt als Kopf der Mitte-Rechts-Parteien seine neue Regierungsmannschaft bekanntgeben. Bajuks Familie hatte ihre slowenische Heimat 1945 in Richtung Argentinien verlassen, wo er zum Professor avancierte und für die Interamerkianische Entwicklungsbank tätig war.

Taktischer Rückzug

Budapest – Der Vorsitzende der nationalkonservativen ungarischen Kleinlandwirtepartei, Jozsef Torgyan, lehnte am 29. April seine Präsidentschaftsbewerbung ab. Gemäß der 1998 getroffenen Koalitionsvereinbarung mit der rechtsliberalen FIDESZ steht dem Juniorpartner die Benennung eines gemeinsamen Präsidentschaftskandidaten zu. Torgyan begründete seinen Rückzieher damit, daß ihn die Übernahme des weitgehend repräsentativen Staatsamtes von seinem Versprechen abhalten würde, den Wiederaufstieg des Kommunismus in Ungarn zu stoppen. An seiner Stelle soll nun bis Ende Mai der 69jährige Rechtsprofessor und frühere Kultusminister Ferenc Madl im Parlament zum Nachfolger von Arpad Göncz gewählt werden. Dessen zweite und letzte Amtszeit endet am 3. August.

Expo mit St. Petersburg

Hannover – St. Petersburg gehört zu den wenigen russischen Regionen, die sich im Rahmen des Rußlandpavillons selbständig auf der Weltausstellung 2000 in Hannover vorstellen. Drei Jahre vor den Feiern zur 300jährigen Stadtgründung durch Zar Peter d. Gr. soll auf 200 Quadratmetern nicht nur auf die bekannten städtebaulichen Schönheiten (über 4000 Denkmäler von internationaler Bedeutung) aufmerksam gemacht werden. Man will den Besuchern auch veranschaulichen, wie groß das wissenschaftlich-technische Potential der Newastadt ist, in der jeder zehnte russische Wissenschaftler arbeitet. Die geschätzten Kosten von 600 000 Dollars sind für die bei westlichen Banken hochverschuldete Stadt allerdings ein großes Problem. Bisher kann erst die Hälfte aufgebracht werden.

Während das Reemtsma-Institut das Land mit einer Austellung in Aufruhr versetzt hat, deren zweifelhafter Wert sich allein in einer gezielten Provokation erschöpft, wird im Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst wissenschaftlich-museologische Kärrnerarbeit geleistet, die naturgemäß viel weniger Beachtung findet. Schließlich läßt sie sich von keiner „Event"-Industrie vermarkten.

Das Museum befindet sich in jenem ehemaligen Offiziersklub der Wehrmacht, wo am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht unterzeichnet wurde. Danach war es Sitz der sowjetischen Militäradministration in Deutschland, ehe es 1967 von der sowjetischen Führung zum Ruhme des eigenen Sieges in ein Museum umgewandelt wurde. Dabei ging es weniger um die Darstellung und kritische Vergegenwärtigung geschichtlicher Tatsachen und Zusammenhänge, als vielmehr um eine propagandistische Selbstbestätigung. 1994 wurde es von einem binationalen Trägerverein zum Deutsch-Russischen Museum umgestaltet. Seitdem widmet es sich den beidseitigen Beziehungen von Brest-Litowsk bis heute, wobei der Schwerpunkt weiterhin auf der Zeit des Zweiten Weltkriegs liegt.



Der schnelle Schnappschuß in den eisigen Weiten Rußlands: *Nach schweren Gefechten schuf die Etappe für Augenblicke die Atmosphäre ungezwungenen Seins, die sich unauslöschlich in die Erinnerung der Kriegsteilnehmer einprägten. Oft fielen die Kameraden, und das Foto blieb das einzige sichtbare Zeugnis für den Heimkehrer*

Die Nüchternheit dieser kleinen Sonderausstellung hat ein Pendant in der großen Dauerausstellung „Erinnerung an einen Krieg", die ein Panorama der deutsch-russischen Beziehungen vom Ersten Weltkrieg bis heute entrollt. Mit großer Klarheit wird darin unter anderem herausgestellt, daß bei der Ausbreitung des Nationalsozialismus in Deutschland die – keineswegs unbegründete – Furcht vor dem Bolschewismus und seinem aggressiven Machtanspruch eine große Rolle spielte. Es ist bemerkenswert, daß gerade in der Zeit, als Ernst Nolte von vielen Medien gezielt zur Unperson gemacht wurde, eine seiner zentralen Thesen als eine konzeptionelle Grundlage herangezogen wurde.

Um die Grausamkeit und tiefgreifende Wirkung des Krieges von 1941 und 1945 zu veranschaulichen, wurde auch drastisches Bildmaterial herangezogen. Allerdings spielt die sowjetische Kriegsführung im deutschen Osten dabei eine zu geringe Rolle. Die Brandschatzung deutscher Städte und Dörfer, die Vergewaltigungen, Flucht, Vertreibung, Deportationen werden wohl erwähnt, aber gleichsam zwischen Tür und Angel abgehandelt. Einen Hinweis auf „Nemmersdorf" sucht man vergebens, die vergleichsweise harmlose Szene eines Fahrddiebstahls durch einen russischen Soldaten in Berlin 1945 reicht zur Illustration dieses Kapitels, das im kollektiven Bewußtsein der Deutschen eine große Rolle gespielt hat, nicht aus. Auch fehlen Hinweise auf die über eine Million freiwilligen Mitkämpfer auf der Seite der Wehrmacht. In der DDR etwa, wo die deutsch-sowjetische Freundschaft zur Staatsdoktrin erhoben wurde, war die Heuchelei nirgendwo so groß, die Kluft zwischen öffentlichem Bekenntnis und privater Meinung nirgendwo so tief wie in der Frage der Beziehungen zwischen beiden Ländern. Einerseits wurden die Schüler klassenweise zum Eintritt in die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) genötigt, die dadurch zur Millionenorganisation anschwoll, andererseits wußte nahezu jeder von ihnen über Negativerfahrungen aus der Kriegszeit zu berichten, die im Familiendiskurs eine große Rolle spielten. Hinter vorgehaltener Hand, versteht sich. Damit blieb dieser Aspekt im öffentlich-poltischen Raum zwar ungenannt und zunächst unwirksam, auf der privaten und gesellschaftlichen Ebene aber auch unverarbeitet und unbewältigt. Er blieb eine Wunde, die heimlich, aber wirksam ihr Gift absonderte.

Es wäre schön, wenn das Deutsch-Russische Museum seine Rolle als Kommunikator und Mittler entsprechend ausweiten und vervollkommnen würde.

Thorsten Hinz

Die Ausstellung „Fotofeldpost" ist bis zum 12. Juni 2000 geöffnet. Der Katalog kostet 20 DM. Der Katalog „Erinnerung an den Krieg" ist ebenfalls für 20 DM erhältlich.

Fronterfahrungen:

Schnappschüsse auf Augenhöhe

Das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst zeigt „Fotofeldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939–1945"

Eine breitgefächerte Dauerausstellung bildet das Rückgrat des Museums, das daneben Sonderausstellungen anbietet, deren Extrakt in hervorragenden Katalogen dokumentiert und abrufbar ist.

Die aktuelle Exposition ist dem Thema „Fotofeldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939–1945" gewidmet, für die rund 400 Fotografien fast auschließlich von der Ostfront ausgewählt wurde. Die Organisatoren konnten aus einem reichen Fundus schöpfen, wurden die deutschen Soldaten seinerzeit doch ausdrücklich angespornt, unter Beachtung militärischer Vorschriften Fotos anzufertigen. Diese sollten, erstens, als Quelle für die künftige Geschichtsschreibung militärischer Kameradschaften dienen und so zum inneren Zusammenhalt und zur Herausbildung eines Gruppenbewußtseins beitragen – sogar Fotowettbewerbe wurden zu diesem Zweck veranstaltet. Vor allem aber waren sie als Brükke, als Verbindung zwischen Heimat und Front gedacht. Die Hobbyfotografie war in den dreißiger Jahren in Deutschland bereits gut entwickelt, der Besitz einer privaten Kamera kein unerschwinglicher Luxus mehr.

Der Krieg schuf häufig Notgemeinschaften über alle Feindlinien hinweg

Die gezeigten Bilder sind in Sachgruppen gegliedert: Die unter dem Titel „Die eigene Welt" versammelten Fotos dokumentieren das Bestreben der Soldaten, gewohnte Formen des zivilen Lebens unter Frontbedingungen möglichst aufrechtzuerhalten. Die statischen Gruppenfotos mit dem Vorgesetzten im Mittelpunkt sind beispielsweise eine Fortsetzung der obligaten Familienfotografien. Ungewohnte Situationen, etwa das Zubereiten der Mahlzeiten, die traditionell dem weiblichen Rollenverständnis entsprachen, wurden mit ostentativem Humor bewältigt.

Die privaten Schnappschüsse wurden, von Ausnahmen abgesehen, ohne größeren handwerklichen Ehrgeiz angefertigt. Das Abgebildete läßt demzufolge auch nur selten eindeutige Rückschlüsse auf zwischenmenschliche, gesellschaftliche oder militärische Zusammenhänge und Prozesse zu. Dieser Kontext wurde erst durch die Kommentare auf der Rückseite der Fotos hergestellt. Dennoch drücken die meisten Fotos unausgesprochen das Bemühen aus, die Angehörigen zu Hause über die eigene Lage zu beruhigen und sich selber in einem Akt der Selbstüberredung der positiven Aspekte des unfreiwilligen Fronterlebnisses zu vergewissern. Die Fotos von Gefangenenkolonnen oder vom zerstörten Kriegsmaterial des Gegners wiederspiegeln nicht so sehr den Stolz der Eroberer, sondern die Erleichterung darüber, daß sie als potentielle Gefahren für das eigene Leben als nunmehr ausgeschaltet zu betrachten waren.

Die meisten Soldaten hatten bis dahin keine größere Reisen unternommen, selbst innerhalb Deutschlands nicht. Frankreich konnte nach dem Waffenstillstand zum aufregenden touristischen Erlebnis werden, der Osten brachte hingegen eine Art Kulturschock, der auf die ungeheuren Ausdehnungen, die extremen klimatischen Bedingungen und natürlich auf den Anblick einer vormodernen, bäuerlich-verarmten Welt zurückging, in der die primitivsten hygienischen Bedürfnisse kaum zu befriedigen waren. Der Bruch zwischen heimischer und fremder Welt wurde an Läusen und Flöhen und den durch sie verursachten Krankheiten körperlich greifbar und verbal festgemacht. Die Differenz in der Alltagskultur war eben nicht nur Propaganda, ihre bloße Benennung kann daher nicht per se als rassistisch bezeichnet werden. Vielmehr bekamen die ideologischen Thesen, sofern sie bei kommunistischen oder sonstwie mit der Sowjetunion sympathisierenden Wehrmachtsangehörigen im Umlauf waren, durch die hautnahe Begegnung mit dem „Arbeiter- und Bauernparadies" einen oft grundlegend heilsamen Dämpfer.

Inwieweit die Haltung der Soldaten mit der NS-Propaganda übereinstimmten, haben die Ausstellungsmacher aus Feldpostbriefen als den „Speichern gesellschaftlicher Wissensbestände" herauszufiltern versucht und dabei vielfach die Übernahme der NS-Terminologie festgestellt. Wieweit diese Zitate tatsächlich Rückschlüsse auf die innersten Überzeugungen zulassen, muß allerdings noch gründlich sondiert werden. Erstens ist an die Postzensur zu denken, die auch zu einer inneren Zensur führte. Zweitens waren die meisten der Briefeschreiber nicht darin geübt, ausführlich über sich und ihre Situation zu refklektieren – über eine Situation zumal, deren Monstrosität sich im Grunde bis heute der Sprache entzieht. Auch deshalb griffen sie auf sprachliche Wendungen zurück, die ihnen die Propaganda anbot und die zumeist keiner Korrektur mit der erfahrbaren Wirklichkeit bedurfte. Drittens ist zu bedenken, daß es sich für die meisten Soldaten um eine unentrinnbare Situation totaler Entfremdung vom geläufigen Berufserfahrungsbild handelte, deren Strapazen nur durch Scheinrationalisierungen zu ertragen waren. Auch dies konnte zur vordergründigen Identifizierung mit nationalsozialistischen Ideologemen und Propagandaformeln geführt haben.

Natürlich findet sich auf den Fotos häufig eine zoologische Perspektive, die durch entsprechende Kommentare verstärkt wird. Die Objekte werden aus dem Blickwinkel zivilisatorischer Überlegenheit betrachtet. Doch selbst hier wäre noch das Argument nicht von der Hand zu weisen, ob dieser Fotoblick deutscher Soldaten sich tatsächlich so stark von jenem unterscheidet, den Touristen aus der nördlichen Wohlstandshemisphäre heute auf Angehörige exotischer Völker richten.

Hinweise auf freiwillige Mitkämpfer der Roten Armee und auf „Nemmersdorf" fehlen

Daneben gibt es selbstverständlich auch noch Bilder, auf denen sich die Blicke der Soldaten und der russischen Zivilisten auf Augenhöhe begegnen, auf denen Kontakte von Mensch zu Mensch hergestellt sind. Es kommt, wenn auch selten, vor, daß fotografierte Frauen Objekte erotischen Interesses sind und daß Soldaten mit ukrainischen oder russischen Frauen tanzen. Der Krieg schuf eben auch Notgemeinschaften, die sich allen Feindklischees, den überkommenen wie den nachträglichen, entzogen.

Die Fotoauswahl gibt Ausschnitte aus dem Leben der deutschen Frontsoldaten wieder, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es bietet sich an, sie mit den Kriegsbüchern von Heinrich Böll oder Franz Fühmann – um nur diese zwei „linken" Autoren zu nennen – korrespondieren zu lassen, die den Soldatenalltag aus eigener Erfahrung größtenteils nur als eine Abfolge von Warten und Langeweile, dem Empfinden von Sinnlosigkeit und Todesfurcht, aus unerträglichen Spannungen, Heimweh und immer wieder Warten beschrieben hatten.

Geschichtsklitterung

Betr.: Folge 17/00 – „Polens Staatsziel ausgespart"

Zu dem Artikel „Polens Staatsziel ausgespart – Pseudowissenschaftliche Ausstellung eines Wanja Ronge" paßt folgendes: Das monatlich in Görlitz erscheinende Magazin „Schlesien Heute" bringt eine Meldung über den polnischen Pavillon auf der Expo 2000 in Hannover, in dessen Mitte der größte Pole des vergangenen Jahrtausends, Nicolaus Copernicus, als übermannshohe Standplastik die Besucher willkommen heißen wird.

Auch an diesem Beispiel wird deutlich, daß hier wiederum Geschichtsklitterung betrieben wird. Aus Anlaß des 500. Geburtstages von Copernicus wurde 1973 in Münster in Westfalen eine Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres gegründet, und seitens der Bundesregierung wurde eine Copernicus-Gedenkmünze sowie eine Sonderbriefmarke herausgegeben. Ferner liegt mir ein Katalog über eine Copernicus-Ausstellung vor, die 1973 als Archivausstellung in West-Berlin stattfand.

Heinz Engmann
Ibbenbüren

Zukunftsvisionen

Betr.: Folge 17/00 – „Habsburgs Mannen in Görlitz"

Graf Coudenhove-Kalergie, aus flämischem Adel, Sohn einer Japanerin und Enkel einer Griechin, 1894 in Tokio geboren, war nicht nur der Begründer der Paneuropa-Bewegung, sondern auch ein früherer Vorgänger der so selbstsicheren Gilde der „Zukunftsforscher". So hat er schon vor 75 Jahren, 1925, in seinem Buch „Praktischer Idealismus", Kapitel vier, Inzucht-Kreuzung, erklärt: „Der Mensch der fernen Zukunft wird ein Mischling sein. Die heutigen Rassen und Kasten werden der zunehmenden Überwindung von Raum, Zeit und Vorurteil zum Opfer fallen. Die eurasisch-negroide Zukunftsrasse, äußerlich der altägyptischen ähnlich, wird die Vielfalt der Völker durch die Vielfalt der Persönlichkeiten ersetzen." Coudenhoves Zukunftsvisionen mögen umstritten sein. Fest steht jedoch, daß er in seinem Denken, bei aller Weltläufigkeit, außerordentlich europakonzentriert war. Die Welt ist aber größer geworden und wird sich kaum in eine einzige Schablone pressen lassen.

Hans-Joachim Mischke
Tutzing

Neutrale Länder stören die Nato

Betr.: Machtbestrebungen der Nato

Traditionell neutrale Länder wie Schweden, Österreich oder die Schweiz stören die Geostrategen à la Brzezinski in ihrem Plan, von der ganz Europa überwachenden EU aus den euroasiatischen Kontinent zu beherrschen. Dazu müssen die Bürger in diesen Ländern dazu gebracht werden, auf ihre Neutralität zu verzichten. Machtversessene einflußreiche Personen in diesen Ländern kann man mit Aussicht auf Teilnahme an der Herrschaft ködern.

Andere Mittel bestehen darin zu behaupten, diese Länder seien nur einem Mythos aufgesessen und seien gar nie neutral gewesen. Ein solcher operativer Vorgang hat in den letzten Jahren in der Schweiz stattgefunden. Dort hat man versucht, den unter widrigsten Umständen erfolgten vorbildlichen Widerstand gegen den Faschismus in eine Kollaboration mit demselben umzudefinieren. Immerhin war die Schweiz in den 40er Jahren von faschistischen Ländern oder mit diesen kollaborierenden Ländern eingekesselt, von Boykottmaßnahmen bedroht und hatte mit der niedrigsten Nahrungsmenge pro Kopf in ganz Europa der verführerischen Propaganda zu widerstehen, mit einer Kollaboration gäbe es bessere wirtschaftliche Aussichten. Mit frei erfundenen Fakten oder Unterdrückung der Realität und Zentrierung auf einzelne Fehlentscheide versuchen insbesondere linke Geschichtenerzähler, die Neutralität als zentralen Bestandteil schweizerischen Selbstverständnisses aufzuweichen.

In Schweden scheint sich etwas ähnliches abzuspielen. Caspar Weinberger, ehemaliger Verteidigungsminister der USA, erklärte laut „Frankfurter Rundschau" vom 9. März 2000, die Nato habe amerikanische und englische U-Boote in schwedische Gewässer geschickt, um die Verteidigungsbereitschaft der Schweden zu testen. Gleichzeitig sollen die schwedische Regierung und die Militärleitung davon gewußt haben; sie hätten also mit der Nato in den 80er Jahren zusammengearbeitet. Daraus ist in Schweden jetzt abgeleitet worden, Schweden müsse gar nicht so viel auf seine Neutralität geben, weil es sowieso mit der Nato liiert gewesen sei. Was offensichtlich unlogisch ist, weil eine Regierung, die von einer Operation informiert gewesen wäre, gar nicht auf ihre Verteidigungsbereitschaft hätte geprüft werden können.

Bei solchen unlogischen Behauptungen fragt man sich unwillkürlich nach dem Sinn – gerade zum jetzigen Zeitpunkt: Jedem ist ja klar, daß sich Schweden im Kalten Krieg auch auf das damalige Verteidigungsbündnis Nato verlassen, sich auch abgesprochen hat, um sich vor der totalitären Sowjetunion schützen zu können. Natürlich auch, weil 1981 ein Atom-U-Boot der Sowjetunion in den Schären vor der schwedischen Küste gestrandet ist. Wenn sich der ehemalige Präsident der Sozialistischen Internationale, Ingvar Carlsson, jetzt mit dem Ausspruch meldet, das Vertrauen in Schwedens Neutralpolitik sei „in seinen Grundfesten erschüttert", falls schwedische Militärs mit der Nato kooperiert hätten, so zielt er bewußt darauf ab, die Neutralität Schwedens aufzuheben. Denn selbstverständlich wird sich genau dies herausstellen.

Damit soll in der Bevölkerung die Abneigung gegen einen Nato-Beitritt aufgeweicht werden, zu einer Nato notabene, die sich im April letzten Jahres eine neue Doktrin gegeben hat, mit der sie auf der ganzen Welt Krieg führen will – zum Beispiel um Rohstoffe oder in Ländern, die ihr Staats- und Gesellschaftssystem zu wenig den Wünschen der Nato anpassen (Das strategische Konzept des Nato-Bündnisses, 24. April 1999, Art. 20 und 24).

Bedenken sollte man angesichts der Herrschaft der Sozialistischen Internationale in der Europäischen Union mit ihren neu im Aufbau befindlichen „Interventionstruppen" gegen unbotmäßige Länder auch folgendes: Ingvar Carlsson soll laut Dokumenten aus dem KGB-Archiv der Mann gewesen sein, den der sowjetische KGB zusammen mit Willy Brandt innerhalb der Sozialistischen Internationale aufbauen ließ, weil er auf deren Linie lag (siehe Wladimir Bukowski, Abrechnung mit Moskau, Lübbe-Verlag). Beide wurden mit Sowjetunterstützung Präsidenten der Sozialistischen Internationale und leiteten die Annäherung der Sozialistischen Internationale an die Kommunistische Internationale.

Diethelm Raff
Zürich

Deutsche Identität wird zerstört

Betr.: Kunstwerk „Der Bevölkerung" im Reichstag

Es ist schon erstaunlich, was in dieser Angelegenheit im Bundestag abließ: Ein Kolloquium zum „Kunstwerk" des Herrn Haacke (USA). Während vehement gestritten wurde, hat man aus Unkenntnis oder voller Absicht übersehen, was hier wirklich passierte. Die Inschrift am Westportal des Reichstages „Dem Deutschen Volke" wurde von Herrn Haacke abgewandelt in „Der Bevölkerung". Bei objektiver Würdigung dieses „Kunstgriffes" wird deutlich, daß es sich hier um ein weiteres Glied in der langen Kette von Maßnahmen multiethnischer Bestrebungen handelt mit dem Ziel, die deutsche Identität auszuhebeln. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß schon 1943 von der US-Regierung unter Präsident Roosevelt ein „Joint Committee" (Marcuse, Adorno, Horkheimer) zur Umerziehung der Deutschen eingesetzt wurde. Die markanteste Passage der Umerziehungspläne lautete: „Wir werden die gesamte Tradition auslöschen, auf der die deutsche Nation errichtet ist!" Herr Haacke ist in diesem Sinne tätig geworden. Wer nicht blind ist, dem muß aufgefallen sein, daß aus der alten Fassung der Inschrift am Westportal des Reichstages die Worte „... Deutschen Volke" gestrichen wurden. Die Löschung dieser Worte kennzeichnet die Absicht: Bewußt „deutsch" zu sein ist heute unanständig! Auch der Begriff „Volk" muß aus dem Sprachgebrauch gestrichen werden. Es gilt heute: Ein guter Deutscher ist ein solcher, der keiner ist! Mich stimmt es maßlos traurig, daß an diesem Umformungsprozeß deutsche Politiker und auch Medien als Erfüllungsgehilfen tatkräftig mitwirken.

Karl Knoblauch
Ronnenberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Königliche Worte

Betr.: Folge 16/00 – „Von ‚Hunnen' und ‚Neubürgern'"

In dem Artikel wird über den von Queen-Mum benutzten Ausdruck „Hunnen" für die Deutschen mit einer gewissen Entrüstung berichtet. Abgesehen davon, daß eine Dame sich zumindest im Frieden zu einer derartig herabsetzenden Wortwahl nicht hinreißen lassen sollte, kann sich Queen-Mum in diesem Fall auf den entfernten Verwandten ihres Mannes, Kaiser Wilhelm II., berufen. Dieser forderte in seiner Ansprache anläßlich der Einschiffung der Truppen nach China auf Grund des Boxeraufstandes die Truppe auf, wie die Hunnen gegen die Chinesen zu kämpfen. Von dieser Selbstdemaskierung machte die vor allem britische Feindpropaganda überreichlich Gebrauch, obwohl sich die deutschen Truppen weder in China (1900/01) geschweige denn in Europa (1914/18) entsprechend der kaiserlichen „Anregung" verhielten.

Prof. Dr. med. H.-J. Maurer
Bodolz-Enzisweiler

Abgehängt

Betr.: Folge 17/00 – „Die Deutsche Bahn hängt Ostpreußen ab"

Die Einstellung der Züge nach Ostpreußen ist mehr als bedauerlich. Dem Leser Ihres Artikels treten jedoch einige Ungereimtheiten auf. Während die polnische Bahn von Auslastung spricht, meint die Deutsche Bahn genau das Gegenteil und bezieht sich dabei nur auf den Streckenabschnitt Berlin–Stettin. Nun, auch Polen fahren mit diesen Zügen nach Hause, und auch für sie wird das umständliche Umsteigen in Angermünde bleiben, um überhaupt nach Stettin zu kommen.

Ich selbst bin schon zweimal mit dem Nachtzug Berlin–Gdingen–Königsberg gefahren. Der war nach meiner Auffassung in den Schlaf- bzw. Liegewagen immer ausgelastet. Schon ab Berlin werden aber polnische Reisezugwagen eingesetzt mit polnischem Personal. Die sind zwar nicht gerade komfortabel, aber man kommt direkt bis Königsberg. Bei der Rückreise hatte ich keine Liegewagenkarte in Königsberg gekauft und mußte in Gdingen umsteigen, was aber immer klappte.

Ich vermute, die Deutsche Bahn gönnt den Polen das Geschäft nicht. Aus diesem Grunde wurde man sich nicht einig und läßt somit die direkten Verbindungen nach Ostpreußen einfach wegfallen.

Siegfried Schneider, Gallun

Leipzig – Stadt der Literatur

Vom Wirken berühmter Dichter in der alten Messemetropole

Als einen neuen Rekord bezeichneten Pressemeldungen die rund 60 000 Besucher der diesjährigen Leipziger Buchmesse. 1934 Aussteller aus 30 Ländern hatten ihre Neuerscheinungen einem interessierten Publikum präsentiert. Nach Frankfurt hat sich Leipzig zur größten europäischen Buchmesse entwickelt.

Leipzig und Bücher, Leipzig und Schriftsteller – das hat eine lange Tradition. 1481 wird dort das erste Buch gedruckt. 1300 Titel waren es bis 1530 – liturgische Drucke ebenso wie theologische, philosophische, juristische, mathematische, aber auch erste Werke zur Reformation. Ab 1594 wurde der erste Katalog zur Buchmesse herausgegeben. In Leipzig erschien 1660 die erste Tageszeitung der Welt, 1682 die erste Gelehrten-Zeitschrift. 1853 wurde dort „Die Gartenlaube" gegründet. Der erste Musikverlag der Welt, Breitkopf & Härtel, hatte seinen Sitz in Leipzig. Um 1900 zählte man bereits 144 Buchdruckereien im Graphischen Viertel, östlich des Stadtzentrums gelegen.

Die Bibliothek der 1409 gegründeten Universität birgt überaus wertvolle Bestände. Mag es an dieser Vielfalt liegen, daß aus allen Teilen Deutschlands Studenten nach Leipzig kamen? Paul Fleming, der bedeutende Lyriker des Barock, besuchte die Thomasschule und studierte Medizin in Leipzig, Christian Fürchtegott Gellert studierte Theologie, Philosophie und Literatur, Friedrich Gottlieb Klopstock ebenfalls Theologie wie auch Gotthold Ephraim Lessing. Goethe nahm ein Jurastudium auf, Jean Paul, Novalis, Theodor Körner ... die Reihe ließe sich fortsetzen.

Zu den Besuchern der Stadt, die sich längere Zeit dort aufhielten, gehörte neben dem Ostpreußen Gottsched (siehe auch Folge 14) auch Friedrich Schiller, der 1785 einer Einladung Körners nach Leipzig folgte. Im Obergeschoß des jetzigen Schillerhäuschen an der Menckestraße arbeitete er am „Don Carlos" und schrieb die erste Fassung seiner Ode „An die Freude". 1801 wurde seine „Jungfrau von Orleans" in Leipzig uraufgeführt.



Sehenswert: *Das Schillerhäuschen in Leipzig*
Foto Hennig / Leipzig Tourist Service

Unter den bedeutenden Söhnen der Stadt findet man neben Richard Wagner (siehe auch Folge 18) den 1646 geborenen Philosophen Gottfried Wilhelm von Leibnitz, der sich für die Pflege und Verbesserung der deutschen Sprache einsetzte. 1655 wurde Christian Thomasius in Leipzig geboren; er gab seit 1688 mit den „Monatsgesprächen" das erste Rezensionsorgan in deutscher Sprache heraus. Johann Friedrich Kind, geboren 1768, schrieb u. a. das Libretto zu Webers „Freischütz". Der Arzt, Philosoph und Schriftsteller Carl Gustav Carus, geboren 1789, war eng mit Goethe befreundet; ihm verdanken wir bedeutende Schriften über den Dichterfürsten. Richard von Volkmann, geboren 1830 in Leipzig, benutzte als Lyriker und Erzähler das Pseudonym Richard Leander; als Arzt machte er sich einen Namen mit der Einführung antiseptischer Wundbehandlung und in der modernen Orthopädie. Carl Sternheim, Leipziger des Jahrgangs 1878, schrieb u. a. die Komödien „Bürger Schippel" oder „Die Hose". Die Erzählungen von Arthur Heinz Lehmann, geboren 1909, über den Hengst „Maestoso Austria" und die Stute „Deflorata" werden noch heute gern gelesen.

Goethe und Schiller, Gottsched und die Neuberin, Wagner oder Leibnitz – Namen, die aus der deutschen Kulturgeschichte nicht wegzudenken und die eng mit Leipzig verbunden sind, der Stadt, in der sich am 10. und 11. Juni die Ostpreußen zu ihrem Deutschlandtreffen zusammenfinden. **Silke Osman**

Kulturnotizen

Edgar Hofschen aus Tapiau stellt noch bis zum 16. Juni neue Arbeiten in der Galerie Hartl, Sommergasse 26, 72119 Ammerbuch-Reusten aus.

Stilleben bedeutender Künstler, darunter Lovis Corinth, zeigt das Graphische Kabinett Wolfgang Werner in der Bremer Rembertistraße noch bis zum 26. Mai.

Fotografie von Rudi Torunski aus Georgenthal ist noch bis zum 31. Oktober in der Seegartengalerie Edgar Henning in 25836 Garding zu sehen.

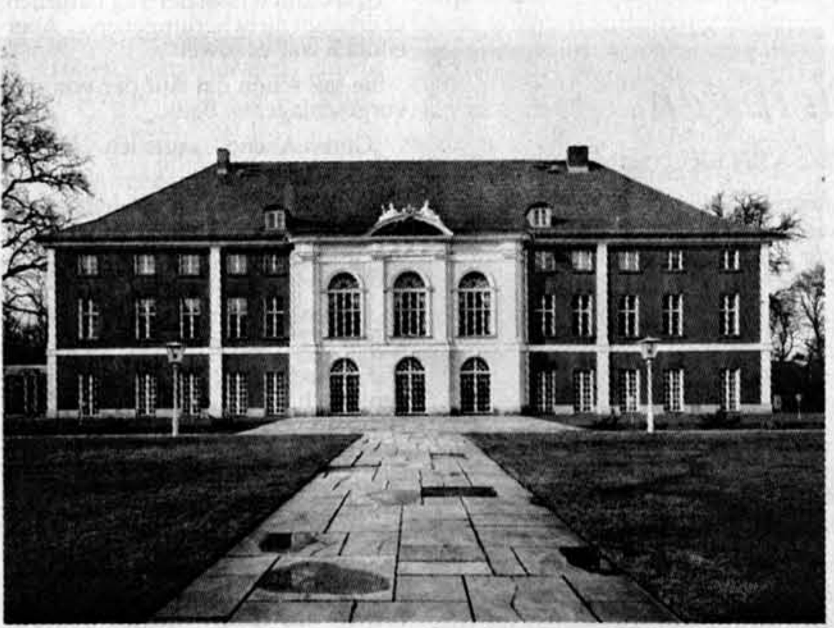
Wenn sich der Kreis schließt

Nachdenken über die Nutzung von Schloß Schönhausen

Wie heißt es denn nun korrekt, das Schloß in Pankow bei Berlin, das wie kaum ein anderes die deutsche Geschichte widerspiegelt? Die einen sprechen von Schloß Schönhausen, die anderen von Schloß Niederschönhausen – gemeint ist ein und dasselbe Bauwerk, gelegen im Ortsteil Niederschönhausen in Pankow. Historisch korrekt muß es lauten: Schönhausen, nachzulesen in einer Urkunde vom 3. August 1740, in der Friedrich der Große verfügte, seiner Gemahlin Elisabeth Christine „Unser Schloß Schönhausen ... zu schenken ...". Möglichst weit weg sollte die ungeliebte Gattin sein. Die richtete sich dort denn auch mehr als ein halbes Jahrhundert häuslich ein, so daß man heute gern auch vom „weiblichen Sanssouci" spricht.

Viele namhafte Architekten ihrer Zeit – Johann Arnold Nering, Johann Friedrich Eosander v. Göthe und Johann Boumann – haben im Laufe der Jahrhunderte Umbauten an dem 1662 als Landsitz der Familie Dohna an der Panke angelegten Schloß vorgenommen. 1691 gelangte es in den Besitz des Kurfürsten Friedrich III., der von dort aus die Verhandlungen mit dem Hof in Wien führte. Verhandlungen, die dazu führten, daß er 1701 in Königsberg zum ersten König in Preußen gekrönt wurde.

Das Schloß Schönhausen, das nach dem Zweiten Weltkrieg als Sitz des Präsidenten der ehemaligen DDR, Wilhelm Pieck, und später als Gästehaus der DDR genutzt wurde, ist vom 19. bis 21. Mai Schauplatz der 14. Berliner Tage für Denkmalpflege (öffentliche Veranstaltung im Konferenzgebäude beim Schloß, Ossietzkystraße, kein Eintritt). Unter dem Motto „Kulturlandschaft Pankow entdecken" kann man sich über die geschichtliche Entwicklung des Bezirks informieren, seine aktuellen Probleme und seine ganz besondere Denkmallandschaft. Diskutiert werden soll auch die zukünftige Nutzung des Schlosses. – Ein Vorschlag hat da besonderen Reiz: die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg möchte dort die Sammlungen aus dem im Krieg zerstörten Schloß Dohna-Schlobitten in Ostpreußen unterbringen. Der Kreis würde sich auf wundersame Weise schließen. **SiS**



Schloß Schönhausen: *Was wird aus dem ehemaligen Gästehaus der DDR?*
Foto Wolfgang Bittner

„Kein harmloses Leben"

Essays über Kant und die Berliner Aufklärung

An diesem Wochenende schließt in Berlin eine Ausstellung ihre Pforten, die sich mit Immanuel Kant und der Berliner Aufklärung beschäftigte. Die Ausstellung in der Staatsbibliothek präsentierte dem Besucher so manches seltene Exponat, unter denen vor allem das „Opus postumum" Aufsehen erregte. Dieses unvollendet gebliebene Manuskript zählt zu den bedeutendsten Werken des Philosophen aus Königsberg, das die Wissenschaft sicher noch lange in seinen Bann ziehen wird. Kein Wunder also, wenn sich Dina Emundts, Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin und Herausgeberin des zur Ausstellung erschienenen Begleitbuchs (Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden. 230 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., bis 30. Juni 59,80 DM, ab 1. Juli 78 DM) in ihrem Beitrag zum Begleitbuch eingehend mit dem „Opus postumum" befaßt und der Frage nachgeht: „Warum mußte Kant noch ein Werk schreiben?" – Wollte er gar seine Kritische Philosophie revidieren?

Das Begleitbuch verzichtet bewußt darauf, die einzelnen Exponate zu beschreiben; auf diese Weise ist eine Publikation entstanden, die weit über die Ausstellungsdauer Bestand haben wird. In den auch für den Laien durchaus lesenswerten Essays gehen die fachkundigen Autoren auf die thematischen Schwerpunkte der Ausstellung ein. So liest man u. a. über Kants Beziehungen zu den Aufklärern in Berlin, über die preußische Zensur, der auch der Königsberger zum Opfer fiel, über die Auswirkungen der Französischen Revolution in Berlin und in Königsberg oder über Kants Haltung in der Frage religiöser Toleranz. Der Behauptung, Kants Leben sei eintönig verlaufen, sei er doch aus Ostpreußen nie herausgekommen, entgegnet Volker Gerhardt: „Wenn wir das Leben Kants in Verbindung mit seiner Lebensleistung sehen, dann verliert es augenblicklich alle Gleichförmigkeit und vor allem auch alle Harmlosigkeit, die man dem zurückgezogen lebenden Gelehrten so leichtfertig nachsagt." Diesem keineswegs „harmlosen Leben" begegnet man denn auch in diesem Buch. **hm**

Musik aus fünf Jahrhunderten

Neue CD: Blarr spielt die Orgel von Passenheim

Herbert Brust, dessen 100. Geburtstages wir in diesen Tagen gedachten, hätte seine helle Freude an dieser CD gehabt. Nicht nur, weil sein „Land der dunklen Wälder", eingespielt auf einer Orgel erklingt, sondern auch weil die Orgel, die er meisterhaft beherrschte, zeit seines Lebens zu den Lieblingsinstrumenten zählte. – Ein anderer Meister der vielen Register ist der 1934 in Sandlack, Kreis Bartenstein, geborene und mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnete Oskar Gottlieb Blarr. Der Kirchenmusiker und Komponist, der seit langen Jahren in Düsseldorf lebt, hat nun eine CD bespielt, die Musikstücke aus fünf Jahrhunderten präsentiert. Kompositionen wie die Danziger Tabulatur (1591), die Mohrunger Tabulatur von Johannes Fischer (1595) und die Olivaer Tabulatur von Petrus de Drusina (1619) sind ebenso darauf zu hören wie Melodien von Heinrich Albert (1604–1651), Abel Ehrlich (geboren 1915 in Cranz) oder von Blarr selbst.

Gespielt wurden die Stücke auf der Orgel der evangelisch-lutherischen Kirche in Passenheim, Kreis Ortelsburg, einem kleinen Städtchen am Großen Kalbensee. Die ersten Angaben zur Orgel stammen aus dem Jahr 1705; erbaut wurde sie von dem berühmten Johann Josua Mosengel. In der Vergangenheit restauriert und erweitert, verstummte die Orgel nach dem Zweiten Weltkrieg. Erst 1993 wurde sie durch eine Initiative von Oskar Gottlieb Blarr und Wiktor Lyjak und finanziert von der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit wieder aufgebaut. „Die Orgel erhielt eine mechanische Traktur und die traditionellen Klappwindladen (wie zu Zeiten Mosengels). Um Konzertansprüchen zu genügen, wurde die Orgel mit 23 Klangregistern ausgestattet", erläutert Blarr in dem Booklet zur CD, die über Margret Blarr, Poststraße 19, 40213 Düsseldorf, zu beziehen ist (30 DM, zuzügl. Versandkosten). Mit dem Überschuß aus dem Erlös der CD soll der Altar in der Kirche von Passenheim restauriert werden. **os**

Zurück zu den Wurzeln

Von HORST MROTZEK

Vor längerer Zeit las ich folgenden Bericht, niedergeschrieben von einem Teilnehmer einer Masurenreise, veranstaltet von der örtlichen Volkshochschule:

Den ganzen Tag radelten wir durch eine zauberhafte Sommerlandschaft, die uns froh und beschwingt stimmte, als wir auf dem Rückweg nach Sensburg die Orientierung verloren. Glücklicherweise kamen wir zu einem alleinstehenden Haus, vor dem ein paar Leute standen.

Ich wandte mich an einen jungen Mann, von dem ich annahm, er sei ortskundig und könnte uns weiterhelfen: „Sprechen Sie deutsch?"

„Seit Kindesbeinen", antwortete er scherzhaft.

„Sehr schön", erwiderte ich. „Machen Sie hier auch Urlaub?"

„Ja, aber erst haben wir noch eine delikate Angelegenheit zu erledigen." Und dabei sah er etwas wehmütig eine alte Frau an. „Auf ihren ausdrücklichen Wunsch will meine Großmutter ihre letzten Tage hier verbringen."

„Wie? – Was? Hier in dieser gottverlassenen Gegend?" fragte ich zweifelnd.

„Gottverlassene Gegend?" sagte der junge Mann entrüstet. „In jedem Baum, jedem Strauch ist Gott! Hören Sie den Specht hämmern? Auch da ist Gott."

„So gesehen, haben Sie recht", sagte ich nach einer Pause und fuhr dann fort: „Ich verstehe: Wiechert – das einfache Leben."

Da schaltete sich die alte Frau ein, die bisher geschwiegen hatte: „Ich bin hier geboren und komme hierher, um zu sterben. Das ist mein einziger Wunsch." Und ihre Augen strahlten Lebensfreude aus, als dächte sie noch lange nicht ans Sterben.

„Als meine Großmutter nach dem Krieg das erste Mal ihre Heimat besuchte, fand sie ihren elterlichen Hof, hier ganz in der Nähe, bis auf die Grundmauern zerstört. Der seelische Schmerz war so groß, daß sie dieses Land nicht ein weiteres Mal sehen wollte. – Aber allmählich sah sie ein, daß das Land, dem man so böse Wunden geschlagen hatte, genau so litt, wie sie selbst. Sie konnte nicht widerstehen, es zog sie zurück zu ihren Wurzeln. Jahr für Jahr besuchte sie ihre Heimat und lernte dabei Jan näher kennen, den polnischen Besitzer dieses Hofes."

Der elterliche Hof war bis auf die Grundmauern zerstört

„Jan, komm doch mal her, laß dich mal sehen!" Etwas schüchtern ließ sich der Pole nach vorne schieben. Er grüßte freundlich, indem er seine Mütze lüpfte und eine Verbeugung andeutete.

Dann setzte der Enkelsohn seine Erzählung fort: „Im Laufe der alljährlichen Besuche entwickelte sich zwischen meiner Großmutter und Jan ein freundschaftliches Verhältnis. So ganz beiläufig erwähnte sie, sie könne sich vorstellen, hier wieder einmal zu leben. Es war wohl mehr so ein frommer Wunsch. –

Im vergangenen Jahr, als die beiden sich wiedersahen, kam dann die Überraschung. Mit verschmitztem Lächeln sagte Jan: Oma (er gebrauchte das vertraute du), deine Stube ist fertig! Das hieß soviel wie: du kannst einziehen. Und heute ist es nun soweit."

Plötzlich verschwand Jan im Haus und kehrte gleich darauf mit einem Tablett voller Gläser und einer Flasche Wodka zurück. Nach dem Umtrunk fing der junge Mann wieder zu erzählen an: „Wir versuchten unserer Großmutter die Vorzüge ihrer Wohnung in Hamburg klarzumachen: Bäcker, Fleischer gleich um die Ecke, zur Kaufhalle wird sie von uns hingefahren, die Friseuse kommt ins Haus. Bei ihrem Hausarzt, der sie seit Jahrzehnten kennt, ist sie gut aufgehoben. Wir redeten mit Engelszungen. – Nichts half!"

„Was hab ich denn noch vor mir?" schaltete sich die alte Frau ein. „Vielleicht einen Sommer lang, höchstens noch einen Herbst dazu, wenn's der liebe Gott zuläßt."

„Ist gut, Großmutter! Ist ja nun entschieden."

Was wir da vernommen, hat uns so beeindruckt, daß wir Zeit und Raum vergaßen. Auf unserer Wanderkarte zeigte man uns den Weg nach Sensburg, und dann brachen wir auf. Lebhaft ging die ungewöhnliche Begegnung zu Ende. Der alten Frau, die zu ihren Wurzeln zurückfindet und so den Lebenskreis schließt, wünschten wir eine gute und lange Zeit in Masuren ...

Soweit der Reisebericht. – Fünf Jahren waren seit der Lektüre vergangen. Die Neugierde packte mich, als ich die Niederschrift wieder in Händen hielt. Was mag wohl aus der alten Frau in Masuren geworden sein? Ob sie wohl noch lebte? – Ich begann nachzuforschen: auf Umwegen über die Volkshochschule erreichte ich den Enkelsohn in Hamburg, und der schilderte mir:

„Meine Großmutter ist nicht mehr wiederzuerkennen. In einem Brief tat sie ihre Begeisterung und Lebensfreude kund: Seit einer Ewigkeit bin ich wieder mal barfuß über die Stoppelfelder gelaufen. Ach war das ein Gefühl! Ich wurde an meine Kindheit erinnert. Die Fußreflexzonenmassage von Herrn Meyer ist nichts dagegen. – Jan hat mich geschimpft, ich könnte mich verletzen, und dann gäbe es eine gefährliche Blutvergiftung. Alles Quatsch! Wie oft haben wir uns als Kinder in der Erntezeit an den Füßen verletzt, es hat nicht einmal für eine Entschuldigung für die Schule gereicht. Ordentlich geblutet hat's, und dann war alles wieder in Ordnung.

Im Spätsommer kam ein Brief, in dem hieß es: Heute bin ich draußen auf dem Feld zur Kartoffelernte gewesen. Hab' sogar beim Graben geholfen. Und ungeschickt habe ich mich nicht angestellt, meinte Jan. Der Duft der frischen Erde stieg mir in die Nase: es war ein ganz eigentümliches Gefühl, wie ein Wiedersehen mit einem alten Freund. – Dann habe ich mit Pawel (Sohn von Jan) ein Kartoffelfeuer angezündet und die erdfrischen Kartoffeln gebraten. War das ein Genuß! Köstlicher als die Folienkartoffeln in einem vornehmen Hamburger Restaurant.

Im Herbst schwärmte Großmutter von der malerischen Farbenpracht der masurischen Wälder. Und als der Wetterbericht einen frühen und strengen Wintereinbruch im Osten meldete, dachten wir, jetzt wird sie uns etwas vorjammern: Ich vermisse doch meine molligwarme Wohnung in Hamburg. – Nichts von all dem traf ein!

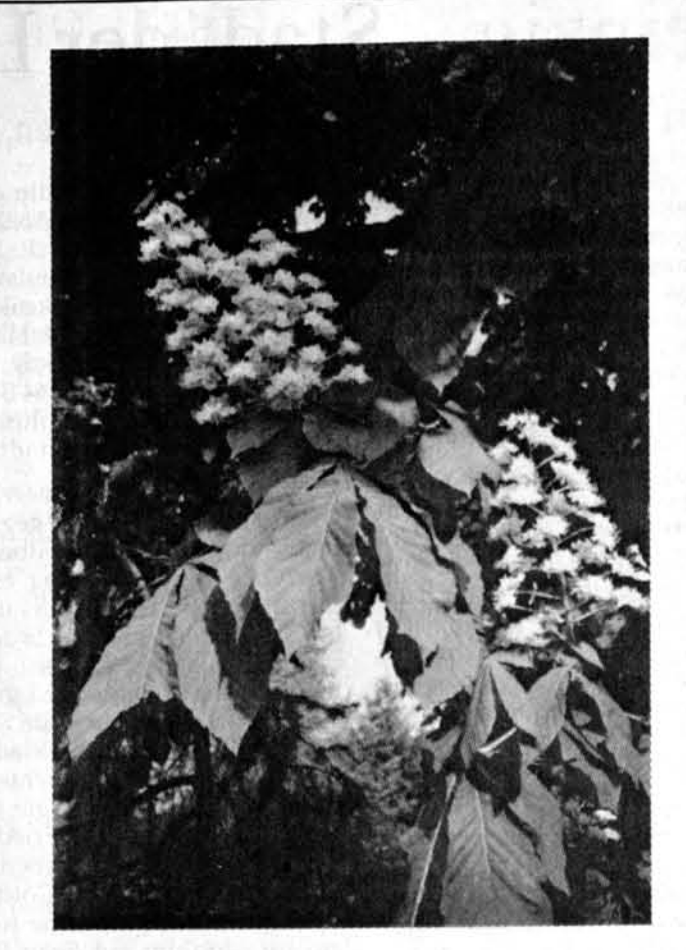
Sie fühlte sich weiter wohl und berichtete: Ich habe nicht mehr gewußt, wie Eisblumen aussehen, die im Winter die Fenster schmücken. Habe sie betastet, angehaucht und zum Schmelzen gebracht. Ist das nicht wunderbar? Auch ein glühender, wärmespeiender Kachelofen war mir wieder fremd. Ich mache Erfahrungen wie ein kleines Kind. Wäre es nicht traurig, wenn wir nichts mehr erfühlen und ertasten bräuchten? – Früher langte es, wenn man, um nach dem Wetter zu sehen, vor die Tür ging. Heute muß man weit vor die Stadt fahren, um sich zu vergewissern, in welcher Jahreszeit wir uns augenblicklich befinden. – Das waren ganz neue Seiten meiner Großmutter, die wir da entdecken durften. Es lohnt sich, darüber nachzudenken in unserer hochtechnisierten und schnellebigen Welt."

Der junge Mann aus Hamburg hat recht, mich machten seine Randbemerkungen auch nachdenklich.

„Als dann in Masuren das Eis auf den Flüssen und Seen aufbrach und der Frühling erwachte, war Großmutter nicht mehr zu halten, schilderte Jan. Sie streifte durch die Gegend und brachte von jedem Spaziergang einen Arm voller Blumen und grüner Zweige heim und verwandelte ihre Stube in einen bunten Blumenladen. – Ihr Rheuma war wie weggeblasen. Der Doktor bräuchte sich keine Sorgen um sie zu machen. Das Klima in Masuren ist ja so gesund!"

Hier enden meine Recherchen über die alte Frau, die an einem Sommertag in Masuren eine bewundernswerte Entscheidung traf.

„Inzwischen ist die Großmutter im Fünfundneunzigsten, und wenn sie 100 wird – und das wird sie wohl –, dann melde ich mich wieder", so versprach der Enkelsohn.



Warten können

Von EVA REIMANN

Und eines Tages
blüht es dir zu.

Kastanienkerze
weißes Wunder
im Blättergrün
dunkler Knospe
entwachsen

*

In Nebeltrübe
warten können
ahnend hoffen.

Noch verhüllt
noch verborgen
eines Tages
wächst Leben
dir zu.

Gedichte für Cornelia

Von WILLI WEGNER

Sie sah bezaubernd aus. Rabenschwarze Haare, pechdunkle Kulleraugen, schnippischrunder Kirschmund, rechts ein Grübchen, links ein Grübchen. Und ihre Stimme war wie Harfenklang. Diese Cornelia war meine erste große Liebe!

Sie stand hinter dem Ladentisch in Quermanns Papierwarenhandlung in der Marienstraße und wurde von uns Pennälern vergöttert wie ein Filmstar. Von unserem Gymnasium in der Wolfstraße war es nur ein Sprung hinüber, und so standen wir oft sogar in den Pausen Schlange, um sie zu sehen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Etwa: "Ein Kladde, bitte, Fräulein. Mit Linien. Ja, die da!" Oder: „Bitte ein Tütchen Niespulver!"

Wir kauften alles mögliche bei ihr. Studentenfutter und Wundertüten, Stahlfedern und Zeichenhefte, aber auch kleine Stinkbomben für die Mathematikstunden. Und eines Tages fing ich an, Gedichte zu schreiben. Wo ich ging und stand, schlugen sich meine Gefühle für die heimlich Angebetete in Versen nieder.

Zur Frühlingszeit hatte ich ein besonders hübsches Gedicht verfaßt. Der Lenz spielte eine Rolle darin, und Herz reimte sich auf März. Zum Schluß schrieb ich: „Tag und Nacht gedenk' ich Dein. Drum bitt' ich um ein Stelldichein." Den genauen Zeitpunkt sowie Ort des Zusammentreffens gab ich ebenfalls an; und ich fügte sogar eine Skizze bei, damit sie sich ja nicht verlaufe. Das alles steckte ich in einen Briefumschlag, klebte ihn zu und adressierte ihn an: Fräulein Cornelia, privat und persönlich, Papierwarenhandlung Quermann, Marienstraße. Ich ging sofort zu ihr, kaufte drei Wundertüten und ließ meinen Liebesbrief auf dem Ladentisch liegen. Dann rannte ich klopfenden Herzens hinaus auf die Straße und wäre vor lauter Aufregung beinahe unter ein Auto geraten, wenngleich es damals noch gar nicht so viele davon gab!

Und dann wollte der Tag natürlich überhaupt nicht herumgehen ... Aber endlich war es soweit ...

Sie saß schon da! Auf der von mir vorgeschlagenen Bank.

„Guten Abend", sagte ich. „Da bin ich."

Ich setzte mich neben sie, und sie sagte: „Schönen Dank auch, daß Sie mir den Brief gebracht haben. Ich habe ihn geöffnet und alles gelesen."

„Haben Ihnen denn die Gedichte gefallen?" fragte ich.

„Gut, sehr gut. Ich schreibe übrigens auch Gedichte." Sie öffnete ihr Handtäschchen und überreichte mir einen verschlossenen Briefumschlag. Ich wollte ihn sofort aufreißen.

„Bitte nicht!" sagte Cornelia. „Das dürfen Sie nicht tun!"

„Natürlich, wie Sie wünschen ..." Der Brief brannte in meiner Hand. Welch ein Tag! Meine Geliebte schrieb also ebenfalls Gedichte! Ich saß mit ihr auf dieser Bank ... Sie liebt Gedichte, Gott sei Dank ... Bestimmt werden wir eine schöne poetische Ehe führen. Ich muß nur erst noch schnell mein Abitur machen!

„Ich verstehe nicht", unterbrach Cornelia meine Gedanken, „wieso er Ihnen von seinen Gedichten erzählt hat und warum er nicht selber gekommen ist."

„Wer? Von wem sprechen Sie?"

„Na, ich spreche von Paul, Ihrem älteren Bruder, dem sympathischsten Oberprimaner des ganzen Gymnasiums. Er schreibt so himmlische Gedichte und muß trotzdem seinen kleinen Bruder aus der Untersekunda vorschicken, wenn er mich um ein Rendezvous bittet. Ich warte doch schon so lange darauf, daß er sich endlich ein Herz faßt ..."

Paul also! Mein Bruder Paul!

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Die Sonne war auch schon untergegangen, es war kühl geworden. Die Nacht bricht an, Qual ... Das Leben ist ein Jammertal ...

„Sollen Sie mir wenigstens etwas von ihm ausrichten?"

„Wie bitte? Ach so ... Ja, Paul ist heute leider verhindert", schwindelte ich. „Ich soll Ihnen sagen, daß er morgen hier sein wird. Zur gleichen Zeit."

„Na, das hätten Sie doch sofort sagen können! Grüßen Sie ihn bitte. Und vergessen Sie nicht, ihm meinen Brief zu geben!" Cornelia stand auf und ging davon. Meine erste große Liebe!

Paul war damals übrigens recht ungehalten. Als er jedoch von seinem ersten Rendezvous nach Hause kam, weckte er mich und schenkte mir eine Mark. Das war zu jener Zeit viel Geld.

Ich kassierte dann noch zwei Jahre lang laufend Honorare von ihm. Und zwar drei Mark pro Gedicht. Möglich, daß ihm das auf die Dauer zu teuer wurde, denn eines Tages erzählte er Cornelia die Wahrheit und heiratete sie.

Ich aber wurde Schriftsteller.

Die Eisheiligen

Von GERT O. E. SATTLER

Pankratius erscheint im Mai,
Servatius ist auch dabei,
am Ende, aber nicht zum Schluß,
da kommt der Bonifatius.

Erscheinen sie mit Eis und Frost,
dann gibt's im Keller wenig Most,
dann klirrt und klebt am Rebstock Eis
und macht den ganzen Weinberg weiß.

Wenn alle drei vorüber sind,
erscheint ein eisgekühltes Kind,
es fährt mit weißen Blüten Ski,
das kalte Mädchen heißt Sophie.

Doch geht auch dieser Tag vorbei,
dann wird es endlich wieder Mai,
das Herz, vom letzten Frost befreit,
verliebt sich in die Sommerzeit.

Für Sie gelesen

Gedichte Gedichte

Sie sind selten auf einer Buchmesse mit ihren Werken vertreten; die allgemeine Kulturszene übersieht sie meist geflissentlich und doch prägen sie mit ihren Veröffentlichungen auch das Bild der deutschen Literatur. Die Rede ist von den Frauen und Männern, die in kleinen und kleinsten Verlagen ihre Texte – sei es in Prosa, sei es in lyrischer Form – herausbringen. Erstaunlich viele Ostpreußen sind darunter, wenn es heißt, Erinnerungen und Eindrücke in Versform zu veröffentlichen. So seien an dieser Stelle wieder einmal neue Publikationen vorgestellt, die sich im weitesten Sinne mit der Heimat beschäftigen. – Eine besondere Form hat Margarete Sorg gefunden, die **heimatGEDICHTE** verschiedener Autoren und Autorinnen herausgebracht hat (Brün-Verlag Wiesbaden, 13,60 DM). Die Verse auf Postkarten stammen u. a. von der 1923 in Ragnit geborenen Irene Esther Alice Hinz, von der aus Pommern stammenden Edith Schiller oder von dem Danziger Manfred Thierling. Eine etwas ungewöhnliche Art, Lyrik an den Leser zu bringen. – Bodenständiger erweist sich da der 1937 im ostpreußischen Warendorf geborene Horst Michalowski. In **Masurenland** (Isensee Verlag Oldenburg, 64 Seiten, sw Abb., brosch, 14,80 DM) besingt er die Natur und die Menschen seiner Heimat, in der er noch bis 1968 lebte. – Zeugnisse tiefen Naturerlebens, aber auch zeitkritische Betrachtungen sind in dem Gedichtband des Bartensteiners Eberhard Wever **Eingerahmt in Silberglas** (Mohland Verlag D. Peters Nachf., 25862 Goldebek, 134 Seiten, brosch., 19,80 DM) zu finden. So unterschiedlich die Veröffentlichungen (alle im Buchhandel erhältlich) auch sind, künden sie dennoch alle von der ungebrochenen Schaffenskraft der Ostpreußen. **o-n**

Diese Hände

Gedanken zum Muttertag – Von Betty Römer-Götzelmann



Muttertag: *Ein bunter Blumenstrauß bereitet Freude* Foto BfH

„Allet mit deine Hände", lobte schon Kurt Tucholsky die Stullen schmierenden Mutterhände. Diese Hände, Muttern's Hände, manchmal fehlen sie mir so sehr. Diese Hände, die das Kind streichelten, es liebkosten, seinen „Hahnenkamm" zurechtrückten, die „Propellerschleife" ins Haar banden. Diese Hände, die auf einer Schiefertafel das ABC vorschrieben, die kleine Hände zum Gebet falteten.

Diese Hände, die sich mit mütterlicher Energie an das kalte Eisen eines dampfenden Zuges krallten; in ihm waren die beiden kleinen Töchter, der ganze Lebenssinn in diesem Unsinn des Krieges. Eisiger Frost an diesem 23. Januar 1945 machte diese Hände gefühllos, dennoch verbanden sie sich mit dem Stahl.

Diese Hände, die einen gestohlenen Sack Marmeladenpulver in eine kleine Dachkammer schleppten; diese Hände, die daraus eine Suppe rührten, sie pflückten als Beilagen Gräser, Blätter und Wurzel.

Diese Hände melkten Kühe. Die russische Deputat-Milch war *der* Luxus 1945. Sie war Tauschobjekt für alles.

Diese Hände wehrten Unmenschen ab, die den Leib schändeten. Diese Hände zogen an Rocksäumen, die zu kurz wurden, da nun die Scham hervorschaute.

Diese Hände packten zu, bauten auf, schafften die Trümmer eines Tausendjährigen Reiches weg. Sie hielten den Pflug, sie banden das Korn.

Diese Hände dirigierten, verteilten Klapse, hielten die Zügel des Lebens fest in der Hand. Diese Hände schlugen den Rhythmus zu alten Volksliedern. Diese Hände legten sich auf einen schönen Mund, der unbändig aus Urkraft lachte.

Diese Hände stickten, nähten, strickten, tapezierten, bohnerten, wuschen, gärtnerten, hielten das Buch, liebkosten Enkel.

Diese Hände hielten dann nur noch das Buch. Diese Hände waren gichtig und kraftlos. Sie lagen ruhig gefaltet in einem Schoß.

Diese Hände, sie fehlen mir manchmal so sehr. – Ich möchte mein altes müdes Herz in diese Hände bergen, mich in ihnen verstecken vor der Unbill der Welt.

Dank an die Mutter

Von GERTRUD ARNOLD

Du lehrtest uns, die Hände falten
und sprachst am Bett das Nachtgebet,
der Herrgott ließ den Segen walten,
das Saatgut wurde ausgesät.

Du hast den Grund gelegt
zum Glauben,
dafür die Herzen sagen Dank,
und keine Macht soll ihn uns rauben
auf unserm Pfad ein Leben lang.

Reges Interesse geweckt

Rauschenbach-Bücher jetzt auf russisch

Seit Beginn der politischen Veränderungen und der Öffnung Ostpreußens beginnt man sich in Rußland gerade in letzter Zeit auch verstärkt für das alte Ostpreußen zu interessieren. Große Dichter wie Agnes Miegel und Ernst Wiechert wurden bereits ins Russische übersetzt (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Inzwischen liegen auch zwei Bücher von Hildegard Rauschenbach in russischer Übersetzung vor, ein drittes ist in Vorbereitung.

Hildegard Rauschenbach wurde 1926 in Dikschen, Kreis Pillkallen geboren und 1945 nach Sibirien verschleppt, wo sie dreieinhalb Jahre unter unmenschlichen Bedingungen verbrachte. Seit 1950 lebt und arbeitet die Autorin in Berlin, wo sie zahlreiche Bücher und Gedichte verfaßte und sich der Bewahrung der ostpreußischen Mundart widmet. Daneben hat Hildegard Rauschenbach sich jahrelang um ein zwischenmenschliches Verstehen zwischen Deutschen und Russen im nördlichen Ostpreußen bemüht. Um so erfreulicher ist es, daß es ihr gelungen ist, durch ihre authentischen Erzählungen auch den Bewohnern des heutigen Kaliningrader Oblast ihre Heimat Ostpreußen näherzubringen. Diese wurden durchweg positiv aufgenommen. Auch an dem Bericht über das Lagerleben in Sibirien zeigten Russen reges Interesse.

Das zuletzt erschienene Buch „V rodnom Pillkallene" (Zuhause in Pillkallen) wurde von der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Schloßberg finanziert. Der Verkaufserlös soll den beiden Übersetzern Larissa Ryssina und Sem Simkin, der bereits einen Sammelband ostpreußischer Dichter herausgegeben hat, zugute kommen. Da jedoch die Menschen in Rußland kein Geld haben, wird das Buch dort weit unter dem Druckkostenpreis verkauft. Deshalb ist es Frau Rauschenbachs Anliegen, viele Landsleute, die ihre Heimat besuchen, dazu zu bewegen, das Buch als Gastgeschenk mitzunehmen. (Erhältlich bei der Autorin, Wolfsburger Weg 21, 12101 Berlin, für DM 10 zuzügl. DM 3 Versandkosten). Ebenso verhält es sich mit dem Buch „Ssylka v Sibir'" (Lager 6437 – Ich war verschleppt nach Sibirien, Titel der Neuauflage: Von Pillkallen nach Schadrinsk), das in Schadrinsk begeistert und dankbar aufgenommen wurde, weil neben der Beschreibung leidvoller Erfahrungen stets der Blick für die Menschlichkeit einfacher Leute, die den verschleppten Frauen in ihrer größten Not halfen, offen und dankbar blieb. Hildegard Rauschenbach hat dieses erste Buch in Eigenregie und auf eigene Kosten veröffentlicht und an Bibliotheken, Schulen und andere öffentliche Einrichtungen in Schadrinsk verschenkt. Sie würde sich freuen, wenn auch dieses Buch im nördlichen Ostpreußen auf dem genannten Weg Verbreitung fände.

Michaela Wagner

Vorbereitungen für Leipzig

Tuta und Malchen wissen, wo's langgeht



Scherenschnitt H. Uhse

„Tuta, Trautsterchen, nu wart doch mal! Rennst all wie e Bürstenbinder! Ich muß unbedingt was mit dir bereden. Der Heinrich, was mein Sohn is, der will doch tatsächlich früher nach Leipzig fahren, wegen der vielen Sehenswürdigkeiten. Hat sich sogar schon einen Stadtplan und anderes Informationsmaterial beim Tourismus Service Leipzig besorgt. Die Adresse is ja jetzt alleweil im *Ostpreußenblatt* zu lesen."

„Ja, Malchen, weiß ich doch. Aber im *Ostpreußenblatt* woll'n die auch zwei Wochen vor dem Deutschlandtreffen alle wichtigen Karten und Lagepläne veröffentlichen, damit man sich zurecht findet."

„Das is ne gute Idee, Tuta. Ich hab schon Bammel, wir finden uns in der Neuen Messe nich zurecht mit all den Ausstellungen. Un dann soll'n ja die Treffen der Heimatkreise in einer einzigen Halle sein, nich?"

„Na is doch gut, Malchen, dann brauchen wir nich so viel rennen, wenn wir deinen Vetter Bruno aus Hohenstein und seine Freunde besuchen woll'n. Am Hallenzugang soll dann auch ein großer Plan hängen, damit wir wissen, wo's langgeht. Dann is alles ein Klacks für uns."

„Hast ja recht, Tuta, die in der Hamburger Parkallee sorgen schon dafür, daß wir hinkommen. Bei der Polizei wird extra eine Verkehrsleitung beantragt, damit die vier- bis fünftausend Pkw und die über 100 Busse auch richtig auf den Großparkplatz gelangen. Ein Pendelbusverkehr für gehbehinderte Landsleute vom Großparkplatz zum Osteingang der Messe wird auch eingerichtet."

„Ach Malchen, weißt ja – wir werden dem Schwein schon schlachten, wenn ihm auch quiekt." **belauscht von os**

Mai

Von WOLF WIECHERT

Himmlisch färbt der Raps
die Fluren ein
als hätte er der Sonne Flecken
irdisch abgekauft.

Die Vögel stimmen
haydnmozartmäßig
diesem Coup zu.

Und du erinnerst
Wonnemonat
alte Lust und
neue Freude.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es geht wieder einmal um die Napoleonslinde in Senteinen bei Tilsit. Viel ist schon über sie geschrieben worden – so hat unser Landsmann Alfred Rubbel eine Schrift über Senteinen und den Drangowskiberg verfaßt –, aber Alfred Rubbel möchte noch mehr wissen. Trotz intensiver Recherchen, selbst im Napoleonmuseum im Invalidendom in Paris, ist es ihm nicht gelungen, Antwort auf seine Fragen zu finden. Herr Rubbel kennt die Linde von Kindheit an, denn sie steht im Nachbargarten seines Elternhauses. Er erinnert sich daran, daß etwa um 1930 die Linde ein mächtiger Baum war, von dem in der Schule gesagt wurde, daß er weit über 100 Jahre alt sei. In de 1993 in Tilsit erschienenen Buch „Von Sowjetsk nach Tilsit" von I. Rutman wird erwähnt, daß Napoleon höchstpersönlich die Linde pflanzen ließ. Der doppelstämmige Baum sollte die Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland versinnbildlichen. Aber selbst der Verfasser meint, daß dies wie eine Legende klinge. Und das dürfte sie auch sein. Wenn der Baum aber zwischen 1807 und 1813 gepflanzt wurde, wie man annimmt, dürfte wohl niemand das Andenken an den Korsen dort hochgehalten haben. Das meint Herr Rubbel und stellt nun seine Fragen an unsere Familie: „Wann wurde die Linde gepflanzt? – Zu welchem Anlaß geschah dies? – Wer hat die Linde gepflanzt?" Der Baum steht übrigens noch, allerdings knickte ein Sturm im Januar 1975 einen Stamm ab. Das Thema wird viele Leser interessieren, und ich bin genauso gespannt wie Herr Rubbel auf die Reaktion aus unserm Familienkreis. (Alfred Rubbel, Hinterm Bahnhof 6 in 27211 Bassum.)

Einen ganz besonderen Suchwunsch hat Arnold Kunze. Es geht um den in Königsberg geborenen Komponisten Otto Nicolai, dessen berühmtestes Werk die Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" ist. Der zu seiner Zeit hochgeehrte Musiker, der nicht einmal 40 Jahre alt wurde, war ein Vetter von Herrn Kunzes Urgroßmutter Kiepke. Sein Suchwunsch gilt nun der 1847 von Nicolai verfaßten Abhandlung über das Lied „Ännchen von Tharau", die in verschiedenen Veröffentlichungen über den Komponisten erwähnt wird. Wer kann Quellen nennen oder Hinweise geben, in welchen Archiven Herr Kunze fündig werden könnte. (Arnold Kunze, Eichendoffstraße 6 in 34537 Bad Wildungen.)

Und hier der Wunsch eines alten Herrn aus einem Seniorenheim in Mecklenburg, den das Schicksal einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie noch immer bewegt, vermittelt von unserm Leser Hans-Joachim Schmidt. Herr Lehnert ist gebürtig aus Danzig-Laubenthal. Im März 1945 flohen die Schwestern Korn aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, über das Frische Haff und fanden bei der Familie Lehnert Aufnahme, aber leider keinen Schutz vor der Roten Armee. Ein Russe wollte die eine der Schwestern, Mutter von fünf Kindern – vergewaltigen, als sie sich weigerte, schoß er ihr in die Stirn. Sie verstarb drei Tage später nach qualvollem Todeskampf im Bett des Herrn Lehnert. Das hat er nie vergessen, ebenso daß die älteste, damals 15jährige Tochter und die 80jährige Großmutter sich nicht wehren konnten. Die andere Schwester wurde mit ihren drei Kindern und denen ihrer toten Schwester bei der Räumung Danzigs nach Deutschland abtransportiert. Nun fragt Herr Lehnert, ob noch jemand von dieser Familie Korn aus Bladiau lebt und sich bei ihm melden würde. Herr Lehnert wohnt im Altersheim IDUNA, Strandstraße 42 in 18225 Kühlungsborn.

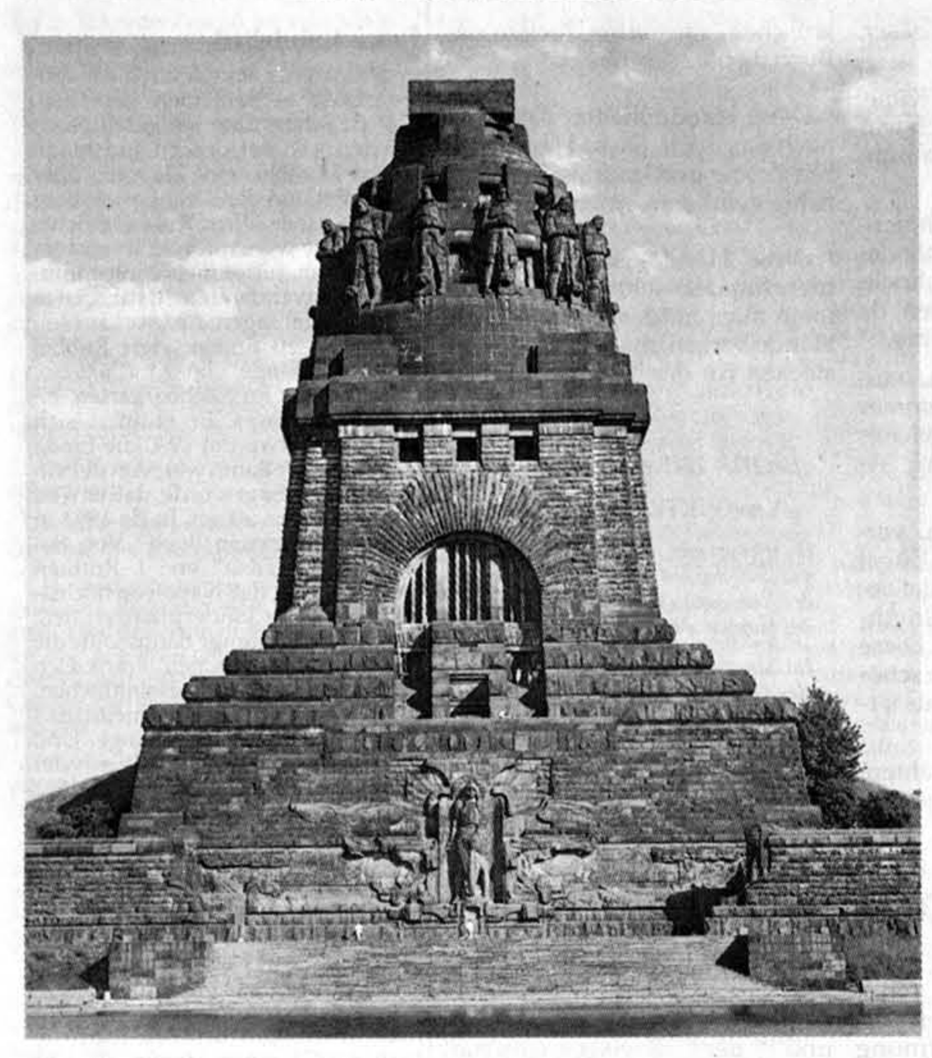
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Schlachtlinie der Franzosen mußte weichen“

Das Völkerschlachtdenkmal ist für die Besucher Leipzigs nach wie vor ein Muß



Erbaut am Ort einer historischen Entscheidung: *Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal*

Das Interesse an geschichtlichen Denkmälern wächst stetig, national wie international. Veranstaltungen auf den historischen Schlachtfeldern in Waterloo und Jena-Auerstedt weisen auf eine große Resonaz bei geschichtsinteressierten Besuchern. Und das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig reiht sich da erfolgreich ein, wie die traditionellen Jahresgedenkfeiern beweisen, die 1998 anläßlich des 185. Jahrestages der Völkerschlacht allein Zehntausende von Besuchern aus aller Welt nach Leipzig kommen ließen.

Aber auch ohne Sonderfeiern und Gefechtsdarstellungen von Traditionsvereinen ist das Völkerschlachtdenkmal für alle nach Leipzig kommenden Touristen ein Muß. Auf diesem historischen Boden wird vielen Besuchern erst klar, was die Völkerschlacht im Oktober 1813 für Preußen, für Deutschland, für Europa bedeutete. Demonstriert wird das instruktiv und eindrucksvoll in der von zehn Meter hohen Kolossalfiguren bewachten Krypta der Ruhmeshalle, die an die 100 000 Gefallenen erinnert. Den Besuchern werden Führungen angeboten, die auch durch die Sammlung zur Rezeptionsgeschichte der Völkerschlacht führen, die 700 Objekte aufweist. An der Vorderfront des Denkmals befindet sich ein 60 Meter langes Schlachtrelief.

Die 124 Meter breite Pyramide ist mit Granitporphyr aus der Region um Beucha verkleidet. Ihr Gewicht beträgt 300 000 Tonnen – eine schwer zu lösende Aufgabe für die Erbauer, denn der Grund ist sumpfig – das bekam ja auch Napoleon zu spüren. Der Koloß steht auf 1 200 000 Quadratmetern Stampf- und Eisenbeton und wird durch 26 riesige Holzsäulen getragen. Auf der 100-Jahr-Feier im Jahr 1913 wurde er nach fünfzehnjähriger Bauzeit durch Kaiser Wilhelm II. eingeweiht. Wer die Aussicht von der 91 Meter hohen Plattform genießen will, muß eine gute Kondition haben, den sie ist nur über die 500 Stufen der Wendeltreppe zu erreichen. Bei gutem Wetter belohnt aber eine herrliche Fernsicht die Strapazen.

Und noch etwas bietet der Kolossalbau: Durch den einzigartigen Widerhall im Innern wird er gerne für klassische Chorkonzerte genutzt, die regelmäßig stattfinden und viele Musikliebhaber anziehen.

Leider ist dieser einmalige Bau vom Verfall bedroht, der moorige Untergrund macht sich bemerkbar. Die Stadt Leipzig hat kein Geld für Trockenlegung und Restaurierung, wodurch sie auf Spenden angewiesen ist. Hoffnung besteht dennoch, denn das Sächsische Wirtschaftsministerium in Dresden unterstützt das Projekt zur Sanierung des Monuments. 2005 soll alles komplett saniert sein.

Es gibt Riemels im breitesten ostpreußischen Dialekt, die verballhornen klassische Gedichte und verfälschen geschichtliche Vorgänge, um ja recht amüsant zu wirken. Es sei jedem anheim gestellt, darüber zu lachen, aber manchmal bleibt einem dieses Lachen in der Kehle stecken. Da gibt es das deftige Poem von dem Max Raudat aus Neuhäuser, der sich beim Babutz rasieren lassen will, aber dessen Kunden sahen nach beendeter Prozedur aus „wie geschundene Ritter nach der Leipziger Völkerschlacht“. Dieses Beispiel, das durch den Anachronismus – Ritterschlacht im 19. Jahrhundert! – besonders humorvoll wirken soll, verharmlost eine der schwersten Schlachten Europas, die als größtes Kavalleriegefecht aller Zeiten in die Geschichte eingehen sollte: In der Völkerschlacht bei Leipzig starben innerhalb von drei Kriegstagen 120 000 Menschen. Und viele von den Kämpfern, die leben blieben, waren nicht „geschunden“, sondern schwer verwundet und blieben Krüppel ein Leben lang.

Am 16. Oktober begann der Angriff mit einem Feuer, daß die Erde bebte

Sie hatten für die Befreiung Deutschlands von Napoleon, für den Frieden in Europa gekämpft. Und gesiegt, denn das entscheidende Gefecht bei Leipzig zwischen dem 14. und 19. Oktober 1813 besiegelte das Ende der Napoleonischen Epoche in Europa, das mit der Konvention von Tauroggen eingeleitet worden war und zu den Befreiungskriegen geführt hatte.

Es war wirklich eine Völkerschlacht, denn auf der Seite Napoleons kämpften Franzosen, Deutsche, Schweizer, Polen, Italiener, Holländer, Kroaten – im Heer der Verbündeten Deutsche, Großrussen, Weißrussen, Ukrainer, Ungarn, Tschechen, Schweden, Letten, Baschkiren, Kalmüken, Kirgisen, Tataren, Slowaken und Slowenen.

Über die entscheidende Schlacht am 18. Oktober berichtet ein Chronist: „Um Leipzig waren alle Krieger versammelt. Napoleon hatte eine Streitmacht von 180 000 Mann mit 600 Kanonen, die Verbündeten 150 000 Mann mit 1000 Kanonen. Am 16. Oktober begann der Angriff mit einem gewaltigen Feuer, daß die Erde erbebte und selbst die ältesten Krieger bekannten, ein solches Krachen noch nie gehört zu haben. Die Bundestruppen griffen mutig an, so daß die Schlachtlinie der Franzosen weichen mußte. Aber Napoleon führte eine auserlesene Schar seinen Feinden kühn entgegen und stellte die Schlachtlinie wieder her, ja, der Sieg neigte sich auf seine Seite. Sogleich ließ er in Leipzig alle Glocken läuten.

Aber er hatte zu früh läuten lassen. Schwarzenberg, der Oberbefehlshaber der Verbündeten, bemerkte von einem Turme die Gefahr. Er leitete die ganze Schlacht, sandte Hilfstruppen, und die durchbrochenen Reihen wurden wiederhergestellt. Auch wo Blücher stand, bei Möckern, wurde tapfer gefochten, dreimal war das Dorf genommen und dreimal wieder verloren.

„Nun“, sprach der alte Herr, „da wollen wir einmal ein Hurra machen!“ Da sprengt auch York mit den tapferen Husaren daher. „Vorwärts!“, und die Husaren reiten alles nieder, was ihnen nahe ist. Blücher hat 50 Kanonen und viele Gefangene erbeutet. So war es Abend geworden. Tausende von Wachtfeuern brannten, und acht Dörfer und Städte loderten empor. Viele brave Soldaten schliefen den Todesschlaf, und viele lagen auf dem Schlachtfelde verwundet, ächzten und stöhnten und flehten den Himmel um Erbarmen an.

Am folgenden Tag wurde wenig oder gar nicht gekämpft. Napoleon suchte Friedensverhandlungen einzuleiten, aber man traute ihm nicht.

Am 18. Oktober war der Tag der Entscheidung. Der Kampf begann mit neuer Wut. Von Mitternacht her drangen Johann von Schweden und Blücher, von Morgen der russische General Bennigsen und von Mittag der Oberfeldherr Schwarzenberg mit stärkster Macht vor. Dieser hatte den blutigsten Kampf zu bestehen, denn Napoleon schickte den Kern seines Heeres ihm bei Probstheida entgegen. Ein furchtbares Blutvergießen begann hier. Zuletzt konnten die Streiter nicht mehr über die Leichen hinweg. Auch Blücher focht an diesem Tag wieder mit Erfolg. Napoleon sandte ihm Garden über Garden entgegen, vergebens, der Alte ließ sich nicht mehr irre machen: „Nur immer vorwärts!“

Die Sachsen hatten bisher für Napoleon gekämpft, aber nun hielten sie es nicht mehr länger aus. Zusammen mit anderen Bundesgenossen des französischen Heeres gingen sie, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, in geschlossenen Reihen und mit klingendem Spiel zu ihren deutschen Brüdern über und stritten nun für die gerechte Sache. Ein Dorf nach dem anderen wurde den Franzosen genommen, und die Verbündeten drangen immer weiter vor. Der österreichische Kaiser Franz, der Kaiser Alexander und Preußens König standen auf einem Hügel und beobachteten den Gang der Schlacht. Da sprengt Schwarzenberg heran und ruft: „Wir haben gesiegt, der Feind zieht ab!“ Da stiegen die Fürsten von den Rossen, knieten nieder und dankten Gott für den Sieg. Das war der große Friedenstag für Deutschland. „Gott erhalte uns den Frieden!“

Auf dem Schlachtfeld ließen 22 000 russische, 16 000 preußische, 12 000 österreichische, 300 schwedische und 30 000 französische Soldaten ihr Leben. **RVR**

Türkentrank und Blümchenkaffee

Das restaurierte Café „Zum Arabischen Coffe Baum“ gehört zu den ältesten Europas

Leipzig – „So'n Täßchen Kaffee schmeckt doch gar zu scheene, ach Frau Gevattern, trinken Se noch eene!“ sangen die Verehrerinnen des braunen Göttertrankes zu Urgroßmutters Zeiten. Auch in Leipzig schmeckte er scheene, obgleich das „Schälchen Heeßen“ in den Verdacht kam, daß man durch die braune Brühe das Blümchen auf dem Tassengrund erkennen konnte – daher „Blümchenkaffee“. Aber das war und ist böse Verleumdung, und man sollte das Wort im Vokabularium des Vergessens lassen, wenn man nach Leipzig kommt. Denn die Sachsen lieben ihren Kaffee heiß und stark – und das seit Jahrhunderten. Das beweist die Ausstellung „300 Jahre Sächsische Kaffeekulturgeschichte“ im Museum „Zum Arabischen Coffe Baum“, dem zweitältesten Kaffeetempel Europas. In dem kann man auch heute wieder seinen Kaffee genießen, denn seit kurzem ist die Stadt Leipzig um dieses aufwendig restaurierte Baudenkmal reicher, in dem seit dem Jahr 1720 Kaffee ausgeschenkt wird. Es gab zwar auch damals schon in Deutschland Kaffeestuben, so schenkte in Hamburg ein Engländer bereits im Jahre 1677 den „Türkentrank“ aus, aber nach dem Café Procope in Paris ist das Leipziger Haus „Zum Arabischen Coffe Baum“ die älteste, bis heute durchgängig betriebene Kaffeeschänke Europas.

Allerdings servierte die erste Wirtin Johanna Lehmann nicht nur den Göttertrank, sondern auch Tee und Schokolade, Wein und Likör, und warme Gerichte gab es auch. Denn Leipzig war ja eine rege und reiche Handelsstadt, die ihren Gästen auch kulinarische Genüsse bot. In den städtischen Ratsbüchern taucht das Haus „am Barfüßer Thôr“ zum ersten Mal 1556 auf. In den Jahren 1718/19 erhielt das barocke Bürgerhaus auf den alten Grundmauern seine bis heute kaum veränderte Gestalt. Auch die berühmte Portalplastik über der Eingangstür mit dem prächtig aufgeputzten Orientalen mit der großen Kanne, dem von einem kleinen Amor ein „Schälchen Heeßen“ gereicht wird, stammt aus dieser Zeit, Gewerbezeichen und Namensgeber zugleich.



Der „Coffe Baum“ in Leipzig

In der fast 300jährigen Geschichte des Hauses ging eine illustre Gesellschaft hier ein und aus. Man lebte, liebte, arbeitete, feierte aß und trank in seinen Mauern. Zeitweilig lebten 80 Personen in dem Haus: Schriftsteller, Poeten und Musiker fanden hier ihre musische Bleibe. Später zogen studentische Verbindungen ein, und in der jüngsten Geschichte residierten hier in einem Stockwerk Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit unter dem diskreten Firmennamen VEB Mikroelektronik.

Heute, wo zum ersten Mal in seiner Geschichte das ganze Gebäude öffentlich zugänglich ist, können die Besucher der Messestadt in dem Haus, Kleine Fleischergasse 4, in historischen Gastzimmern speisen. Mehrere Cafés erwarten die Kaffeegenießer, die auch durch die 15 Ausstellungsräume des Stadtgeschichtlichen Museums bummeln können. Kaffee und Kultur hängen eben in Leipzig eng zusammen. **Ruth Rupprecht**

„Kurlaub" in der Heimat

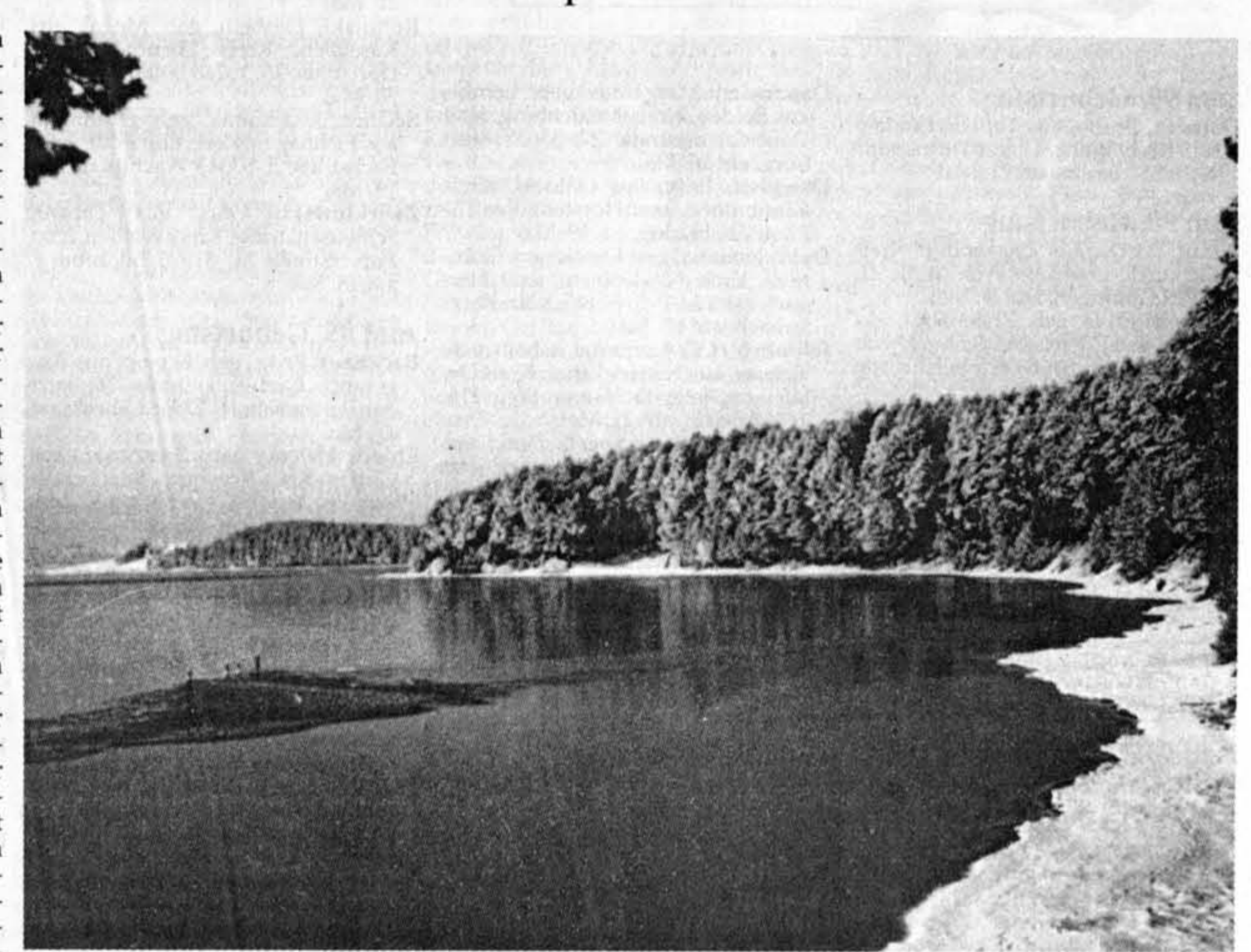
Moor- und Heilbäder: Goldap wird Kurort

Viele Ostpreußen werden die Kolberger und Schlesier beneidet haben, die in der Heimat einen Kururlaub verbringen konnten. Das wird nun auch in Ostpreußen bald möglich sein.

In der nächsten Ausgabe des polnischen Gesetzblattes wird es vom Gesundheitsministerium verkündet: Goldap bekommt den Status eines Kurortes zuerkannt. Die Stadt ist damit der erste Ort auf südostpreußischem Boden mit Sanatoriumsrecht. Die siebenjährigen Bemühungen der Goldaper Verwaltung wurden mit dem schriftlichen Bescheid des Gesundheitsministeriums belohnt, die Stadt habe die notwendigen Grundlagen zur Erlangung der Bezeichnung Kurort erfüllt. Bald werden also in Goldap Kurgäste ihren Kreislauf und den ganzen Bewegungsapparat behandeln lassen können sowie im Heilmoor baden. Das Goldaper Krankenhaus wird später auch mit in den Kurbetrieb einbezogen werden.

Nach der Verabschiedung des neuen Status für den Badeort am Goldaper See bleibt nur noch eine Hürde vor der Eröffnung des Naturheilkundebetriebes zu nehmen: die Ferienanlagen müssen noch den Status einer Gesundheitsschutzeinrichtung erlangen. Zumindest das Erholungszentrum OHP könnte das in diesem Jahr noch erreichen, hofft Bürgermeister Jaroslaw Sloma. Dann könnte auch ein Vertrag mit der Krankenkasse abgeschlossen werden, der ab dem nächsten Jahr gültig wäre. Bürgermeister Sloma zählt auf eine rasche Einigung, bliebe doch so ein erklecklicher Teil der Krankenkassenbeiträge in der Region. Außerdem würden viele neue ganzjährige Arbeitsplätze an Stelle der unsicheren Saisonjobs entstehen, betont Sloma gegenüber der polnischen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza". Der Faktor Arbeitsplatzbeschaffung ist in dieser Region mit ihren fast 30 Prozent Arbeitslosen ein gewichtiges Argument. Der polnische Staat will diesen an der Grenze zum nördlichen Ostpreußen abgeschieden dahinkümmernden Teil Ostpreußens, der dort im Volksmund „Alaska" genannt wird, wirtschaftlich besonders fördern. Ein Bündel von Maßnahmen wurde ergriffen, von der Einführung der Sonderwirtschaftszone 1996 bis hin zum Bäderstatus von Goldap. Mit Goldap als Badeort werden Kuren in der Heimat spätestens ab dem nächsten Jahr kein Wunschtraum mehr bleiben. Natürlich weiß der rührige Goldaper Bürgermeister Sloma um den deutschen Trend, Kuren in Ungarn oder im Osten zu verbringen. Das Bemühen um deutsche Kurgäste liegt nahe, denn immer wieder betonen die Goldaper Stadtoberen ihre guten Beziehungen sowohl zur Partnerstadt Stade als auch zur Kreisgemeinschaft Goldap der Landsmannschaft Ostpreußen.

Brigitte Jäger-Dabek



Goldaper See: *Bald Mittelpunkt des touristischen Interesses*

Vor dem Krieg: *Badeanstalt am Goldaper See*

Weniger Deutschlehrer

Nachbarschaftsvertrag belastet

Die deutsche Bundesregierung hat beschlossen, die nach Polen entsandten Programmlehrkräfte ab dem Schuljahr 2000/2001 von 132 auf 80 und damit um 39 Prozent zu reduzieren. Das teilte die Bundesregierung auf eine entsprechende Parlamentsanfrage mit. Mit dieser dramatischen Reduzierung der Deutschlehrer kann die deutsche Volksgruppe in der Republik Polen die eigene Kultur kaum erhalten, geschweige denn weiterentwickeln. Gerade das hat die damals christlich-liberale Bundesregierung aber mitunter beabsichtigt, als Kanzler Kohl und Außenminister Genscher mit Zustimmung der SPD-Bundestagsfraktion am 17. Juni 1991 den Deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag unterzeichneten. Der Vertrag kann im Juni 2001 aufgekündigt, verlängert oder fortgeführt werden.

Es ist noch nicht ersichtlich, ob eine Aufkündigung des Vertrages seitens der Bundesregierung gewünscht ist. Die Reduzierung der Deutschlehrer für die durch den Vertrag geschützte deutsche Volksgruppe könnte für eine solche Intention sprechen. Die von der Bundesregierung erklärte „Konzentration der personellen Förderung auf Schwerpunktschulen mit Möglichkeit des Erwerbs des Deutschen Sprachdiploms II der Kultusministerkonferenz und auf Mittelpunktschulen für die deutschen Minderheiten sowie die Einrichtung von sieben regionalen Lehrerfortbildungszentren" hilft hier wenig, wenn die Lehrerstellen gekürzt werden.

Eine „Konzentration" der Ausbildung wird im Zweifel auch mit einer geographischen Konzentration einhergehen. Dies ist mit den ländlichen Strukturen Masurens und den dort weitverteilten Angehörigen der deutschen Volksgruppe kaum verträglich, werden die Schüler doch entweder aus ihrem familiären Umfeld entrissen oder von der Teilnahme am muttersprachlichen Unterricht ausgeschlossen.

Auch die polnische Regierung zieht sich aus der sowieso nur minimalen Sprachförderung zurück (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Dies bedeutet in jedem Fall einen kulturellen und nicht zuletzt auch sozialen Rückschritt seit dem Vertragsabschluß von 1991. Das deutsch-polnische Verhältnis wird so mit neuen – und vermeidbaren – Problemen belastet.

Bernhard Knapstein

Arbeit und Abstinenz

Drogentherapiezentrum bei Wehlau gegründet

Hans Georg Burchard, der in seinem Heimatort Disselwethen (Kreis Ebenrode) das der Familie gehörende Gutshaus wieder aufbaute, wurde vor einem Jahr Opfer eines schweren Raubüberfalls. Schwerverletzt wurde der über 70jährige damals in die Bundesrepublik geflogen.

Inzwischen hat Burchard das Haus in Disselwethen seinem Sohn überschrieben. Es soll nun zu einem Drogentherapiezentrum ausgebaut werden. Um dieses Projekt zu fördern, hat sich der gemeinnützige Verein „Unterstützungsfonds Drogentherapiezentrum Snamenka e. V." gegründet. In einem Informationsschreiben des Vereins heißt es: „Das Projekt ist vor dem Hintergrund der explodierenden Entwicklung auf dem Drogensektor in Rußland und hier besonders im Königsberger Gebiet und des daraus resultierenden überschwappenden Drogenhandels nach Westeuropa zu sehen. Geeignete Drogentherapiemaßnahmen existieren in Rußland lediglich in ersten Ansätzen. Für eine wirksame Therapiearbeit fehlt es an allem, vor allem natürlich an finanziellen Mitteln. Das Projekt betreibt den Ausbau eines verfügbaren Hauses zu einem Therapiezentrum. Die Therapie basiert neben absoluter Abstinenz vor allem auf der Arbeit in der Landwirtschaft. Insofern soll an die guten Erfahrungen angeknüpft werden, die bei der Drogentherapie von „Synanon"/Mark Brandenburg speziell im landwirtschaftlichen Bereich gemacht worden sind. Ziel ist es, schrittweise eine möglichst weitgehende wirtschaftliche Selbständigkeit zu erreichen. Da anders als in Deutschland, wo die Drogentherapie vom Staat finanziert wird, vom russischen Staat wegen der andauernden Finanzkrise allenfalls eine minimale Kostenübernahme erwartet werden kann, wird das Zentrum dauerhaft nur als eigenständiger und sich selbst tragender Wirtschaftsbetrieb überleben können. Der gemeinnützige Verein „Unterstützungsfonds Drogentherapiezentrum" will deutschlandweit über das Projekt informieren sowie die Partner und Förderer dafür finden. Die Entwicklung des Projektes geschieht im engen Einvernehmen mit der russischen Administration. Der russische Träger des Zentrums in Disselwethen ist die „Stiftung für Rehabilitation von Suchtkranken Orechowo" in Wilkendorf, Kreis Wehlau. Der Initiator der Stiftung, der in Rußland sehr bekannte Therapeut Sergej Jelisaritsch leitet in Wilkendorf (50 Kilometer ostwärts von Königsberg gelegen) seit 1996 erfolgreich ein Therapiezentrum für 20 Drogenabhängige. Geistlicher Mentor dieses Zentrums ist der deutsche Priester Romuald Pawletta. Ihm ist es zusammen mit den russischen Partnern und privaten Spenden aus Deutschland gelungen, eine für Rußland beispielhafte Einrichtung zu schaffen. Die so bitter nötige Intensivierung der Drogenhabilitation im Lande wird wesentlich davon abhängen, ob es gelingt, vergleichbare Einrichtungen zu schaffen. Das Zentrum in Disselwethen ist hierzu ein erster Schritt.

Seit November 1999 ist das Haus in Disselwethen im wöchentlichen Wechsel von einer Gruppe Patienten aus Wilkendorf unter Aufsicht eines Therapeuten belegt. Der erste Segment eines dringend benötigten Wirtschaftsgebäudes wurde in Angriff genommen und steht kurz vor der Fertigstellung. Staatliche Fördermittel zum Ausbau des Landwirtschaftsbetriebes sind beantragt, mit einer teilweisen Bewilligung kann noch dieses Jahr gerechnet werden. Zur Zeit laufen die Vorbereitungen für die Frühjahrsbestellung (Gemüseanbau).

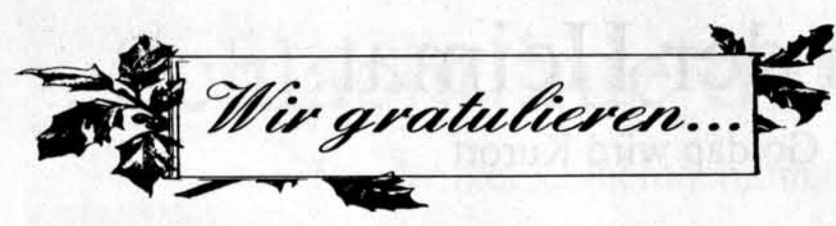
Der Enkel des letzten deutschen Eigentümers und Sohn des Wiedererbauers des Hauses, Diplomlandwirt Mathias Burchard, wird in den nächsten drei Jahren persönlich vor Ort den Ausbau der Landwirtschaft begleiten.

Bis zum Erreichen einer gewissen wirtschaftlichen Selbständigkeit des Zentrums wird es mindestens noch zwei bis drei Jahre brauchen. Auch wenn der landwirtschaftliche Ausbau mittels Fördergeldern möglich sein wird, so bleibt dennoch zunächst die Lücke der Personal- und Betriebskosten. Aus diesem Grund werden zur Zeit mehrheitlich nur Patienten aufgenommen, die die Therapie und Verpflegungskosten selbst tragen können. Dies ist ein auf die Dauer nicht tragbarer Zustand, der nur geändert werden kann, wenn sich weitere Förderer und Paten für Therapeuten als auch für Patienten finden lassen.

Vor kurzem ist Mathias Burchard mit Traktor und landwirtschaftlichen Maschinen nach Disselwethen gefahren, um die Frühjahrsbestellung zu erledigen. Die finanzielle Lage des Projektes ist gerade in der Anfangslage äußerst angespannt.

OB

Informationen zu diesem Projekt bei: Traugott v. Below, Baumgartenbrück 8 j, 14542 Geltow, Telefon 0 33 27 / 5 53 34, Fax 0 33 27 / 5 66 70.



zum 99. Geburtstag

Dorneth, Bruno, aus Tapiau, Lindenhof, Kreis Wehlau, jetzt Turmstraße 44, 10551 Berlin, am 21. Mai

zum 98. Geburtstag

Böhm, Martha, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Wienstraße 21, 37079 Göttingen, am 21. Mai

Borchert, Erika, geb. Zollenkopf, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Sonnenweg 6, 51688 Wipperfürt, am 21. Mai

Mertens, Marta, geb. Kuprella, verw. Philipp, aus Lück, Hindenburgstraße 14, jetzt bei Philipp, Roßstraße 251, 47798 Krefeld, am 19. Mai

zum 96. Geburtstag

Krink, Lina, geb. Blank, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Hagenower Straße 25, 19061 Schwerin, am 20. Mai

Strupath, Gustav, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Stuifenstraße 8, 71263 Weil, am 21. Mai

zum 95. Geburtstag

Breslein, Friedrich, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Anton-Voreck-Weg 7, 94513 Schönberg, Niederbayern, am 17. Mai

Groneberg, Erich, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, am 18. Mai

Hunsalzer, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Moorrehmen 9, 24257 Köhn, am 18. Mai

Katzinski, Auguste, geb. Schwidder, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchfeldstraße 74, 40882 Ratingen, am 20. Mai

Klinger, Berta, geb Paulikat, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Kellerweg 3, 84494 Neumarkt St. Veit, am 17. Mai

Rohde, Hedwig, geb. Thimm, aus Klein Nuhr, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 33, 68623 Lampertheim, am 21. Mai

Rostek, Auguste, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Bundesallee 49–50, 10715 Berlin, am 17. Mai

zum 94. Geburtstag

Pfennig, Berta, aus Heinrichshafen, Kreis Sensburg, jetzt Schloßbergstraße 18, 71665 Vaihingen, am 18. Mai

Roese, Marta, geb. Ray, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten-Westerholt, am 16. Mai

zum 93. Geburtstag

Kalweit, Anna, geb. Pinsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Osterholz 10, 42327 Wuppertal, am 18. Mai

zum 92. Geburtstag

Brozio, Alfred, aus Treuburg, jetzt Kronenstraße 18, 70825 Korntal-Münchingen, am 16. Mai

Dammeier, Margarete, geb. Lemke, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Deutschhausstraße 27, 35037 Marburg, am 16. Mai

Dawideit, Fritz, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Horster Allee 12–22, 40721 Hilden, am 19. Mai

Dyhr, Johanna, geb. Lenski, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Tiergartenstraße 1–3, 51145 Köln-Porz-Urbach, am 15. Mai

Jehmlich /CO Aubram, Liesbeth, geb. Thieart, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlemer Weg 116, 14167 Berlin, am 21. Mai

Reckmann, Johanna, geb. Penk, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Drenbrüggenstraße 48, 48231 Warendorf-Müssingen, am 20. Mai

Spiewak, Helene, geb. Bartsch, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Schaagring 58 b, Kledtke, 41844 Wegberg, am 20. Mai

Wittke, Liesbeth, geb. Schneider, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Alter Postweg 76, 26133 Oldenburg, am 20. Mai

zum 91. Geburtstag

Bartuschewitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai

Bajorat, Lydia, geb. Schulmeiss, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Neuffenweg 9, 72766 Reutlingen, am 19. Mai

Krüger, Ernst, aus Frischenau, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Bad Salzuflen, am 19. Mai

zum 90. Geburtstag

Bunscheit, Benno, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Heinkel-Straße 9, 70794 Filderstadt, am 16. Mai

Fehr, Anna, geb. Weylo, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Weißdornweg 2 d, 21509 Glinde, am 18. Mai

Freund, Frieda, aus Wehlau, Roßmarkt, Kreis Wehlau, jetzt Bismarckstraße 6, 23879, Mölln, am 19. Mai

Golembiewski, Marie, geb. Domurath, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 14, jetzt Hohler Weg 14, 27624 Bederkesa, am 15. Mai

Isenberg, Helene, jetzt Leuschnerstraße 101, 34134 Kassel am 15. Mai

Kaufmann, Hilde, geb. Gronwald, aus Groß Hubnicken, Kreis Palmnicken, jetzt wohnhaft 44143 Dortmund, Im Dreieck 12, am 19. Mai

Krüger, Frieda, geb. Peyko, aus Treuburg, Goldaper Straße 3, jetzt Bahnhofstraße 22, 29451 Dannenberg, am 15. Mai

Kurbjuhn, Martha, geb. Mischke, aus Hallweg, Kreis Angerapp, jetzt Flurstraße 20, 91325 Adelsdorf, am 16. Mai

Mittag, Helene, geb. Lange, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Erikastraße 18, 21244 Buchholz, am 21. Mai

Müller, Gertrud, geb. Brehm, aus Lyck, jetzt Rüderweg 4, 23701 Eutin, am 21. Mai

Robinski, Liesbeth, geb. Megal, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 15, 16248 Bölkendorf, am 20. Mai

Seiffert, Eva-Emma, geb. Hoffmann aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Bachstraße 5, 53343 Wachtberg, am 19. Mai

Zwicklowski, Otto, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Pulverstraße 24, 31675 Bückeburg, am 18. Mai

zum 85. Geburtstag

Backhaus, Erika, geb. Kremp, aus Angerapp, Gudweilerstraße 26, jetzt Am Bertramshof 6, 23566 Lübeck, am 17. Mai

Ehlert, Helene, geb. Breszinski, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Schützenallee 38, 99867 Gotha, am 17. Mai

Gland, Erna Lisbet, Löwenhagen 12, jetzt Hauptstraße 34, 58762 Altena, am 17. Mai

Kaschkat, Betty, geb. Keller aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Joh.-R.-Becher-Platz 10, 15526 Bad Saarow, Pieskow, am 20. Mai

Lattek, Ernst, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Hedwigstraße 11, 44659 Herne, am 21. Mai

Sewz, Ella, geb. Motikat, aus Köllm. Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt Neckarstraße 34, 72172 Sulz, am 16. Mai

Stelter, Helene, geb. Penski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Militschstraße 48, 38124 Braunschweig, am 15. Mai

Sterna, Willi, aus Neidenburg, Hindenburgstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Düsternortstraße 189, 27755 Delmenhorst, am 21. Mai

zum 80. Geburtstag

Beutler, Siegfried, aus Schalteck, Kreis Elchniederung, jetzt Kronsbruch 7, 28816 Stuhr-Heiligenrode, am 17. Mai

Bombor, Ernst, aus Garbassen, Kreis Treuburg, Emil-Barth-Straße 79, 40595 Düsseldorf, am 21. Mai

Brosch, Willi, aus Ortelsburg, jetzt Birkenbacherstraße 12, 57078 Siegen, am 20. Mai

Borchert, Erika, geb. Zollenkopf, aus Neidenburg, jetzt 51688 Wipperführt, Sonnenweg 6, am 21. Mai

Ebert, Erwin, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 40, 40668 Meerbusch, am 20. Mai

Gerotzky, Rosemarie, geb. Strehl, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heimstättenweg 3, 21220 Seevetal, am 20. Mai

Glatzel, Hildegard, geb. Reisgies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Keplerweg 36, 73207 Plochingen, am 21. Mai

Hecht, Erich, aus Bumbinnen, jetzt Ahlbecker Straße 5, 18107 Rostock, am 21. Mai

Hinz, Walter, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, Bahnhofstraße 28, 38300 Wolfenbüttel, am 16. Mai

Jankowski, Emmi, geb. Lorenz, aus Faulbruch/Johannisburg, jetzt 27472 Cuxhaven, Schillerstraße 79, am 11. Mai

Jodeit, Herta, aus Wolfsdorf 7, jetzt Denickestraße 22, 29225 Celle, am 21. Mai

Kahl, Gertrud, geb. Perbandt, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Emscherblick 14, 45357 Essen, am 11. Mai

Kern, Dora, geb. Wenzel, aus Wehlau, Allevorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Rosenberger Straße 93, 92237 Sulzbach-Rosenberg, am 17. Mai

Labesius, Horst, aus Dammfelde (Kl. Dombrowken), Kreis Angerburg, jetzt Steyr, Österreich, und Limache, Republik Chile, am 15. Mai

Latza, Otto, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Steubenstraße 22, 70190 Stuttgart, am 20. Mai

Libora, Hedwig, geb. Baran, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Rügenstraße 10, 45899 Gelsenkirchen, am 16. Mai

Liss, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kleinkatern 1, 42499 Hückeswagen, am 20. Mai

Mansfeld, Gertrud, geb. Wrublewski, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 120, 15738 Zeuthen, am 15. Mai

Marschall, Ida, geb. Willig, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Osterstraße 35, 49661 Cloppenburg, am 17. Mai

Meier, Paula, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Seniorenheim Berliner Straße 87, 23879 Mölln, am 16. Mai

Mengert, Georg, aus Treuburg, Bahnhofstraße 14, jetzt Loestraße 32, am 17. Mai

Nestrowitz, Lotti, geb. Sczech, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Dohlenweg 5, 58675 Hemer, am 18. Mai

Niklas, Walli, geb. Klotzek, aus Lyck, jetzt Masurenweg 14, 64297, Darmstadt, am 19. Mai

Parschat, Heinz-Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 77, jetzt Lübecker Straße 132, 23843 Bad Oldesloe, am 19. Mai

Schönherr, Dorothea, aus Lötzen, jetzt Lakowa 28, PL 11-500 Gizycko, am 16. Mai

Schmidt, Margarete, geb. Bürger, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Am Bergfeld 4, 31191 Algermissen, am 17. Mai

Schramm, Charlotte, geb. Gardeick, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Fabriciusstraße 61, 22177 Hamburg, am 20. Mai

Schreyer, Hildegard, geb. Dobrigkeit, verw. Reidies, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Menterstraße 49, 81247 München, am 20. Mai

Schuppenat, Minna, Bulitten 5, jetzt 32120 Hiddenhausen, Bauringstraße 21, am 19. Mai

Spähr, Annemarie, Neuhof 4, jetzt 85435 Erding, Joh.-Sebastian-Bach-Straße 3, am 21. Mai

Stahnke, Anna, geb. Herbst, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Lange Reihe 21, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 18. Mai

Streck, Hilda, geb. Schön, aus Friederikenruh bei Allenburg, jetzt Auf demWingert 3, 53881 Euskirchen, am 13. Mai

Szczepanowska, Emma, geb. Frohl, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Stozne, PL 19-313 Borzymy, am 20. Mai

Tiedemann, Martha, geb. Pissarek, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Oldachstraße 26, 22307 Hamburg, am 21. Mai

Troeder, Hilde, geb. Tröder, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kapellenberg 21, 29223 Celle, am 19. Mai

Wieland, Irmgard, geb. Jakubzik, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Max-Planck-Straße 5 a, 23568 Lübeck, am 20. Mai

Willems, Ilse, geb. Kollecker, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Am Langenzug 1, 22085 Hamburg, am 17. Mai

Winter, Margarete, geb. Rossmannek, aus Ortelsburg, jetzt Bergstege 13, 46483 Wesel, am 18. Mai

Goldene Hochzeit

Hinz, Helmut, und Frau Margarethe, geb. Grabeck aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Am Kamp 12, 24589 Nortorf, am 20. Mai

Rehagen, Horst, und Frau Friedel, geb. Jurkschat, aus Schackeln, Kreis Goldap, jetzt Nüllerstraße 90, 42115 Wuppertal, am 2. Mai

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 14. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Naumanns Streichliste (Was bleibt von der ostdeutschen Kulturarbeit?)

Montag, 15. Mai, 21 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Reise nach Schlesien (Zweiteilige Dokumentation über eine in Vergessenheit geratene Region)

Montag, 15. Mai, 23.25 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Beutemusik („Der vergessene Raubzug der Nazis")

Mittwoch, 17. Mai, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (2. Die Volksgemeinschaft)

Donnerstag, 18. Mai, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Sonntag, 21. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Klein-Wien im Banat (Die Stadt Temeswar und ihre europäische Tradition)

Sonntag, 21. Mai, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostsee-Report

Mittwoch, 24. Mai, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (3. Die Arbeitsschlacht)

Donnerstag, 25. Mai, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

50 Jahre Ostpreußenchor Hamburg – Sonnabend, 13. Mai, 15 Uhr, Festgottesdienst anläßlich des 50jährigen Bestehens des Ostpreußenchores Hamburg e. V. in der Simeon-Kirche. Anschließend wird zu einem gemütlichen Beisammensein eingeladen. Verbindungen von Barmbek bis Stühm-Süd mit dem Bus 173.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude – Sonnabend, 20. Mai, Treffen gemeinsam mit den Gumbinnern im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Nach dem gemütlichen Kaffeetrinken wird anhand von Beispielen das Thema „400 Jahre Lieder Ostpreußens" erörtert. Anmeldung bei Edelgard Gassewitz, Lokstedter Holt 12, 22453 Hamburg, Telefon 58 21 05.

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 6. Juni, 16 Uhr, letztes Treffen vor der Sommerpause im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Mai, 16.30 Uhr, Heimatabend unter dem Motto „Komm lieber Mai und mache ..." im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 20. Mai, 14 Uhr, Regionaltreffen im Haus der Heimat, 1. Stock, Vor dem Holstentor 2, (U-Bahnstation Messehallen). Nach der Kaffeetafel werden Lieder der Heimat aus vier Jahrhunderten vorgetragen. Bitte auch Freunde und Bekannte benachrichtigen. Weitere Informationen bei Fritz Rau, Telefon 6 01 64 60.

Insterburg – Mittwoch, 24. Mai, Fahrt ins Blaue. – Freitag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen mit Erzählungen vom Sommer an der Angerapp im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. – Im Juli und August finden keine Monatstreffen statt.

Sensburg – Sonntag, 21. Mai, 15 Uhr, gemütlicher Nachmittag mit gemeinsamen Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 7. Juni, 16 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Mittwoch, 17. Mai, 18 Uhr, Feier zum 35jährigen Jubiläum der Frauengruppe im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße.

Pforzheim/Enzkreis – Mittwoch, 24. Mai, 19.30 Uhr (Saalöffnung 19 Uhr), 108. Preußische Tafelrunde im Parkhotel Pforzheim, Salon Dachgarten, Deimlingstraße 36. Nach einem gemeinsamen Essen referiert Uta Lüttich, Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises und Landesfrauenleiterin der Landesgruppe Baden-Württemberg, über „Johann Christoph Gottsched und Luise Adelgunde Viktoria Gottsched, die Gottschedin".

Schorndorf – Dienstag, 16. Mai, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4, Schorndorf. Gertrud Harder hält ein Referat über ostpreußische Dichter. – Sonnabend, 27. Mai, Tagesausflug nach Schwäbisch Hall mit Mittagessen. Abfahrt Bahnhof Schorndorf, Gleis 1 um 8.20 Uhr. Nachmittags Besuch der Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der Gruppe Schwäbisch Hall.

Stuttgart – Mittwoch, 24. Mai, 15 Uhr, Monatsversammlung mit Videofilm „Reise in die alte Heimat" im Haus der Heimat, Großer Saal. Bitte Kuchen mitbringen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 25. Mai, 13.30 Uhr, Abfahrt der Wandergruppe vom Ulmer Busbahnhof 6, Firma Oster, nach Finningen. Treff der Wanderer um 13.45 Uhr an der Haltestelle Finningen. Nach der Wanderung Einkehr im „Kreuz". Bei den Wanderungen gibt es immer eine große und kleine „Tour", so daß es also keine Überforderungen gibt.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 27. Mai, Jahresausflug in den Schwarzwald. Die Abfahrtszeiten sind im Rundschreiben 1/2 2000 zu ersehen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Kempten – Sonnabend, 27. Mai, 15 Uhr, Treffen zum Thema „Muttertag" im Kolpinghaus, Wintergarten, Linggstraße.

München Nord/Süd – Freitag, 19. Mai, 15.30 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel hält Studienrätin a. D. Ingeborg Hoffrichter einen Diavortrag zum Thema „Eine Rundreise durch Schlesien".

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Sonntag, 21. Mai, 14 Uhr (Einlaß 13 Uhr), Mitgliederversammlung mit Maitanz in der Gaststätte Niegisch, Oranienburger Chaussee (1. Bushaltestelle), Schmachtenhagen. Abfahrt des Busses 80 um 14.03 Uhr vom Bahnhof Oranienburg. Rückfahrt um 17.27 Uhr und 19.27 Uhr.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Erbach. Im Anschluß an die gemütliche Kaffeetafel wird über die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig gesprochen. Nach dem Verkehrsunfall einer Mitgliedsfamilie muß die Busbestellung geändert werden. Folgende Möglichkeiten bestehen nunmehr: Fahrt mit dem größeren Bus inklusive Übernachtung und Frühstück für 245 DM, bzw. im kleineren Bus für 235 DM. In beiden Bussen sind noch Plätze frei. Ferner werden Informationen über die Ostpreußenfahrten 2000 des Ehepaares Winkler, Buchen, gegeben. Die zwölftägigen Reisen quer durch Nord- und Süd-Ostpreußen kosten 1450 DM. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Sonnabend, 27. Mai, 15 Uhr, Monatstreffen im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Reinhard Kayss, gebürtig aus Neidenburg, referiert zum Thema „Woher stammen all' die Namen?", ein interessanter Vortrag über die Familien- und Namensforschung.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 24. Mai, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtpark-Restaurant. Prof. Dr. Udo Götze, Berlin, wird einen Diavortrag zum Thema „Das Ermland, jahrhundertealtes Fürstbistum im Preußenland" halten. – Für die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten in Leipzig sind noch einige Plätze frei. Der Reisepreis beträgt inklusive einer Übernachtung im Doppelzimmer mit Frühstück 179 DM, Einzelzimmerzuschlag 25 DM. Anmeldungen bitte an Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon 05 31/33 86 40. Gäste sind herzlich willkommen. – Bei der Monatsversammlung machte Christiane Bernecker mit Königin Luise von Preußen bekannt. Sie wurde als Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz 1776 in Hannover geboren. Weil die Mutter früh starb, kam Luise mit zwei Schwestern zu den Großeltern nach Darmstadt. Im Unterricht zerstreut, bot sie nur mangelhafte Leistungen und lernte nie, fehlerfrei zu schreiben. Als sie 16 Jahre alt war, wurden sie und ihre Schwester Friederike in die Gesellschaft eingeführt und mit dem Kronprinzen von Preußen und dessen Bruder bekannt gemacht. Es gab eine Doppelhochzeit, nach der Luise ihrem Mann das Du anbot, was keinesfalls üblich war. Nachdem ihr Mann Friedrich Wilhelm III. König geworden war, unterstützte sie ihn. Die Familie mußte während der Kriege gegen Napoleon nach Königsberg und schließlich nach Memel fliehen. Ein Treffen Luises mit Napoleon blieb ohne Erfolg. Während des Exils brachte Luise ihr zehntes Kind zur Welt. Obwohl sie viel krank war, setzte sie beim König durch, daß der Reformer Hardenberg in die Regierung kam. Sie starb 1810 während eines Familienurlaubs. Die im Volk beliebte Königin mit dem heiteren offenen Wesen war wie eine Sonne. Die Zuhörer waren beeindruckt und dankten mit herzlichem Beifall.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Aachen – Donnerstag, 25. Mai, Abfahrt 8 Uhr, Tagesfahrt nach Düsseldorf zum Aquazoo und zum Fernsehturm. Anschließend Weiterfahrt in das romantische Rheinstädtchen Zons. Nach dem Mittagessen bleibt genügend Zeit, dieses Städtchen, von dem man sagt, daß es schon zu Zeiten des Deutschritter-Ordens ein wichtiger Außenposten war, zu erkunden und den berühmten Obstkuchen mit Schmand zu kosten. Weitere Informationen bei Frau Pfau, Telefon 02 41/7 10 99, oder Familie Kelch, Telefon 02 41/6 81 09. Da ein großer Bus bestellt ist, sind auch Nachbarn und Freunde als Gäste herzlich willkommen.

Bielefeld – Donnerstag, 25. Mai, 16 Uhr, Heimatliteraturkreis Ost- und Westpreußen unter der Leitung von Waltraud Liedtke in der Wilhelmstraße 13.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 19. Mai, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Gäste sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Montag, 22. Mai, 16 bis 18 Uhr, Treffen des ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Dienstag, 23. Mai, 15 bis 17 Uhr, Treffen des ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33. – Donnerstag, 25. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Schabbern, Klönen und mehr im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Auch Männer sind herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Renate Thamm, Telefon 0 52 41/4 04 22.

Waldbröl – Sonnabend, 13. Mai, 11 bis 16 Uhr, Tag der Heimat im Festsaal des Kreiskrankenhauses Waldbröl. Diese Benefiz-Veranstaltung wird zugunsten der Dialyse-Kinder in Posen durchgeführt. Die Kinder werden von Prof. Stachowski betreut, der die Anwesenden auf der Veranstaltung informieren wird. Auf dem Programm stehen u. a. die Rede des Bürgermeisters H. Ch. Waffenschmidt, Auftritte des Akkordeonorchesters Ruppichteroth und der Folkloregruppe Schönenbach sowie Einzelvorträge. Es wird ein Tag mit viel Musik, Informationen und Erinnerungen. Der Eintritt samt Mittagessen, Kaffee und Kuchen beträgt 28 DM. Eintrittskarten sind bei Tabakwaren Gassmann, Buchhandlung Haupt, Schreibwaren Nagel und Heilpraktiker Hans-Gerd Fischer erhältlich. Karten können auch bei Carola Fischer, Telefon 0 22 91/66 25, reserviert werden.

Wesel – Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Der Winter ist vergangen" wurde das Frühlingsfest der Kreisgruppe eröffnet. Viele Besucher waren gekommen, und der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski hieß sie alle in der eng besetzten, frühlingshaft geschmückten Heimatstube willkommen. Auch Vertreter befreundeter Landsmannschaften waren gekommen. In seiner Begrüßungsrede sprach der 1. Vorsitzende von den alten Sitten und Gebräuchen in der Heimat, und wie Natur und Jahreszeit im Einklang stehen. Mit vielen Frühlingsliedern des Singkreises unter der Leitung von Gerhard Syskas und Geschichten und Gedichten zum Frühling, vorgetragen von Waltraut Koslowski, Gertrud Zuch und H. Matberg, wurde die Veranstaltung umrahmt. Einige Vereinsfrauen hatten zudem unter der Leitung von Waltraut Koslowski einen Volkstanz eingeübt. Die Frauengruppe hatte die hübsche Tischdekoration gebastelt. Nach dem kurzweiligen Unterhaltungsprogramm kam das leibliche Wohl zu seinem Recht. Grützwurst und Krakauer mit Kraut schmeckten allen gut.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Dresden/Dorf Wehlen – Zu einem „Konfirmationsgedenken" hatte die Vorsitzende der Handarbeitsgruppe im Kreisverband des BdV Dresden, Elfriede Rick, in Verbindung mit Pfarrer Jochen Schneiderat nach Dorf Wehlen eingeladen. Am Sonnabend vor Palmarum fanden sich 35 Personen im hübsch hergerichteten Gemeindesaal der Kirchengemeinde ein, um in einem Gottesdienst mit Feier des Heiligen Abendmahls sich der Konfirmation in der ostpreußischen Heimat, auf der Flucht oder bereits in den Aufnahmeländern nach Flucht und Vertreibung dankbar zu erinnern. Pfarrer Schneiderat verstand es, eine Brücke von dem damaligen Ereignis zur Gegenwart zu schlagen, erinnerte an die sehr unterschiedlichen Umstände, unter denen konfirmiert wurde, und lud zu dankbarem Rückblick ein. Es wurde eine Kollekte für die Errichtung eines Pfarrhauses in Sakiai/Litauen erbeten, damit Pfarrer Kelertas seine weitverzweigte Gemeinde von rund 300 Seelen besser versorgen kann. Die Kollekte erbrachte 345 DM. Im Anschluß an den Gottesdienst ging es bei frühlingshaftem Wetter zu Fuß in den Gasthof Zur alten Säge, wo in einer freundlichen Atmosphäre das Mittagessen eingenommen wurde. Dabei kamen alle Anwesenden zu Wort, um von ihrer eigenen Konfirmation zu berichten. Trotz aller erlittenen Unbill klang der Dank aus allen Berichten. Eine Katholikin erzählte von ihrer Firmung durch den unvergessenen Bischof des Ermlandes, Maximilian Kaller, der von dem polnischen Primas Hlond rücksichtslos seines Amtes enthoben wurde. Bilder und kleine Habseligkeiten von damals unterstrichen das Gesagte. Mit dem Kaffeetrinken endete dies mit viel Liebe vorbereitete Treffen, wofür Pfarrer Schneiderat und seiner Frau Irmgard, aber auch Elfriede Rick besonderer Dank gebührt. Für 2001 ist ein Ostpreußischer Kirchentag am 21. April in Dresden mit dem Thema „Ernst Wiechert – Dichter und Gottsucher" vorgesehen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 22. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 24. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 26. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfest und Hobby-Schau im Rosencenter, Rosenweg, an der Rosenapotheke.

Magdeburg – Freitag, 26. Mai, 16 Uhr, Singeprobe im Sportobjekt TuS.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eutin – Dienstag, 16. Mai, 13 Uhr, Abfahrt vom Berliner Platz zur Fahrt ins Blaue. Zusteigemöglichkeiten an allen Bushaltestellen in der Plöner Straße. Anmeldungen bitte umgehend im Backparadies Klausberger. – Die nächste Monatsversammlung findet am Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, im Voss-Haus statt. Neben einem Bericht über die Kurische Nehrung und Memel werden u. a. auch letzte Hinweise über die Reise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig gegeben. Gäste sind herzlich willkommen.

Glücksburg – Die Gruppe sucht für eine Erhebung Personen, denen während einer Reise in Nord- oder Süd-Ostpreußen das Fahrzeug entwendet wurde. Betroffene können sich bei der Ortsgruppe Glücksburg, Sandwigstraße 2, 24960 Glücksburg (Ostsee), melden.

Malente – An der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Gruppe im Café Raven nahm eine Vielzahl der Mitglieder teil. Nach dem Gedenken der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder erstattete der Vorsitzende Klaus Schützler den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß in jedem Monat heimatpolitische Veranstaltungen stattgefunden haben. Dabei wurden das traditionelle Fleckessen sowie die vorweihnachtliche Adventsfeier besonders hervorgehoben. Alle Veranstaltungen waren stets gut besucht, und es konnten auch jeweils viele Kurgäste begrüßt werden. Der Kassenbericht von Schatzmeisterin Waltraut Jurgeneit zeigte, daß mit den Beiträgen der Mitglieder sehr sparsam gewirtschaftet wurde, so daß dem Vorstand Entlastung erteilt werden konnte. Im Rahmen der Jahreshauptversammlung wurde folgenden verdienstvollen Mitgliedern der Ortsgruppe in Anerkennung der langjährigen Treue zur ostpreußischen Heimat das Erinnerungszeichen verliehen: Johann und Maria Certa, Bruno Meiert, Olga Wilk, Anna Binder, Ella Müller, Martha Skubsch, Erna Bilitza, Else Przywarra, Elsbeth Ruth, Herta Franz, Martha Korthund, Margarethe Bilitza. Nach Beendigung des offiziellen Teils wurde der Videofilm „Flug über Masuren" gezeigt. In Anbetracht der wunderschönen Landschaft wurden Vergleiche zur ostholsteinischen Seenplatte gezogen. In seinen Schlußworten dankte der Vorsitzende Klaus Schützler allen für die gute Mitarbeit und aufopfernde Tätigkeit zum Wohle der Gruppe und forderte die Landsleute auf, sich auch künftig für die heimatlichen Anliegen einzusetzen.

Mölln – Montag, 5. Juni, Tagesfahrt nach Westerstede zur Rhododendronblüte mit Besuch von Bad Zwischenahn und Mittagessen im Blumenpark. – Dienstag, 18. Juli, Halbtagesfahrt nach Plön und Dersau. – Die Mitglieder und Freunde der Gruppe trafen sich im Quellenhof, um einen Vortrag über das Gut Carmitten im Samland zu hören. Leider war der ehemalige Gutsbesitzer Georg Sehmer durch eine Krankheit verhindert, und so hielt seine Tochter Ulrike van Schagen den Diavortrag. Sie zeigte Bilder aus der Zeit vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und auch aus der Zeit nach der Wende. Waldemar Sehmer hatte als Industriellensohn aus Saarbrücken das Gut Carmitten im Jahre 1904 für 660 000 Reichsmark gekauft. Das Gut umfaßte 750 Hektar. Es wurden Kalt- und Warmblutpferde, Herdbuch-Milchvieh und Schweine gezüchtet. Außerdem wurde Ackerbau betrieben. Zum Gut gehörte auch eine Meierei, die Fachkräfte ausbildete. Alle Mitarbeiter sollten eine Gemeinschaft bilden. So gab es zum Beispiel eine Kapelle, die bei Tanz- und Theatervorführungen mitwirkte. Im Herbst 1944 beherbergte das Gut über 100 Ausgebombte aus Königsberg, dazu kamen dann noch Trecks und Soldaten. Waldemar Sehmer kehrte nach der Flucht zurück und wollte unter den Russen wirtschaften. Er kam jedoch ins Gefängnis und starb 1945 im Alter von 60 Jahren an Typhus. Sein Sohn Georg war nach der Wende mehrmals in Carmitten und besuchte die dort lebenden Russen und Rußlanddeutschen. Die meisten Gebäude sind vernachlässigt. Das Gutshaus steht nicht mehr. Relativ gut ist noch das Meiereigebäude erhalten. Das Land liegt zum großen Teil brach. So kann von einer geordneten Bewirtschaftung keine Rede sein. Ulrike van Schagen gab zu den Bildern ausführliche Erläuterungen und beantwortete viele Fragen. Die Veranstaltung wurde musikalisch umrahmt von Rita Küster, Carl Hornburg und Traute Leppeck. Erna Löwrick und Minna Palis trugen Gedichte vor, und Elsbeth Reinisch erzählte von Osterbräuchen in Ostpreußen. Irmgard Alex las zudem einen „Schüleraufsatz über Babys" vor.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

15.–18. Mai, **Gerdauen**: Ortstreffen Reuschenfeld. Hotel Waldfrieden, 08491 Kleingera.

17.–19. Mai, **Gerdauen**: Ortstreffen Ellernbruch. Forellenhof, 29664 Walsrode, Ortsteil Hünzingen.

17.–21. Mai, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schippenbeil. Lägerdorf.

18.–21. Mai, **Goldap**: Ortstreffen Texeln, Eckertsberg, Kiauten.

19.–21. Mai, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Groß Schirrau. Neetzer Hof, Bleckeder Landstraße 1, 21398 Neetze.

20\. Mai, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.

20./21. Mai, **Treuburg**: Treffen Herzogskirchen, Kiöwen. Schaper Krug, Braunschweiger Heerstraße 85, 29227 Celle.

21\. Mai, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Mensguth, Malschöwen, Rummau. Saalbau, Wanne-Eickel.

22.–24. Mai, **Gerdauen**: Ortstreffen Skandau. Ostheim, Bad Pyrmont.

25.–28. Mai, **Goldap**: Ortstreffen Dubeningken.

25.–29. Mai, **Treuburg**: Treffen Schwentainen. „Schwalenberger Malkasten", Neue Torstraße 1–5, 32816 Schieder.

25\. Mai–3. Juni, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Großwaltersdorf in der Heimat.

27\. Mai, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Kassuben. Hotel Königszinne, Linzer Straße, Bodenwerder.

27./28. Mai, **Allenstein-Stadt**: Norddeutsches Treffen. Hotel Friedrichsruh, Niendorf/Ostsee.

29./30. Mai, **Fischhausen**: Kirchspieltreffen Löwenhagen. Gaststätte Waldblick, Kemminghauser Straße 12, 44339 Dortmund.

1.–5. Juni, **Königsberg-Stadt**: Ortstreffen Rittergut Groß Holstein. Hotel Weißes Roß, 97769 Bad Brückenau.

30\. Mai–8. Juni, **Braunsberg**: Kreistreffen in der Heimat. Braunsberg/Ostpreußen.

31\. Mai/1. Juni, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen in der Heimat. Feste Boyen und Restaurant Mazury, Lötzen.

1.–4. Juni, **Heiligenbeil**: Ortstreffen Groß Klingbeck. Festzelt, 19322 Rühstedt.

1.–4. Juni, **Königsberg-Land**: Treffen Groß Lindenau und Umgebung. Hotel Link, Sontra.

1.–4. Juni, **Lyck**: Ortstreffen Borschimmen. Bad Pyrmont.

2.–4. Juni, **Bartenstein**: Treffen Friedland. Gasthaus Dierks, Nordertorstriftweg 4, Nienburg/Weser.

3\. Juni, **Fischhausen**: Ortstreffen Groß Kuhren und Umgebung. Lindenhof, Eckernförde.

3\. Juni, **Ortelsburg**: Dorftreffen Fröhlichshof, Fröhlichswalde, Eckwald. Saalbau, Wanne-Eickel.

3./4. Juni, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Kurhaushotel und Kurhaussaal, Lübeck-Travemünde.

3./4. Juni, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Trappen. Gemeindehaus der ev. Kirche, 24217 Schönberg/Holstein.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Der Vorstand im Patenlandkreis Osnabrück – Nach einem vorangegangenen Gespräch im Kreishaus Osnabrück zwischen Kreisvertreter Leo Michalski sowie Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages der Kreisgemeinschaft, und dem Landrat des Landkreises Osnabrück, Manfred Hugo, teilte dieser schriftlich mit, daß nach Abstimmung mit der Verwaltung und Politik des Landkreises Osnabrück die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land bei den Aufgaben und Einzelprojekten im neuen Landkreis Allenstein – dieser ist Partner des Landkreises Osnabrück – mit einbinden und beteiligen sowie allumfassend informieren wird. Zuvor hatte der polnische Landrat des neuen Landkreises Allenstein auf einer gemeinsamen Kreistagssitzung im Kreishaus Osnabrück in Gegenwart des Vorstandes der Kreisgemeinschaft erklärt: „Ohne die Vorarbeiten des Kreisvertreters Leo Michalski, seines Stellvertreters Kanonikus Johannes Gehrmann und der Herren Adalbert Graf und Horst Tuguntke (Presse und Information) wären wir heute nicht hier in Osnabrück."

Polnische Lehrer in Osnabrück – Auf Einladung des Patenlandkreises Osnabrück hielten sich kürzlich neun Lehrer aus dem Raum Allenstein zu einem vierwöchigen Intensiv-Deutschkurs an der Uni Osnabrück mit dem Ziel auf, anschließend im Landkreis Allenstein deutschsprachigen Unterricht zu erteilen.

Wartenburger Schüler in der Gemeinde Hagen a. T. W. – Die Abschlußklasse der Wartenburger Hauptschule und drei Lehrer besuchten im Rahmen des deutsch-polnischen Schüleraustausches die Partnerschaftsgemeinde Hagen a. T. W. Sie wurden von der dortigen Gesamtschule und den Gasteltern zwei Wochen lang betreut.

Tod beliebter Landsleute – Johannes Georgen, ehemaliger Kirchspielvertreter von Gillau, verstarb am 16. April im Alter von 85 Jahren. Jahrelang gehörte er der alten Kreisgemeinschaft als Mitglied des erweiterten Vorstandes und vier Jahre der neuen Kreisgemeinschaft (1989) als Kreistagsmitglied an. Er zählt zu den Gründungsmitgliedern der neuen Kreisgemeinschaft. Seine Verdienste um Heimat und Vaterland wurden 1991 durch Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt. Ebenfalls ist der Tod von Edeltraud Hochhuth, geb. Schiminski, aus Wartenburg zu beklagen. Als gebürtige evangelische Masurin wuchs sie im katholischen Ermland auf. Unter den Landsleuten erfreute sie sich wegen ihrer regelmäßigen Teilnahme an den Kreistreffen, ihrer häufigen Heimatreisen und ihrer gelegentlichen Beitragsleistung für den Heimatbrief hoher Wertschätzung. Auf dem Heimatkreistreffen 1999 wurde ihr die Treueurkunde der LO ausgehändigt. Sie verstarb am 2. April kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hat bei ihren Angehörigen kondoliert.

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 4 14 65, Fax (0 42 98) 4 15 35, Bergstraße 44, 28865 Lilienthal

Kein Jahreshaupttreffen 2000 – Aufgrund verschiedener Anfragen teile ich mit, daß unser Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Mettmann in diesem Jahr wegen des Deutschlandtreffens der Ostpreußen nicht stattfindet. Statt dessen treffen wir uns alle in Leipzig in der Messehalle 4. Das nächste Jahreshaupttreffen in Mettmann findet am 19. und 20. Mai statt. Für den Fehler auf Seite 12 (unten) im Heimatbrief bitten wir um Entschuldigung.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Joseph Otto Hitzigrath, eine verdienstvolle Persönlichkeit aus dem Kreis Stallupönen – Im Zusammenhang mit der Vorbereitung von Ortschroniken werden oft Fragen an die Kreisvertretung herangetragen, woraus zu schließen ist, daß vielfach Veröffentlichungen in den Heimatbriefen aus dem Bereich der Orts- und Familienforschung übersehen worden sind. Es wird daran erinnert, daß im 30. Heimatbrief unter dem Titel „Das wissenschaftliche Werk Otto Hitzigraths" – Verfasser Sigmar Rundt – ein Beitrag veröffentlicht worden ist, der viele Hinweise für die vorstehenden Bereiche enthält. In dem Beitrag des 30. Heimatbriefes werden allein 67 Arbeiten aus der Feder Otto Hitzigraths genannt, die gerade heute einen besonderen Wert für die Heimatforschung des früheren Kreises Stallupönen und der Umgebung haben. Otto Hitzigrath wurde am 1. Juli 1881 in Schilleningken (Hainau) geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Ragnit und der Ableistung seiner Militärzeit erhielt er seine erste Lehrerstelle an der Schule seines Heimatortes. Nach einem Wechsel an die Stadtschule nach Eydtkuhnen wurde er dort 1927 Konrektor. Die in der Aufstellung seiner Arbeiten im 30. Heimatbrief angeführten „Jahrbücher des Kreises Stallupönen" stehen der Kreisvertretung als Kopien zur Verfügung. Kopien können davon beim Kreisvertreter ggf. angefordert werden. Darüber hinaus kann auch der 30. Heimatbrief beim Kreisvertreter zur Information angefordert werden.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Bildband Kuckerneese-Skören ist fertiggestellt. Er zeigt auf annähernd 200 Seiten nach historischen Kurzdarstellungen der beiden Kirchspielgebiete auf rund 350 Bildern die beiden Kirchspielorte und dazugehörende Gemeinden, wie diese früher waren. Aus dem Bestand unseres Fotoarchivs wurden hierfür von Kirchspielvertreter Manfred Allies allgemein interessierende und charakteristische Bilder der Ortslagen, von Gebäuden und Plätzen, aber auch eine Reihe von Gruppenaufnahmen ausgewählt, systematisch zusammengestellt und mit Kurzbeschreibungen versehen. Dank der heutigen Drucktechnik konnten auch von vielen alten Aufnahmen recht gute Bilder produziert werden. Der Bildband kostet 25 DM zuzüglich 4 DM Versandkosten. Er kann ab sofort bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, schriftlich oder telefonisch unter 0 54 41/92 89 06 oder 79 30 sowie per Fax unter 0 54 41/92 89 06 bestellt werden.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Regionaltreffen in Hamburg – Am Sonnabend, 20. Mai, 14 Uhr, findet im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg (U-Bahnstation Messehallen), ein Treffen der Gumbinner statt. Nach der Kaffeetafel werden Lieder der Heimat aus vier Jahrhunderten vorgetragen, die auch zum Mitsingen anregen. Bitte benachrichtigen Sie Ihre Freunde und Bekannte, besonders diejenigen, die nicht *Das Ostpreußenblatt* beziehen. Auskunft und Organisation: Fritz Rau, Telefon 0 40/6 01 64 60.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Jubiläumsheimatblatt Folge 45/2000 – Die Folge 45 unseres diesjährigen Heimatblattes ist im April durch den Patenkreis Hannover an all diejenigen Landsleute zum Versand gekommen, die in unserer Kartei stehen. Es ist ein umfangreiches Jubiläumsbuch, stark bebildert, mit zahlreichen interessanten Beiträgen von größter Vielfalt. Ein Überweisungsträger liegt jeder Sendung bei. Wer das Heimatblatt ausnahmsweise nicht erhalten haben sollte, es jedoch zugesandt haben möchte, schreibe bitte an unseren Kreiskartei-Führer Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim. Der Heimatort in Ostpreußen ist unbedingt anzugeben.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

„50 Jahre Heimatkreis Insterburg in Berlin 1950 bis 2000" – Unter diesem Motto trafen sich die Insterburger aus Stadt und Landkreis im neuen Vereinslokal Novi Sad in Berlin-Rudow. Festlich geschmückt war der Saal, und auf den Tischen verteilt standen kleine Primeltöpfchen, besorgt von Hans-Georg Barth, die anschließend auf das Grab von Kurt Barth gepflanzt wurden. Als Ehrengäste konnten der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt, Jürgen Bermig mit Frau, Landesgruppenvorsitzender Hans-Joachim Wolf nebst Gattin, und der Kreisbetreuer der Heimatgruppe Zwickau/Sachsen, Heinz Zimmermann, begrüßt werden. Zur Einleitung der Feierstunde erklangen zunächst von einem Tonträger die Lieder „Heimat deine Sterne" und „Ännchen von Tharau", die zum Teil von den Anwesenden mitgesungen wurden. Es folgte die herzliche Begrüßung durch den Kreisbetreuer Günter Schuchmilski. Bevor dieser auch die Festansprache über die vergangenen 50 Jahre hielt, trug Egon Heigel das Gedicht von Frieda Rohe „Sehnsucht nach Insterburg" sowie das Gedicht „Insterburg" vor. Lobende Worte für die Arbeit der Gruppe, insbesondere der Familie Barth, hatten die Grußworte der Ehrengäste zum Inhalt. Nicht nur Worte, sondern auch ein Geschenk hatte Heinz Zimmermann im Gepäck. Er überreichte Günter Schuchmilski einen Ordner mit der Chronik über Nadrauen, verbunden mit den herzlichen Glückwünschen seiner Gruppe. Mit dem Gedicht „Muttersprache" leitete dann Ruth Fries ihren Vortrag „Das war in Insterburg ein". Ein weiteres Gedicht, „Es war ein Land" von Agnes Miegel, brachte Ulrich Barth zu Gehör. Schließlich konnte Kreisbetreuer Schuchmilski anläßlich des Jubiläums noch einige Ehrungen verdienter Mitglieder vornehmen, unter ihnen Hans-Joachim Wolf, der die Ehrennadel in Gold der Heimatgruppe erhielt. Einen schönen großen Blumenstrauß gab es zudem für die ältesten Mitglieder Adelheid Barth und Erika Walter. Im Anschluß an die Feierstunde wurde Kaffee und Kuchen gereicht, gespendet von der Kreiskasse, und die Landsleute blieben noch lange sitzen, um die gelungene Feier langsam ausklingen zu lassen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

„Königsberg im April 2000 – Erlebnisse und Bilder" heißt der Vortrag, der am Freitag, 19. Mai, um 18 Uhr in der Marienkirche Duisburg, Steinsche Gasse, Großer Parkplatz (nicht Museum Stadt Königsberg) gehalten wird. Lorenz Grimoni und Günter Lange vom Museum Stadt Königsberg in Duisburg berichten von ihren Eindrücken in der Stadt, vom kirchlichen Leben, dem neuesten Stand am Dom, vom Deutsch-russischen Haus und den verschiedenen kulturellen Einrichtungen in der Pregelstadt. Weitere Eindrücke von zwei Reisen nach Trakehnen über Arnau, Tapiau, Gumbinnen sowie in das Sperrgebiet Pillau und das Samland (Tenkitten, Palmnicken, Georgenswalde mit dem Brachert-Haus) sollen diesen Diavortrag ergänzen.

Heimatgruppe Dortmund – Nicht nur Königsberger und andere ostpreußische Landsleute nahmen an den Parallelveranstaltungen der Heimatgruppe teil, sondern auch neugierig gewordene Dortmunder fanden einmal mehr den Weg zu diesen Zusammenkünften, bei denen eine Diaserie der Landsmannschaft Ostpreußen vorgestellt wurde. Nach einer kurzen Begrüßung gedachten die Versammelten zunächst der furchtbaren Ereignisse vor 55 Jahren, insbesondere der völkerrechtswidrigen Vertreibung aus der Heimat. Im Anschluß erinnerte Horst Glaß an die Atlantikcharta und deren nachträglichem Umdeutung durch Churchill 1944. Ebenso wurde aber auch an die Charta der Heimatvertriebenen erinnert, die vor 50 Jahren in Stuttgart verkündet wurde, und an den Fleiß der Landsleute, die nach dem Verlust der Heimat die Ärmel aufkrempelten und einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands leisteten. Nachdem die Reise an den Pregel bereits frühzeitig ausgebucht ist, wurde nochmals auf die Masuren/Elbing-Fahrt im Juli hingewiesen, für die noch einige Plätze frei sind. Interessenten können sich bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18, melden.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Umzug „600 Jahre Otterndorf" – Noch einmal erfolgt ein Aufruf zur regen Teilnahme am Festtagsumzug am Sonnabend, 20. Mai. Der Umzug beginnt um 14 Uhr. Unsere Gruppe hat zur Zeit die Nummer 32 im Zug. Es werden viele Helfer vor Ort sein, die man befragen kann, wo genau der Aufstellort unserer Gruppe „Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen" ist. Treffpunkt ist der Schulhof der Grundschule an der B 73. Der Umzug wird etwa drei Stunden dauern. Es wäre schön, wenn sich recht viele Ostpreußen dort zusammenfinden würden, um eine bunte Gruppe zu präsentieren. Man kann zum Beispiel in Tracht erscheinen, als Handwerker, Bauer, Fischer usw. und etwas mit sich führen wie Wappen, Bernstein, ein Schiffsmodell, einen Kurenwimpel oder ähnliches, das da auf unseren Heimatkreis beziehungsweise auf Ostpreußen hinweist. Für Besucher und Teilnehmer des Umzuges stehen Parkplätze zur Verfügung, alle anderen Autofahrer werden weiträumig umgeleitet. Die Kirchspielvertreter sind anläßlich der Jahrestagung bereits in Altenbruch und haben eine gesonderte Information erhalten.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Jugendbegegnung 2000 der Kreisgemeinschaft – Unsere internationale Jugendbegegnung mit Teilnehmern aus Preußisch Eylau und Landsberg/Ostpreußen findet vom 28. Juli bis 5. August in Verden/Aller statt. Mit unseren Gästen wollen wir das reichhaltige Angebot der Expo 2000 mit umfangreichen Exkursionen kennenlernen und nutzen. Eine einmalige Gelegenheit für junge Menschen im Alter von 15 bis 20 Jahren, auf diesem Wege die Angebote der Länder unserer Erde kennenzulernen oder auch ein erster Schritt für eine Traumreise durch die Welt. Reisekosten (Hin- und Rückfahrt) sind selbst zu tragen, weitere Kosten entstehen nicht. Informationen können abgerufen werden. Anmeldungen an Sabine Newrzella, Bussardstraße 49, 91088 Bubenreuth, Telefon 0 91 31/20 86 98, oder Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Lindhooper Landstraße 67, 27283 Verden, bzw. den Kreisvertreter.

Deutschlandtreffen 2000	Bitte beachten! Mitfahrgelegenheiten zum Deutschlandtreffen werden organisiert über die Kreisgemeinschaften und Landesgruppen. Nebenstehende Adresse gibt auf schriftliche Anfragen Hotels und Gästehäuser bekannt.	Touristische Informationen über die Messestadt: Leipzig Tourist Service e. V. Richard-Wagner-Straße 2 04109 Leipzig Telefon: 03 41/71 04 260/265 Fax: 03 41/71 04 271/276	Auf Wiedersehen in Leipzig am 10. und 11. Juni

Folgende Bücher sind noch vorrätig: Die Städte und Gemeinden des Kreises Preußisch Eylau, 45 DM; In Natangen – Ein Bildband (1470 Bilder), 29 DM; Der Kreis Preußisch Eylau in alten Ansichtskarten, 35 DM; Sagen und Schwänke aus Natangen, 25 DM; Preußisch Eylau, eine Kreisstadt in Ostpreußen, 52 DM; Ortssippenbuch Albrechtsdorf, 57 DM; Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft, 39,95 DM. Bestellungen nimmt der Kreisvertreter entgegen.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Regionalkreistreffen in Essen-Steele – Am Vorabend des Treffens hatten sich schon einige Landsleute im Erkerzimmer des Café-Restaurants Stadtgarten eingefunden, um beim Abendessen in kleiner Runde Erfahrungen auszutauschen. Zur Feierstunde waren über 80 Landsleute aus den Kreisen Ebenrode und Schloßberg gekommen. Arno Litty begrüßte die Teilnehmer, die durch ihre Anwesenheit immer wieder ein Bekenntnis zu unserer Heimat Ostpreußen zum Ausdruck bringen, und nahm dann die Totenehrung vor. Pfarrer Kurt Mielke, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, stammend, hielt im Anschluß die Andacht. Er sprach von der christlichen Haltung der Menschen in Ostpreußen, die nach dem Grundsatz „Bete und arbeite" lebten, wozu sie besonders in der Karwoche veranlaßt waren. Mielke zitierte aus dem „Ostpreußischen Tagebuch" des Hans Graf von Lehndorff, der in Insterburg als Chirurg wirkte und in Königsberg bis 1947 im Chaos unter sowjetischer Besatzungsmacht den Menschen in größter Not helfen konnte. Danach trug Hildegard Linge, stellvertretende Kreisvertreterin von Ebenrode, das Gedicht „Es war ein Land" vor. Zum Thema „50 Jahre Kreisgemeinschaft Ebenrode" sprach der Ebenroder Kreisvertreter Paul Heinacher. Er berichtete zunächst über die ersten Treffen der Heimatvertriebenen im Jahre 1948. Über zwölf Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen, über zwei Millionen hatten den Tod gefunden. Nach der Gründung der Kreisgemeinschaft 1950 wurde im September 1986 in Winsen (Luhe) die Heimatstube eingeweiht und ein Gedenkstein gesetzt. Die Teilvereinigung Deutschlands brachte den Kreisgemeinschaften neue Aufgaben in den hinzugekommenen Bundesländern wie auch in der Heimat. Nach dem Ostpreußenlied sprach Manfred Kalcher, Mitglied des Schloßberger Kreistages, das Schlußwort, in dem er allen seinen Dank für das Gelingen der Feierstunde aussprach und der Hoffnung Ausdruck gab auf ein Wiedersehen beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig sowie beim Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe). Im Anschluß an die Feierstunde trug Hildegard Linge „Ostpreußisches Platt" vor, und Arno Litty zeigte Lichtbilder aus dem nördlichen Teil Ostpreußens mit Schwerpunkten aus dem Grenzgebiet um Schirwindt, der Stadt, der vor 275 Jahren die Stadtrechte verliehen wurden. Schirwindt ist durch den 2. Weltkrieg und dessen Folgen heute vollkommen ausgelöscht. Litty wurde bei seinem Vortrag von Landsmann Peter Gnaudschun unterstützt, der vor allem Aufnahmen von der litauischen Nachbarstadt Kudirkos-Naumiestis (Neustadt) zeigte. Ein Vergleich der Grenzstädte Schirwindt und Eydtkau in einem Kurzreferat von Litty war auch für die Ebenroder Landsleute von Interesse.

Vertreibung ist ein unverjährbares Verbrechen

Resolution des BdV-Landesverbandes Rheinland-Pfalz

Eingedenk der im Jahre 1950 verabschiedeten „Charta der Heimat" wiederholen wir als Heimatvertriebene das Gelöbnis, daß die Respektierung und Wahrung der Würde des Menschen mitsamt seinen Rechten unser höchstes Gebot sind. Auch das Recht auf die angestammte Heimat ist uns als von Gott gegeben heilig und unantastbar.

Wir Heimatvertriebenen fordern alle Staaten und Völker guten Willens dieser Welt auf, das Recht auf die angestammte Heimat als Grundrecht von Menschen und Volksgruppen zu wahren und Verstöße dagegen rigoros zu ahnden. Dabei darf es keinen Unterschied zwischen Siegern und Besiegten geben, zumal wir aus tiefster christlicher Überzeugung jegliche Kollektivschuld oder Kollektivhaftung strikt ablehnen. Nach verbindlicher Rechtsauffassung der vereinten Nationen ist jede Vertreibung ein unverjährbares Verbrechen gegen die Menschlichkeit und erfüllt den Tatbestand des Völkermordes. Dieser ist als Delikt grundsätzlich zu ahnden und hat keinen Anspruch auf Nachsicht oder „Toleranz".

Wir Heimatvertriebenen fordern insbesondere die Europäische Union auf, es nicht bei der plakativen Deklaration zu belassen, Hüterin der Menschenrechte wie des Völkerrechts zu sein, sondern aktiv dafür Sorge zu tragen, daß jeder Mitgliedstaat ohne Ausnahme zur strikten Einhaltung und Durchsetzung der Menschenrechte „gezwungen" wird. Für alle Heimatvertriebenen in Europa und alle aus rassischen, religiösen und weltanschaulichen Gründen Verfolgten und ihres Eigentums Beraubten Menschen ist es unerträglich, seit Jahrzehnten erfahren zu müssen, wie ihre elementaren Grund- oder Menschenrechte auf dem Altar politischer Opportunität geopfert werden. Auch das Ignorieren und Nichtverfolgen von Menschenrechtsverletzungen durch einen Rechtsstaat wie die Bundesrepublik Deutschland ist eine Verletzung der Menschenrechte, insbesondere der Würde der betroffenen Menschen.

Wir fordern aus Respekt vor der Würde jedes einzelnen Menschen wie der Universalität der Menschenrechte wie des Völkerrechts die Europäische Union auf, bei den Verhandlungen über den Beitritt weiterer Staaten dafür Sorge zu tragen, daß alle Staaten vor Aufnahme in die EU als „Rechts- und Wertegemeinschaft" ihre begangenen Verletzungen der Menschenrechte wie des Völkerrechts juristisch wie moralisch heilen. Insbesondere die Republiken Litauen, Polen und Tschechien sind unmißverständlich aufzufordern, alle menschenrechtswidrigen Ausweisungs- und Enteignungsdekrete durch ihre Parlamente aufzuheben und für null und nichtig zu erklären. Dies bedeutet eine Restitution des willkürlich konfiszierten Eigentums wie eine adäquate Entschädigung. Aber nicht nur materielle Entschädigung in bezug auf Eigentumsdelikte ist zu leisten. Viel gravierender sind die bisher völlig unberücksichtigten Schäden an Leib und Seele. Die Okkupation der deutschen Ostprovinzen wie der deutschen Siedlungsgebiete außerhalb der völkerrechtlich gültigen Grenzen des Deutschen Reiches ging mit einer unvorstellbar unmenschlichen Brutalität vor sich. Durch Mord, Vergewaltigung, Verschleppung und Zwangsarbeit verloren nahezu drei Millionen Menschen ihr Leben. Ein Großteil dieser Delikte geschah nach der Kapitulation der Wehrmacht am 7. und 8. Mai 1945 und vollzog sich bis in das Jahr 1949 hinein. Auch hier fordert das Recht Sühne, Bestrafung der Täter und Verantwortlichen sowie Wiedergutmachung.

Wir Heimatvertriebenen lehnen aus tiefster christlich-abendländischer Überzeugung jeglichen Gedanken an „Kollektivschuld" und „Kollektivhaftung" ab. Kein unschuldiges Kind darf ermordet, kein Mädchen vergewaltigt werden aus puren Rachegelüsten wegen anderweitig erlittenen Unrechts. Keine Volksgruppe darf, auch nicht von Siegern, willkürlich aus ihrer Heimat vertrieben sowie ihres Hab und Guts beraubt werden. Wären diese Gebote beachtet worden, viele Kriege nach 1945 wären ihres eigentlichen Motivs beraubt gewesen und hätten vermieden werden können.

Wir Heimatvertriebenen waren stets für „Europa", aber unser erhofftes „Europa" war stets ein Europa der Völker, des Selbstbestimmungsrechts, des Friedens und des Rechts. Wahrer Frieden kann aber nur eintreten, wenn sich alle Völker zum Prinzip von Wahrheit und Wahrhaftigkeit bekennen, die historische Wahrheit nicht manipuliert und unterdrückt wird, das Recht herrscht. Wir sind überzeugt von der alten Weisheit „justitia fiat pax", d. h., nur „Gerechtigkeit schafft Frieden".

Wir Heimatvertriebenen und Entrechteten fordern alle Menschen guten Willens auf, unseren Friedenswillen aktiv zu unterstützen und sich nicht auf „Verträge" zu verlassen, die elementare Menschenrechte einfach „ausklammern" und politbürokratisch „ad acta" legen. Nur wer die Menschenrechte reklamiert, fördert den Frieden unter den Völkern in Europa wie der Welt. Sie allein sind der Baustein für eine freiheitliche nachhaltige Entwicklung!

gez. Dr. Wolfgang Thüne
Landesvorsitzender

Diese Resolution wurde einstimmig verabschiedet von der Landesdelegiertenversammlung 2000 im Kurfürstlichen Schloß zu Mainz am Rhein.

Von Ortelsburg auf den amerikanischen Kontinent

Nach schweren Jahren hat Thea Madsen in Kanada ihr Glück gefunden

Theresia Madsen lebt in Kanada. In einem schönen Land mit einer großartigen Natur, das für viele Deutsche ein Traumland ist. Auch Frau Madsen fühlt sich dort wohl, denn es vermittelt ihr jene Weite und Ursprünglichkeit, in die sie als Masurin hineingeboren wurde. In Ortelsburg stand ihre Wiege. Und der Weg vom südlichen Ostpreußen bis in den Norden des amerikanischen Kontinents war weit und nicht leicht – ein Flüchtlingsschicksal eben, das sie gemeinsam mit ihrem Mann gemeistert hat. Wir haben sie gebeten, ihren Lebensweg für uns aufzuzeichnen. Lassen wir sie erzählen:



Ortelsburg wird im Herzen von Thea Madsen immer den ersten Platz einnehmen Foto Archiv

Am 9. Februar 1953 landeten wir – mein Mann, unsere zwei Kinder und ich, Thea Madsen, geb. Michalewski, aus Ortelsburg – mit der MS Gripsholm in Halifax, Kanada. Hinter uns lagen schwere Jahre. Mein Fluchtweg hatte am 19. Januar 1945 begonnen, als ich in der kalten Winternacht mit meiner Mutter und zwei jüngeren Schwestern über die Felder von Rohmanen flüchtete. Wir hatten Ortelsburg verlassen müssen, meine Heimatstadt, in der wir in der Jahnstraße, später in der Ernst-Mey-Straße, gewohnt hatten und in der ich bei der Firma Richard-Anders-Mahlmühle gelernt und an der Hauptkasse gearbeitet hatte. Es war eine Flucht ins Ungewisse, wie sie Hunderttausende erlebten.

Zum ersten Festpunkt wurde Affalter-Aue im Erzgebirge. Meine Schwester Christel hatten wir in Radeberg-Dresden gefunden, von wo ich sie am 13./14. Februar abholte. Den großen Bombenangriff erlebten wir im Zug nach Chemnitz – wir hatten wohl einen Schutzengel. Meine Schwester Edeltraud lag mit gebrochenem Bein in Oranienburg, ich holte sie von dort heraus. So waren wir Schwestern wieder zusammen. In Affalter arbeitete ich im Rathaus. Aber im Sommer wurden alle Lebensmittelkarten für Ausgebombte und Flüchtlinge gesperrt, um uns zur Rückreise oder wenigstens zum Verlassen des Ortes zu bewegen. Freundliche Menschen nahmen uns in Aue auf. Damals wurden in Annaberg Transporte für Männer und Jungen nach Sibirien oder nach Oberschlemma-Bergwerk, für Frauen nach Rußland zusammengestellt. Ich erfuhr rechtzeitig davon, und so landeten wir dann in Suhl im Thüringer Wald. Dort erleichterte die Familie Wienke, die Blumenhaus und Gärtnerei besaßen, uns sechs Frauen, Mutter und fünf Töchter – das Einleben. Ihr Sohn Reiner wurde mein Patensohn.

Aber auch das war nur eine Zwischenstation, denn am 5. Juni 1948 heiratete ich meinen Mann, einen ehemaligen Groß Schiemaner Flieger (Flugzeugführerschule). Wir beschlossen, nach Kanada auszuwandern. Obwohl ich als Schülerin der Katholischen Schule in Ortelsburg von Hauptlehrer Richard Borchert gelernt hatte: ‚Bleibe im Lande und nähre dich redlich!', hatten wir uns zu diesem Schritt entschieden. Schwarz ging es über die Grenze nach Schleswig, wo wir bis zur Auswanderung wohnten.

Es war eine Höllenfahrt, denn der damals wütende Orkan, bei dem Friesland und die Niederlande viel Land verloren, traf unsere ‚Gripsholm' mit voller Wucht. Ich schwor damals, nur wenn eine Brücke über den Atlantik gebaut würde, käme ich noch einmal nach Europa zurück. Wer ahnte, daß wenige Jahre später die Auswanderer per Flugzeug diesen Weg zurücklegen würden. Unsere erste Begegnung mit dem neuen Kontinent fand in Halifax, Nova Scotia-Canada, am Pier 21 statt – heute Museum. Auch wir sind dort registriert, unsere Namen wurden in Stein eingraviert. Ein deutscher Priester vom St. Raphaels-Verein begrüßte uns und überreichte uns die Zeitschriften ‚Nordstern' und ‚Kurier' mit der Ermahnung, nur nicht unsere mitgebrachte Kultur und unser Deutsch zu vergessen. ‚Unsere Zeitungen bilden den Grundstein für den Erhalt und Pflege unserer Sprache.' Mein Mann und ich haben uns treu an diesen guten Rat gehalten. Später kam *Das Ostpreußenblatt* hinzu, von dem mein Mann immer behauptete, es wäre die beste deutsche Zeitung!

Ostpreußen für die Kinder ein fester Begriff

Am 12. Februar 153 kamen wir – nach dem Umsteigen in Montreal – in uralten Eisenbahnwagen in Toronto an. Im Zug konnte man Schnellgerichte zubereiten und auf Holzpritschen schlafen. Was wir auf unserer ersten Reise durch das Land sahen, war weniger ermutigend: wenige ärmliche Häuser und Orte. Mein Gedanke damals: ‚Mein Gott, wo sind wir gelandet!' Meine Schwägerin Trudel und ihr Mann Felix Hainle, die anderthalb Jahre früher aus Kornwestheim ausgewandert waren, holten uns vom Bahnhof ab. Aufgrund ihrer eigenen, schweren Erfahrungen konnten sie uns das Einleben erleichtern. Sie hatten ein Haus gemietet, wir vier bekamen ein eigenes Schlafzimmer. Arbeit und Ausgaben wurden geteilt. Schon am nächsten Tag mußte ich mich auf meinem Arbeitsplatz vorstellen, Trudel hatte das in die Wege geleitet. Was für ein Glück! Es begann mit 50 Cent Stundenlohn für die Spätschicht, von 16.30 bis 24 Uhr plus Anfahrzeit. Erst als Packerin, dann als Eiersortiererin. Der Job kam mir wegen der Kinder gerade recht. Bis zur Ankunft meines Mannes versorgte ich Haushalt und Kinder, dann war er zuständig. Freud und Leid wurden gemeinsam getragen und geteilt. Mein Mann hatte als gelernter Schmied und Kunstschlosser schnell Arbeit gefunden.

Unser erstes Haus hatten wir gemeinsam mit unseren Verwandten gekauft bzw. angezahlt. Ein Jahr später wurde mit kleinem Profit verkauft, und jede Partie kaufte sich ein eigenes Haus. In unserer schlechtesten Zeit, als unser Sohn Gordon geboren wurde, wurde sehr gespart, ich mußte mit einem Minimalbetrag in der Woche auskommen. Für 25 Cent fuhr ich fünf Tage in der Woche mit der Straßenbahn zur Arbeit und zurück. Aber was machte es: Wir waren jung, hatten Mut, Ausdauer und Fleiß. Und gespart wurde nach der ostpreußischen Devise: Eine Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Tor tragen, als der Mann mit dem Wagen in die Scheune fährt! Schnell fanden wir Gleichgesinnte, und es wurde an den Wochenenden sehr oft gefeiert. Daheim, lustig und gemütlich. Wir sangen unsere alten schönen Volkslieder, spielten und tanzten zur Musik vom Schifferklavier. Es war eine schwere, aber auch schöne Zeit.

Im Jahre 1960 kauften wir dann Wrought Iron Crafts Ltd. Ich übernahm die Büroarbeit und zum Teil das Ladengeschäft, mein Mann die Werkstatt. Englisch wurde nebenbei gelernt. Geschäftlich ging es aufwärts. Bald zogen wir in ein eigenes Geschäftshaus mit Wohnung, wurden aber 1966 wegen Straßenerweiterung von der Stadt Toronto enteignet. Wieder ein Neuanfang, diesmal in Mississauga. Inzwischen waren ja noch zwei Kinder geboren. Eine besonders große Hilfe erhielten wir durch Dr. L. A. Eckert, einem deutschen Arzt, dessen Eltern aus Siebenbürgen eingewandert waren. Er war auch als Vertrauensarzt für das hiesige Deutsche Konsulat zuständig.

Bis unsere Kinder erwachsen waren, wurde bei uns nur deutsch gesprochen. Ich gab unseren drei Erstgeborenen täglich während der Mittags-Schulpause daheim deutschen Sprach- und Schreibunterricht. Als in Toronto die erste deutsche Sprachenschule gegründet wurde – Mitbegründerin war die Ostpreußin Christa Guschewski –, fuhren unsere drei Ältesten jeden Sonnabendvormittag dorthin. Ortulf, Karla und Gordon machten – neben der englischen Schule – ihr deutsches Abitur. 1967 wurde unsere Kirsten geboren. Frau Guschewski hatte inzwischen in Mississauga die Friedrich-Schiller-Schule gegründet. Dorthin ging Kirsten jeden Sonnabend vom Kindergarten bis zum Abitur. Heute staunen Freunde und Verwandte vor allem in Deutschland, daß meine Kinder so gut die deutsche Sprache beherrschen. Kirsten machte aufgrund dieser Kenntnisse viel schneller in Scheffield, England, ihren Doktor der Psychologie.

Ostpreußen ist für unsere Kinder ein fester Begriff. Eine Ostpreußenkarte, ein alter Stich, hängt in der Vorhalle unseres Hauses. Eine große Stabskarte des Kreises Ortelsburg, das Wappen meiner Heimatstadt und andere ostpreußische Wappen, aus Holz geschnitzt, erinnern immer an unsere Heimat.

Kanada ist mir lieb geworden. Wir besitzen einen kleinen See, sehr fischreich, mit einer kleinen Insel und Biberdamm. Alles sieht unserem geliebten Masuren ähnlich. Auf unserem 432 Morgen großen Gelände mit Wald, See, Busch und Farm konnte mein Mann jagen. Er verstarb leider im Oktober 1998. Wenn ich heute dorthin komme, zieht mein Sohn Ortulf zu meiner Freude meistens neben der kanadischen auch die deutsche Flagge auf. Trotz allem aber hat mein Ortelsburg den ersten Platz in meinem Herzen und bleibt auch dort. Die Erinnerung ist ein Platz, von dem man nie vertrieben werden kann."

Soweit die Lebensgeschichte der Thea Madsen, die mich interessierte, seit wir den ersten Schriftwechsel hatten, denn Frau Madsen hatte sich wegen der Ahnentafel der Familie von Knobelsdorff / Sauerbaum – ihre Großmutter stammt aus der Linie – an unsere Ostpreußische Familie gewandt. Sie selber hat 1990 ihre Heimat besuchen können, das Wiedersehen mit Ortelsburg und den dort noch lebenden Verwandten war schmerzhaft und beglückend zugleich.

Als Thea Madsen diese Zeilen schrieb, war sie gerade von einer Deutschlandreise zurückgekehrt. Eine Reise, auf der es ein Wiedersehen mit der Familie Wienke gab, die den Flüchtlingen damals nach dem Krieg geholfen hatte, was diese nie vergaßen. Als Gastgeber bereiteten ihr Patensohn und seine Frau dem Besuch aus Kanada unvergeßliche Stunden auf Fahrten quer durch die Bundesrepublik Deutschland. Zum Dank schenkte die Ortelsburgerin ein *Ostpreußenblatt*-Abonnement. Und so werden sie auch diese Geschichte lesen. Im übrigen hofft Frau Madsen, zum großen Ostpreußentreffen nach Leipzig kommen zu können, obgleich sie, wie sie schreibt, reisebehindert ist. Denn das nicht leichte Leben hat auch in ihrem Körper Spuren hinterlassen. Aber ihr Brief, mit soviel Freude und Fröhlichkeit geschrieben, beweist, wie sie das Leben gemeistert hat und noch meistert. Eben eine echte Ostpreußin!

Ruth Geede



Thea Madsen (links) und ihre Schwester Elisabeth Pichotta beim Hauptkreistreffen der Ortelsburger 1999 in Essen Foto privat

Ein Buch für jedes Preußenherz

175 Jahre Rautenberg Druck 1825–2000

Ich kann mich noch sehr gut an meine erste Begegnung mit dem „Redlichen" erinnern. Es war in einem kleinen Dorf zwischen Eydtkuhnen und Stallupönen, wo drei Kusinen meiner Mutter lebten, ein Schwesterntrio, das in einem schmucken, neuen Haus neben dem vom Bruder geerbten Hof wohnte. Für mich zehnjährige Marjell war der Besuch nicht sehr aufregend, obgleich die Tanten aufgetischt hatten, was das Zeug hielt. „Habt ihr denn nichts zu lesen?" fragte ich, des ewigen Zuhörens der ausgetauschten Erinnerungen leid. Sie hatten was: Das Kreisblatt, etliche Ausgaben der „Gartenlaube" und schließlich der „Redliche Preuße". Dieser Kalender tröstete mich doch sehr, wenn ich auch mit Trächtigkeitszeiten und Viehmärkten nicht viel anfangen konnte. Aber es gab darin viele Bilder, fesselnde Geschichten, lustige Vertellkes und sogar ein paar Witzchen.

Heute halte ich das Jahrbuch „Der redliche Ostpreuße" für das Jahr 2000 in der Hand. „Redlich" ist er also noch immer, und das nun seit 170 Jahren, denn der erste Kalender mit diesem Attribut erschien im Jahre 1830! Allerdings hieß er „Der redliche Altpreuße" und war sozusagen der Urahn des beliebten Jahrbuches, dem wohl damals sein Begründer Carl-Ludwig Rautenberg in Mohrungen nie ein solch langes Erscheinen vorausgesagt hätte. Denn das Jahrbuch war das erste Verlagswerk des 27jährigen Buchbinders und Verlagsbuchhändlers, der 1825 die Buchbinderei Fermer in Mohrungen übernommen und drei Jahre später die Konzession für den Verlagsbuchhandel erhalten hatte.

Jahre später eine Besprechung in den Preußischen Provinzial-Blättern beweist. Er sei reichhaltig und gehaltvoll, wirke belehrend und rege zum Nachdenken an. Als Beispiel werden die „50 Sittensprüche, der Freundschaft und Menschenliebe gewidmet" erwähnt, die jedem Monat beigefügten passenden und kräftigen Denkverse und die 68 Erzählungen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Immerhin hatte der zweite Jahrgang schon einen Umfang von 120 Seiten bei einem Preis von siebeneinhalb Silbergroschen. Und er diente natürlich nicht nur der Erbauung: Praktische Ratschläge für Haus und Hof, wie der landwirtschaftliche Arbeitskalender, fehlten ebensowenig wie die Weissagungen aus dem 100jährigen Kalender und die Zeittafel für Messen und Märkte. Nicht nur für die ostpreußischen, denn der Kalender hatte schon bald über die Grenzen der Provinz Verbreitung gefunden, und das machte sich auch in seinem Namen bemerkbar: Nunmehr hieß er „Der redliche Preuße und Deutsche". Was ihm der Rezensent zum Schluß seiner Besprechung wünschte: „... daß der Unternehmer auf diesem eingeschlagenen guten Wege unverdrossen fortfahre und ihm die Theilnahme seiner Landsleute zu Theil werde, welche er sich durch solche Leistungen unstreitig würdig macht!"

Der Wunsch ging voll in Erfüllung: Die 25. Jubiläumsausgabe wurde bereits in einer Auflage von 280 000 Exemplaren gedruckt. Das bewies nicht nur die Beliebtheit des Kalenders, der jährlich sogar in mehreren Ausgaben erschien – so auch als „Der kleine redliche Preuße", der nur drei Silbergroschen



Die Ruinen des Firmengebäudes am Schiefen Berg nach den Bombenangriffen im August 1944

Der geborene Liebstädter war ein geistig reger und vielseitig interessierter Mann. Es genügte ihm nicht, Gesangbücher und Fibeln zu vertreiben. Vielleicht war er beim Besuch der ostpreußischen Jahrmärkte, auf denen er die von ihm vertriebenen Schriften anbot, auf die Idee gekommen, einen Heimatkalender herauszugeben, der die Wünsche der heimischen Leserschaft erfüllte. Nach den Wirren der napoleonischen Ära und den Befreiungskriegen war nun die Zeit der Konsolidierung gekommen, die Menschen konnten sich auf ein ruhigeres Leben einstellen und waren für Rat und Belehrung dankbar.

Und die erfüllte der „Redliche" zur vollen Zufriedenheit, wie zwei

kostete –, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Druckerei, die Carl-Ludwig Rautenberg zur Förderung seines Verlages in dem neuen Geschäftshaus in Mohrungen errichtet hatte.

Fachliches Können, Tatkraft und Weitsicht zahlten sich aus. Längst war es nicht bei dem einen Verlagsobjekt geblieben, weitere Werke erschienen in unglaublich rascher Folge. 1833 gab der sein Vaterland liebende Verleger die „Preussenschule" heraus, ein Werk für Schulwesen und Lehrer, ein Jahr später den „Vollmond", ein Erbauungsbuch für alle Stände, und den „Neumond", eine Schrift für die jüngeren Leser. Und dann folgte eine Schriftenreihe, die im Laufe weniger Jahre auf 70 Veröffentlichungen anstieg: Deutsche Preußische Volksbücher.

Diese Reihe galt in erster Linie der preußischen Geschichte und ihren großen Männern und Frauen. Allen voran der Königin Luise. 1937 erschien „Das Leben der Königin von Preußen Luise Auguste Wilhelmine Amalie" mit dem Untertitel „Ein Denkmal für Alle, zunächst für jedes Preußenherz in Trauer und Freude". Das Buch wurde – wie man heute zu sagen pflegt – ein Bestseller, denn die 1810 verstorbene Königin genoß in ganz Ostpreußen eine tiefe und liebevolle Verehrung.

Im Impressum der Volksbücher stand als Verlagsort neben Mohrungen noch ein zweiter: Braunsberg. Aufgrund der besseren Verkehrsverbindungen hatte Carl-Ludwig Rautenberg seinen Hauptsitz dorthin verlegt. In Braunsberg brachte er auch eine Zeitung heraus: „Der Bote aus Preußen", die dreimal in der Woche erschien. Der Verlag nannte sich nun „Bücher-Magazin für Preußen", im Kopf der Zeitung werden weitere Erscheinungsorte erwähnt: Marienburg, Tilsit, Insterburg, Rastenburg, Lyck und Memel. Carl-Ludwig Rautenberg hatte dort Buchhandlungen gegründet und sich in allen genannten Städten das Bürgerrecht erworben. Diese Zweigniederlassungen trugen erheblich zur Verbreitung des Schriftgutes und damit zur Bildung aller Bevölkerungsschichten in ganz Ostpreußen bei.

Technisch war Rautenberg immer auf dem neuesten Stand. Wie leistungsfähig seine Druckerei war, beweist der Druck des 54 Seiten starken Mennoniten-Gesangbuches, das in Tag-und-Nacht-Schicht in bemerkenswert kurzer Zeit in einer Auflage von 3000 Exemplaren hergestellt wurde.

„Alles was ich drucke und verlege, ging und geht durch meine Hand!" sagte der unermüdliche Verleger, dem damals nur sein Sohn Emil Beistand leistete. Dieser trat dann 1856 in das expandierende Unternehmen ein. Um seinen Verlagswerken eine weitere und schnellere Verbreitung zu schaffen, erwog Rautenberg die Gründung eines Zweiggeschäftes in Königsberg. Nachdem Emil Rautenberg die Erlaubnis erhalten hatte, das Gewerbe eines Buchdruckers zu betreiben, und ihm der Verkauf der von ihm gedruckten Werke genehmigt worden war, wurde die Verlagsbuchdruckerei „C. L. Rautenberg und Sohn" gegründet. Nach dem Tode des Gründers 1873, dem es gerade noch vergönnt war, die Einigung des Deutschen Reiches mitzuerleben – ein Ziel, um das dieser Patriot sein Leben lang gerungen hatte –, führte sein Sohn das nunmehr „Verlagsdruckerei Emil Rautenberg" firmierende Unternehmen weiter. Allen Königsbergern, die noch die unversehrte Pregelstadt kennen, ist das ehrwürdige Gebäude am Schiefen Berg – vordem ein adeliges Fräuleinstift – wohl in guter Erinnerung.

Doch diese sich ständig steigernde Entwicklung, die nach zwei Weltkriegen und Vertreibung bis zum heutigen Betrieb in Leer führte, ist an dieser Stelle schon im Februar vergangenen Jahres ausführlich behandelt worden, als das 50jährige Bestehen der Druckerei Rautenberg in Leer gefeiert wurde. Nun gibt es aber wieder ein Jubiläum festlich zu begehen, und das führt noch viel weiter in die Vergangenheit zurück, die wir in diesem Bericht ein wenig erhellt haben: Der 175jährige Geburtstag der Druckerei Rautenberg, die anno 1825 in Mohrungen entstand.



Druckerei Emil Rautenberg in Königsberg Fotos (3) Archiv Rautenberg

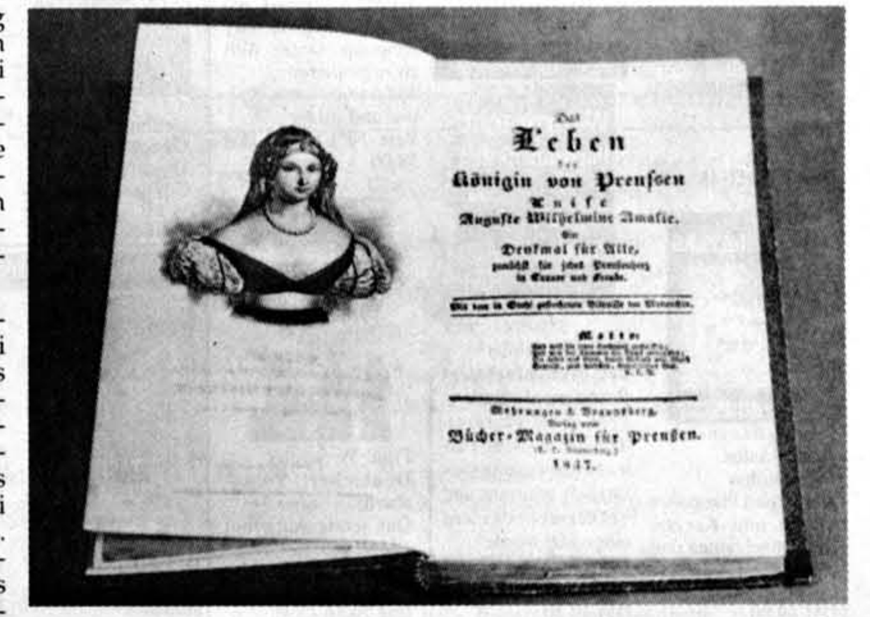
Wenn sein Gründer Carl-Ludwig Rautenberg heute das viergegliederte Unternehmen – Verlag, Buchhandlung, Druckerei, Reisebüro – sehen würde, wäre er wohl sehr zufrieden mit dem, was die fünfte Rautenberg-Generation auf die Beine gestellt hat. Und erst recht mit dem Anliegen, die Heimat, ihr Volkstum, ihr Kulturgut zu bewahren und lebendig zu halten. Das geschieht mit dem Druck unserer Zeitschrift *Das Ostpreußenblatt*, mit den ostpreußischen Büchern und CDs, die den Hauptteil des Verlagsprogramms ausmachen, mit dem Versand von Heimatliteratur in alle Welt und mit den Reisen in die Heimat, die für die Älteren ein Wiedersehen, für die Jüngeren ein Kennenlernen bedeuten.

Und so hat sich auch der „Redliche" gewandelt, der noch immer dieses Attribut trägt, seit 1951 als „Der redliche Ostpreuße". Es ist ein altmodisches Wort, vielleicht wird es sogar belächelt, aber es wurde mit voller Absicht beibehalten, wie sein damaliger Herausgeber Gerhard Rautenberg – Vater des heutigen Verlegers – erklärte:

„In der heutigen Zeit, da so vieles brüchig geworden, bekennen wir uns zu der guten und ostpreußischen Tradition der Treue und Redlichkeit, der Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe – eben zu dem Geist, aus dem schon Carl-Ludwig Rautenberg damals in Mohrungen seinen Kalender ins Leben gerufen hatte. Der hatte allerdings eine andere Aufgabe und einen anderen Inhalt. Unser Jahresweiser ist im Ansehen, Umfang und Inhalt etwas durchaus anderes als einer jener alten Volkskalender, er ist ein Heimatkalender für unsere Landsleute, die heute überall verstreut sind."

Aber der „Redliche Ostpreuße ist ja nur ein Verlagsobjekt des breitgefächerten Unternehmens in Leer mit den ostpreußischen Wurzeln, auf die wir im Hinblick auf die stolze Tradition hier besonders intensiv eingegangen sind. Die Rautenberg Druck GmbH gehört heute zu den modernsten Druckereien im Nordwesten mit den neuesten Einrichtungen für Reproduktion und Druck. Über 80 Mitarbeiter beschäftigt das Unternehmen, das sich vor allem auf den Druck von Zeitschriften, Werbedrucksachen, Farbkatalogen und Büchern spezialisiert hat.

Es gibt also viele und gute Gründe, das 175jährige Jubiläum zu feiern. Gleich, ob sie in der Vergangenheit verankert sind, die Gegenwart bestimmen oder auf die Zukunft ausgerichtet sind. **Ruth Geede**



Rautenberg-Bestseller von 1837: *Das Leben der Königin Luise von Preußen*

Geschäftsanzeigen

Zeitzeugen gesucht

Seit vielen Monaten stehen die Themen der „Zwangsarbeiter in Deutschland 1939 bis 1945" und die Bestrebungen zur finanziellen Wiedergutmachung, insbesondere für osteuropäische Betroffene, im Mittelpunkt des Medien-Interesses.

Über die Kehrseite der Medaille, die

deutschen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach dem 8. Mai 1945 im Ausland, hüllt sich tiefes Schweigen.

Wir suchen für eine Dokumentation Zeitzeugen, die in Polen, Rußland, in der Tschechoslowakei, in Frankreich, England und anderswo Zwangsarbeit leisten mußten.

Bitte, senden Sie Ihre Erlebnisberichte – auch ganz einfach handschriftlich – an: Büro Heinrich Lummer, DDK, Postfach 76 03 09, 22053 Hamburg – oder nehmen Sie telefonischen Kontakt mit Frau Damian auf: 0 40/2 99 44 01 in Hamburg.

Verschiedenes

Immobilien

Stellenangebot

Bekanntschaften

Suchanzeigen

Werner Zeiko
bitte melde Dich!
Letzter Wohnort Woinassen, Kr. Treuburg, im Zweiten Weltkrieg Pionier, Garnisonsstadt Posen, dort auch mit Beinverletzung im Lazarett.
Nachr. erb. Elfriede Gering, Am Silberbach 7, 07407 Rudolstadt

Familienanzeigen



Ihren 80. Geburtstag
feiert am 11. Mai 2000
Emmi Jankowski
geb. Lorenz
aus Faulbruch/Johannisburg
jetzt Schillerstraße 70, 27472 Cuxhaven

Wir gratulieren herzlich
und wünschen Kraft für die weiteren Jahre.

Erwin aus Cuxhaven, Hartwig aus München
Norbert, Rita, Nicolas aus Hamburg
sowie viele liebe Freunde und Bekannte

Gott hat sie abgerufen,
sie hat mich verlassen.
Ihre Liebe wird mir immer fehlen.

Völlig unerwartet wurde meine geliebte Frau

Käthe Willimsky

geb. Wolter

* 2. 12. 1915 in Königsberg † 29. 4. 2000 in St. Augustin

in die Ewigkeit abgerufen.

In Liebe und Dankbarkeit trauern mit mir alle Anverwandten und Freunde.

Dr. Horst-Joachim Willimsky

Nonnenstrombergstraße 25, 53757 St. Augustin

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung findet statt am Freitag, dem 5. Mai 2000, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in St. Augustin-Hangelar.

Statt eventuell zugedachter Blumengrüße wäre eine Spende zugunsten der Christoffel-Blindenmission e. V., 64625 Bensheim, im Sinne der Verstorbenen.

Kontonummer 5050505, Postbank Nürnberg, BLZ 760 100 85, Hinweis – Sterbefall Käthe Willimsky.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn
der Himmel und Erde gemacht hat.
Ps 121, 2

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Herr unsere liebe Cousine und Verwandte

Hedwig Annuß

* 12. 4. 1915 in Willenberg (Ostpr.) † 22. 4. 2000 in Glückstadt

heimgerufen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Naglatzki

Königsberger Straße 5 a, 25348 Glückstadt, den 22. April 2000

Traueranschrift:
H. Naglatzki, Hans-Bredow-Straße 4, 24768 Rendsburg

Ade, ade zu tausend gute Nacht.

Fern unserer Heimat Ostpreußen verstarb unser liebes Gretchen. Sie war die Frau unseres 1943 in Rußland gefallenen Bruders Hugo Kerbein

Margarete Kerbein

geb. Haase

* 1. 4. 1921 in Kahlenen, Kreis Tilsit-Ragnit
† 19. 4. 2000 in Steinau, Kreis Schlüchtern

Um sie trauern
Herbert Kerbein als Schwager mit Familie, Bochum
Waltraud Juckel als Schwägerin, Berlin
Brunhild Idel als Schwägerin, Berlin
Irmgard Krüger als Schwägerin und Kinder, Berlin
Mit uns trauern ihre
Nichten, Neffen, Cousine und Cousin
mit ihren Angehörigen

Nach der Aussegnung in Steinau ging unsere Gretchen auf ihre letzte große Reise nach Schönberg in Mecklenburg, wo wir alle traurig Abschied nahmen und sie an der Seite ihrer so früh verstorbenen Schwester Martha zur letzten Ruhe betteten.

Für alle
Irmgard Krüger, Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Es hat alles seine Zeit –
und alles Tun unter dem Himmel hat seine Stunde.



Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist meine liebe Tante

Erika Stübe

geb. Hecht

* 11. 2. 1908 † 3. 5. 2000

sanft entschlafen.

Ihre besondere Verbundenheit galt ihrer alten Heimat Königsberg und den Aktivitäten in ihrer evangelischen Kirchengemeinde.

Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Wolfgang Pohlmann

Waldshuter Weg 2, 69126 Heidelberg

Die Beerdigung findet am Samstag, dem 13. Mai 2000, um 11 Uhr auf dem Bergfriedhof in Heidelberg statt.



Christa Manthey

geb. Schachtner

* 6. 8. 1923 Springen/Gumbinnen † 2. 5. 2000 Kiel

In Liebe
Günter Schachtner
Regine und Günter Scholz
Hans-Georg und Christiane Schachtner
und Angehörige

Gravensteiner Straße 49, 24159 Kiel

Nachruf

Der BdV-Kreisverband Wolfenbüttel e. V., der Ortsverband Wolfenbüttel sowie die Landsmannschaften der Ost-Westpreußen, der Danziger, Pommern und Schlesier nehmen Abschied von Herrn

Otto Kunath

geb. am 27. 11. 1910 in Danzig
verst. am 28. 4. 2000 in Wolfenbüttel

In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir unseres früheren Kreisvorsitzenden und Mitbegründers der Kreisgruppe.

Für den Vorstand

Werner Beer, Kreisvorsitzender — Wolfgang Gehrke, Kreisgeschäftsführer

---



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

Unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter ist nach langem Leiden von uns gegangen.

Irma Hoffmann

geb. Fuhs

* 25. 8. 1917 Locken † 30. 3. 2000

Ihr Leben war Liebe, Sorge, Arbeit und der Mittelpunkt der Familie.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Dieter und Helga Hoffmann, geb. Albers
mit Christian
Gerald und Karin Hoffmann, geb. Pocock
mit Mark
Marcus und Tanja Birkmeier, geb. Hoffmann
mit Levin und Til
und Anverwandte

Schulweg 90, 42349 Wuppertal

Unsre Hoffnung
steht für euch,
weil wir wissen:
wie ihr an den Leiden
teilhabt,
so werdet ihr auch
am Trost teilhaben.

2. Korinther 1,7

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist die Erlösung eine Gnade.

Nach schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Cousine

Charlotte Amalie Groß

geb. Buchholz

* 21. 12. 1913 Königsberg (Pr) † 21. 4. 2000 Frankfurt/M.
bis 1945 wohnhaft Bahnhof, Palmnicken/Samland

In Liebe und Dankbarkeit
Rüdiger Groß
Eva Vinke, geb. Groß
Patricia und Patric Groß
Sylvia del Mestre, geb. Vinke

Rüdiger Hermann Groß, Postfach 93 01 33, 60456 Frankfurt/M.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Johann-Georg Krüger

* 1. 12. 1927 † 28. 4. 2000
aus Gr. Warkau, Kr. Insterburg

Wir sind sehr traurig
Jutta Nest, geb. Krüger
und Familie
Ines Kraetzig, geb. Krüger
und Familie

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 5. Mai 2000, um 15 Uhr auf dem Friedhof in 14557 Langerwisch/Kirche statt.

Mein geliebter Bruder und mein guter Onkel

Ernst Ewert

* 14. 11. 1907 † 17. 4. 2000
aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil

ist für immer ganz sanft eingeschlafen.

Es trauern um ihn in tiefem Schmerz
seine Schwester Betty Ewert
seine Nichte Herta Ewert

Quellner Straße 16, 21255 Wistedt

In Liebe und Sorge, in Freud und Leid,
stets gütig zu allen, zu helfen bereit,
so war unsere Mutter, deren Hände nun ruh'n,
lasset uns beten, ein gleiches zu tun.

Gott der Allmächtige nahm heute unsere liebevolle, großherzige und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Frieda Zielinski

geb. Platzek

in Wachau, Kreis Sensburg

im gesegneten Alter von fast 95 Jahren, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, zu sich in die Ewigkeit.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Anna Till, geb. Zielinski
Horst und Hildegard Taraschewski, geb. Zielinski
Gustav Zielinski und Marita Fuchs
Kurt und Edeltraud Olschewski, geb. Zielinski
Gerhard Zielinski und Regina Meyer
Eckhard und Asta Zielinski, geb. Dürkop
Günther und Lotti Balzer, geb. Zielinski
Enkel, Urenkel und alle Anverwandten

Eichendorffweg 5, 40699 Erkrath-Hochdahl, den 2. Mai 2000
Traueranschrift: Familie Balzer, Brahmsstraße 11, 32312 Lübbecke

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung war am Montag, dem 8. Mai 2000, um 9 Uhr in der Kapelle des Parkfriedhofes Neandertal, Hochdahl-Millrath, Höhenweg.

Bestattungshaus Kurt Vogelskamp, Leibnizstraße 66, 40699 Erkrath-Hochdahl, Telefon 0 21 04/4 22 00

Von aktuellen Themen geprägt

Frühjahrs-Delegierten- und Kulturtagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

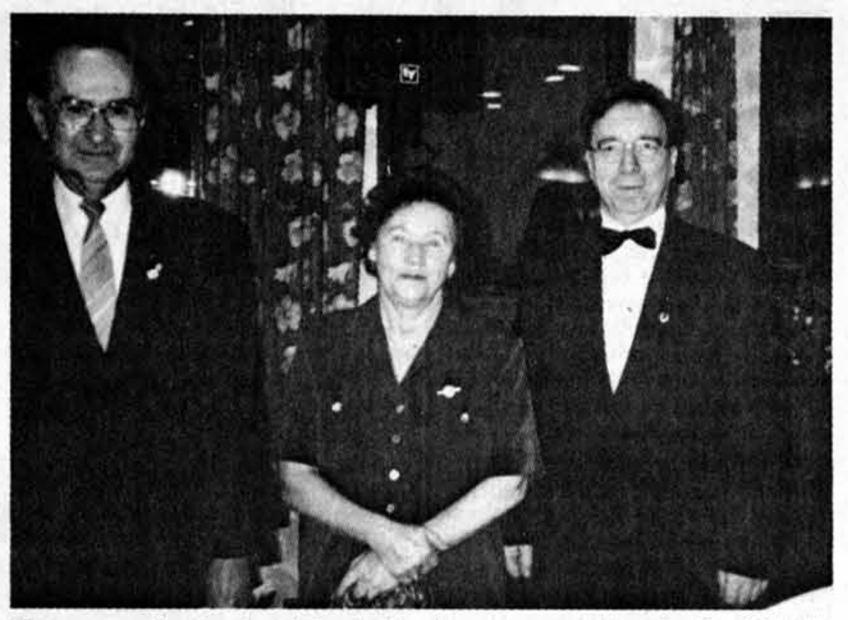
Oberhausen – Ein umfangreiches Programm war für die Frühjahrs-Delegierten- und Kulturtagung der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen geplant, die wie gewohnt in Oberhausen stattfand. Die 150 Teilnehmer, die Landesvorsitzender Dr. Ehrenfried Mathiak begrüßen konnte, bekamen zwar nicht das volle Programm geboten, da aktuelle Probleme einen Großteil der Zeit einnahmen, aber die lebhaften und ergiebigen Aussprachen waren eine Entschädigung. Die Landsleute nutzten die Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zur Darlegung fundierter Positionen.

Dr. Mathiak zog in seiner Begrüßung eine positive Bilanz der Arbeit der Landesgruppe. Die gut besuchten Tagungen zeigen, daß das aus politischen und kulturellen Themen bestehende Programm das Interesse der Landsleute trifft, die sommerlichen Kulturveranstaltungen auf Schloß Burg sind schon zu einem jährlichen „nordrhein-westfälischen Ostpreußentreffen" geworden, und die von Alfred Nehrenheim organisierten Herbstseminare sind stets ausgebucht. Das gilt jetzt schon für die Reise ins Baltikum im Oktober 2000. Sodann konnte Mathiak Ehrungen vornehmen. Mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO wurden Anna Pelka und Wolfgang Hartung ausgezeichnet. Das Verdienstabzeichen erhielten Frau Braczko, Herr Nietsche und Herr Zauner sowie Herr und Frau Kretschmann.

Die Hauptreferentin der Delegierten-Tagung war die Kernphysikerin Dr. Ilse Schlee, den Landsleuten von einer früheren Tagung her bekannt. Sie zeigte aus persönlicher Kenntnis die Gefahren auf, die durch moderne Waffen und technische Möglichkeiten drohen. Nach wie vor stelle Rußland eine Bedrohung dar, wenn sein militärisches Potential vom Westen unterschätzt werde. Die Referentin nannte Zahlen: 1,2 Millionen Menschen stünden in Rußland unter Waffen, weitere 1,2 Millionen seien im Januar 2000 einberufen worden. Nuklearwaffen als solche scheinen schon nicht mehr das Schlimmste zu sein. Die Ziele der Sprengköpfe könnten durch Computer innerhalb von Minuten umprogrammiert werden. Längst keine Utopie mehr seien Psycho-Waffen, die über Fernseh- und Telefonnetz Halluzinationen, Verlust der Orientierung und Wahnvorstellungen hervorrufen können. Dr. Schlee sprach von der „Gehirnwäsche per Computer" und vom „Internet als Einfallstor des Feindes".

Die verschreckten Landsleute konnten sich nach einer erregten Aussprache in der wohltuenden Gastlichkeit, die sie dank des Einsatzes von Alfred Nehrenheim in Oberhausen stets vorfinden, hinreichend erholen. Dann folgte ein ähnlich aufregender Nachmittag. Beitragsfragen, die Annahme von Entschließungen und das Problem der Jugend entfachten immer neue Diskussionen. Alle Delegierten waren sich jedoch einig darin, daß die Jugendarbeit ein unverzichtbarer Bestandteil der landsmannschaftlichen Arbeit sein muß und daß keine Mühe gescheut werden darf, die Jugend zu halten und zu unterstützen. Mit Eckart Jagalla, Vorsitzender der Gruppe Gütersloh und wohl jüngster Vorsitzender aller Gruppen in Nordrhein-Westfalen, trat der lebendige Beweis dieser Notwendigkeit auf. Er schilderte Methoden und Techniken in seiner Vorstandsarbeit, die manchen schon „zu modern" erschienen. Doch zeigt sich daran die Kontinuität der Landesgruppe.

Kaffee und Kuchen wurden während der hitzigen Diskussionen dankbar angenommen. Dr. Bärbel Beutner wies auf die Jahresgabe 2000 der Agnes-Miegel-Gesellschaft hin, „Die Darstellung der Prußen im Werk Agnes Miegels", die auf dem Büchertisch auslag. Zum Abschluß erheiterte Alma Reipert ihre Zuhörer mit mundartlichen Beiträgen. Es tat so gut, nach den problematischen Ausführungen von dem Mann zu hören, der angetrunken nachts die Treppe hinaufschleicht, um sich dann – peinlich! – auf dem Bahnsteig wiederzufinden. Und wieherndes Gelächter ertönte über die scheidungswillige Ehefrau, die triumphierend den Scheidungsgrund gefunden zu haben glaubt, indem das dritte Kinde „nicht von ihm" sei. Wie immer wurde die Tagung mit dem Ostpreußenlied beendet, und man verabschiedete sich bis zum Wiedersehen beim Ostpreußentreffen Pfingsten 2000 in den neuen Messehallen Leipzig. **B. B.**



Ehrung verdienter Landsleute: *Landesgruppenvorsitzender Dr. Mathiak (rechts) mit Anna Pelka und Wolfgang Hartung* Foto Beutner

Fremd in Niedersachsen

Ausstellung dokumentiert Integration der Flüchtlinge

Osterholz – „Fremde – Heimat – Niedersachsen" heißt die Ausstellung, die vom 12. Mai bis 30. Juli in der Museumsanlage Osterholz, Bördestraße 42, gezeigt wird. Niedersachen war nach dem Zweiten Weltkrieg neben Bayern und Schleswig-Holstein das Hauptaufnahmeland für Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Deutschen Osten. In der jetzt in Osterholz zu sehenden Ausstellung wird die Bedeutung der Flüchtlinge und Vertriebenen für die Entwicklung Nachkriegsdeutschlands aufgezeigt.

Die als Gemeinschaftsprojekt von Museumsverein Celle, Kreisarchiv Celle und der Universität Essex/England entstandene Wanderausstellung verdeutlicht den konfliktreichen Integrationsprozeß und die durch das Gegen-, Neben- und Miteinander von Einheimischen und „Fremden" hervorgerufenen Veränderungen der ländlichen Regionen Niedersachsens. Beeindrucken kann heute noch, wie die Betroffenen in der „Zufallsheimat" Niedersachsen neu begannen. Das Kreisarchiv Osterholz hat die Ausstellung um Exponate und Texte ergänzt, die insbesondere die Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen und die bedrückende Wohnungssituation der ersten Nachkriegsjahre dokumentieren. Aber aus dem Leben in qualvoller Enge erwuchsen schnell vielfältige Initiativen, die als Modernisierungsfaktor den Wandel des ländlichen Niedersachsen bedeutend beeinflußten.

In einem reich illustrierten Ausstellungskatalog und einem Materialband sind alle Aspekte der Ausstellung vom historischen Hintergrund von Flucht und Vertreibung, über die Schwierigkeiten und Konflikte im Aufnahmeland Niedersachsen bis hin zu den integrativen Prozessen und dem Wandel der Region durch die Flüchtlinge und Vertriebenen zusammengefaßt (R. Rohde/R. Schulze/R. Voss: Fremde – Heimat – Niedersachsen, Celle 1999, ISBN 3-9805636-2-6, zum Preis von 6,50 DM; R. Schulze (Hrsg.): Celle – unsere Heimat? Materialien zur Ausstellung, Celle 1999, ISBN 3-9805636-3-4, ebenfalls 6,50 DM).

Die Ausstellung ist Dienstag bis Sonntag in der Zeit von 10 bis 12.30 Uhr sowie zwischen 14 und 17 Uhr geöffnet. **K. O.**

Urlaub in Masuren

Deutschstämmige Landfrauen laden auf ihre Höfe ein

Kommt man, kommt! Schöner könnt ihr es nirgendwo auf der Welt haben." Die warmherzige Stimme ist allein schon eine Verheißung. Anna Wagner-Rybinski, die 1. Vorsitzende des Ermländisch-Masurischen Verbandes deutschstämmiger Landfrauen, lädt temperamentvoll und überzeugend zum Urlaub auf dem Bauernhof ein. 38 Unterkünfte, jede einzelne eine Idylle im landschaftlichen Paradies für sich, warten auf Besucher. Zimmer und Ferienwohnungen mit Frühstück, Halb- oder Vollpension stehen zur Verfügung. Für das Auto gibt es Garagen. Wer mit Zug, Bus oder Flugzeug anreist, wird abgeholt. Und das für 25 bis 35 DM, bei Halbpension etwa 10 DM mehr.

Zu den Besonderheiten zählen: Rad- und Kutschfahrten, Reiten, Angeln, Boots-, Paddel-, Kajak- und Staktouren, Surfen, Jagen, Ausflüge zu Kranichkolonien- und Schildkrötenreservaten, Rundfahrten zu den Sehenswürdigkeiten, Kräuterkunde, Beeren- und Pilzesammeln, sogar Golfen und Tennis und natürlich Grillabende und Lagerfeuer. Teilweise gibt es Möglichkeiten für Tagungen und Seminare. Auch Gruppenreisen sind also möglich. Für Gruppen, die anderweitig untergebracht sind, werden Informationsabende angeboten und Grillfeste mit Lagerfeuer veranstaltet. Mit anderen Worten: Wer Masuren und das Ermland, eine der schönsten noch erhaltenen Naturregionen, wahrhaftig und preisgünstig erleben will, ist hier bestens aufgehoben. „Der Zuspruch ist so gut, daß wir unser Zimmerangebot nach dem Anfangsjahr fast verdoppeln konnten", berichtet die Vorsitzende der aktiven Landfrauen, die so auch ein Hoffnungszeichen in diesem Land setzen.

Der Verein wirbt mit einem modernen, übersichtlichen Prospekt, der die Häuser im Bild und mit Angaben über Lage, Räumlichkeiten, Verpflegung und Besonderheiten (einschließlich Landkarte) vorstellt. Anfragen können an Anna Wagner-Rybinski, Mokiny 15, PL 10-010 Barczewo, Telefon und Fax 00 48-89-5 14 82 58, gerichtet werden. **Helmut Peitsch**



Hof aus dem Angebot der Landfrauen: *Pension Christel mit Bauernhaus-Museum, Grillplatz und Gartenpavillon* Foto Peitsch

Jugend braucht Förderung

Wissenschaftliche Studie über Spätaussiedler bei Seminar ausgewertet

Düsseldorf – Die Situation jugendlicher Spätaussiedler war Thema des Seminars für Lehrer und Sozialpädagogen, zu dem die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus" eingeladen hatte. Zu der Veranstaltung mit dem Titel „Zwischen Integration und Marginalisierung" waren mehr als 50 in der Integration engagierte Teilnehmer aus Nordrhein-Westfalen in die Landeshauptstadt gekommen, um sich zu informieren und Erfahrungen aus der Praxis auszutauschen.

Der Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, Dr. Walter Engel, hob in seiner Einführung hervor, daß die Stiftung seit nunmehr zehn Jahren Seminare zur Förderung der Integration von Spätaussiedlern mit unterschiedlichen Schwerpunkten durchführt. Ministerialrat Peter Schmitz vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport informierte über die Aussiedlerpolitik des Landes, das in den vergangenen zehn Jahren rund 600 000 Aussiedler aufgenommen hat und mit unterschiedlichen Programmen ihre Eingliederung fördert. Er bezeichnete die Aufnahme der Spätaussiedler als einen Gewinn für das Land, wenn die Integration gelingt. Damit entsprechende Maßnahmen zur Integrationsförderung veranlaßt werden, hat das Ministerium eine wissenschaftliche Studie über jugendliche Spätaussiedler in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse Thema dieses Seminars waren.

Der wissenschaftliche Mitarbeiter von Professor Heitmayer vom Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld, Dr. Rainer Strobl, stellte die Ergebnisse der Studie über die Situation von jungen rußlanddeutschen Aussiedlern in Nordrhein-Westfalen vor. Die Probleme jugendlicher Aussiedler unterscheiden sich nach der Studie, in der sowohl ausgesiedelte wie einheimische Jugendliche Gegenstand der Untersuchung waren, nicht von denen der hier Geborenen. Trotz dieser Erkenntnis, so Dr. Rainer Strobl, bedürfen die jungen Menschen entsprechender Fördermaßnahmen, um Resignation, Enttäuschung und Wut und daraus resultierender Kriminalität und Gewalt entgegenzuwirken.

In den anschließenden Diskussionsbeiträgen wurde das positive Ergebnis der Studie hervorgehoben, um damit in der Öffentlichkeit die Akzeptanz gegenüber Spätaussiedlern zu verbessern und auch das Selbstwertgefühl der Jugendlichen in der Arbeit vor Ort zu stärken.

Folgerungen aus der Studie für die Praxis in der Schule wurden in der Arbeitsgruppe von Barbara Schlotmann, Bezirksregierung Düsseldorf, und für den außerschulischen Bereich in der Arbeitsgruppe von Dr. Elvira Spötter, der Koordinatorin der katholischen Jugendgemeinschaftswerke in Nordrhein-Westfalen, erörtert. Für die Schule resümierte Barbara Schlotmann, daß ausreichende Ressourcen zur Integration für jede Schulform vorhanden sind und daß weiterhin auch Mittel aus dem Garantiefonds zur Verfügung stehen. Dennoch ist es wichtig, daß die kontinuierliche Fortführung bewährter schulischer Einrichtungen gewährleistet bleibt. Als Resultat der Arbeitsgruppe für den Freizeitbereich hob Dr. Spötter die genaue Bedeutung von entsprechenden Freizeitaktivitäten für jugendliche Spätaussiedler hervor.

Am Nachmittag widmete sich das Seminar der Kultur der Rußlanddeutschen. Der 1940 in Kronstadt, Siebenbürgen, geborene Autor Ingmar Brantsch sprach über die bedeutenden rußlanddeutschen Schriftsteller wie Hugo Wormsbecher, Viktor Heinz, Wendelin Mangold und Waldemar Weber. Die Einbeziehung rußlanddeutscher Literatur im Unterricht empfahl Brantsch, um über die Kultur der Rußlanddeutschen zu informieren. **P. M.**



Hubschrauber bestimmten das Bild vom „Krieg der Finsternis": *Das Massaker von My Lai 1968 wurde zum Symbol für die Brutalität der GIs gegen die Zivilbevölkerung*

Vietnam:

Die gedemütigte Weltmacht

USA: Vor 25 Jahren erlosch die Aura der Unbesiegbarkeit

Von STEFAN GELLNER

Den Fluß hinaufzufahren war eine Reise zurück zu den frühesten Anfängen der Welt, als noch die Pflanzen zügellos die Erde überwucherten und die großen Bäume Könige waren. Ein leerer Strom, ein großes Schweigen, ein undurchdringlicher Wald ... Es war die Stille einer unversöhnlichen Macht, die über einer unerforschlichen Absicht brütete. Sie blickte einen mit rachgieriger Miene an", schreibt der in der Ukraine geborene englische Schriftsteller Joseph Conrad in seiner 1899 erschienenen Novelle „Herz der Finsternis".

So oder so ähnlich müssen die amerikanischen GIs empfunden haben, die in den undurchdringlichen Regenwäldern Südvietnams einen demoralisierenden Abnutzungskrieg gegen einen weithin unsichtbaren Gegner führten. Je länger der Krieg in Vietnam dauerte, desto mehr wurden die tropischen Regenwälder zum seelischen Schicksalsraum der USA, zur unversöhnlichen Macht, an der die scheinbar unbesiegbare US-Kriegsmaschinerie zu guter Letzt scheiterte. Beispielhaft faßte jenen Albtraum das Meisterwerk „Apocalypse Now" (1978) des amerikanischen Filmregisseurs Francis Ford Coppola in Bilder, der Joseph Conrads angesprochene Novelle kongenial auf den Vietnamkrieg übertrug. Coppolas Film hinterließ noch in einer anderen Hinsicht Spuren. Er machte den Hubschrauber zum Symbol des Vietnamkrieges. Kein militärischer Verband der US-Truppen, der in Vietnam eingesetzt wurde, kam ohne Helikopter aus. Sie dienten sowohl der Beschaffung von Nachschub als auch dem Abtransport von Verwundeten, als auch der Aufklärung bzw. der Bekämpfung gegnerischer Einheiten aus der Luft.

Der Glaube des US-Verteidigungsministeriums, durch ein entsprechendes „war management" jedes Problems Herr werden zu können, wurde durch den Vietnam-Krieg gründlich erschüttert und bildete einen Teil dessen, was seit dem Ende des Engagements der USA in Vietnam als „Vietnamtrauma der USA" bezeichnet wird. Wie siegessicher die Amerikaner zunächst waren, zeigen zwei Aussagen, die exemplarisch stehen: 1962 erklärte der damalige Justizminister und Präsidentenbruder Robert Kennedy: „Wir werden in Vietnam siegen. Wir bleiben so lange hier, bis wir gesiegt haben." Im selben Jahr versicherte US-Verteidigungsminister McNamara: „Jeder uns zur Verfügung stehende Maßstab zeigt, daß wir diesen Krieg gewinnen." Daß die USA in Vietnam in eine furchtbare kriegerische Verwicklung geraten könnten, war alles andere als absehbar.

Vietnam gehörte zunächst der „Indochinesischen Union" an, die von Frankreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschaffen wurde. Diese umfaßte fünf Verwaltungseinheiten: Kotschinchina (südliches Vietnam), Annam (Mittelvietnam), Tonkin (nördliches Vietnam) sowie Kambodscha und Laos. Zur zentralen Figur für den Unabhängigkeitskampf Vietnams wurde schließlich der junge vietnamesische Auslandsjournalist Ho Chi Minh, der die Formel vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker", die US-Präsident Wilson 1917 in die Welt setzte, zum Anlaß nahm, den Kampf gegen die französische Kolonialmacht aufzunehmen. Vorrangig zu diesem Zweck gründete Ho Chi Minh 1929 die Kommunistische Partei Indochinas, die einem starken Verfolgungsdruck ausgesetzt war. Um den Widerstand auf eine breitere Plattform stellen zu können, rief Ho Chi Minh 1941 die „Liga für die Unabhängigkeit Vietnams" ins Leben, die später unter dem Kürzel „Vietminh" weltweit bekannt wurde. Die ersten Kontakte der US-Streitmacht mit Ho Chi Minh waren zunächst von gegenseitiger Sympathie geprägt. Während des Zweiten Weltkrieges kämpften Ho Chi Minhs Partisanen gegen die Japaner und halfen, abgeschossene amerikanische Piloten vor den Japanern in Sicherheit zu bringen. Darüber hinaus lieferten sie den USA Informationen über die militärische Stärke der Japaner in Indochina. Amerikanische Offiziere waren auch zugegen, als Ho am 2. September 1945, kurz nach der japanischen Kapitulation, die unabhängige „Demokratische Republik Vietnam" ausrief.

Den Versuch Hos, eine Autonomie Vietnams durchzusetzen, wollte die alte Kolonialmacht Frankreich nicht hinnehmen. Französische Truppen, darunter viele ehemalige Soldaten der Waffen-SS, die zum Dienst in der Fremdenlegion gepreßt wurden, sollten die unbotmäßigen Vietnamesen wieder unter das französische Joch bringen.

1946 kamen die kriegführenden Parteien in der „Konvention von Hanoi" zwar überein, daß Vietnam autonomes Mitglied in der „Französischen Union" werden sollte. Dies hinderte die Franzosen allerdings nicht, in Südvietnam eine Marionettenregierung zu errichten. Die Folge: Sowohl die Regierung in Hanoi als auch die in Saigon erhoben Anspruch, für ganz Vietnam zu sprechen. Zum offenen Konflikt kam es nach einer Auseinandersetzung im Hafen von Haiphong, bei dem 29

Hanois Torpedo auf die „Maddox": War der Anlaß zum Angriff ein von Washington gezinktes Spiel?

Franzosen ums Leben gekommen sein sollen. Der französische Oberbefehlshaber ließ daraufhin ohne jede Vorwarnung das vietnamesische Viertel beschießen: zirka 6000 Vietnamesen fanden dabei den Tod. Ho Chi Minh reagierte auf diesen Massenmord mit der Ausrufung des Guerillakrieges, der von beiden Seiten mit kompromißloser Härte geführt wurde. Bereits zu dieser Zeit wurde Frankreich von amerikanischen Militärberatern unterstützt, hatte sich doch die internationale Großwetterlage mit dem Einsetzen des Kalten Krieges und den kommunistischen Erfolgen in Korea und China grundlegend gewandelt. Die USA waren zu der Überzeugung gelangt, daß eine weitere kommunistische Expansion mit allen Mitteln eingedämmt werden müsse, und leisteten den Franzosen in zunehmendem Maße Finanz- und Militärhilfe.

Alles dies konnte die Unzulänglichkeiten der französischen Strategie in Südostasien nicht kompensieren. Im Gegenteil: das militärische Fiasko von Dien Bien Phu im Jahre 1954 bedeutete das definitive Ende der französischen Hegemonieansprüche. Dien Bien Phu wurde 1953 von dem multinationalen französischen Expeditionskorps besetzt, weil die Franzosen eine kommunistische Besetzung von Laos erwarteten. Dien Bien Phu, unweit der laotischen Grenze in einem zerklüfteten Tal Nordvietnams, war weit entfernt von den Nachschubbasen an der Küste gelegen und wird von Militärhistorikern als der denkbar ungünstigste Ort für eine Schlacht mit den Aufständischen eingestuft. Die wenigen Nachschubwege wurden schnell von den Vietminh abgeschnitten, so daß als letzter Ausweg nur die Versorgung aus der Luft blieb. Diese wurde durch Flugabwehrfeuer erheblich gestört.

Gleichzeitig wurden die französischen Verbände unter Artilleriefeuer genommen. Die Amerikaner hielten sich aufgrund der Überlegung, daß sich der Krieg bei einem größeren Engagement der USA ausweiten könnte, außen vor. Die Folge war der Fall Dien Bien Phus am 7. Mai 1954. Die anschließenden Waffenstillstandsverhandlungen führten zur Teilung Vietnams in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Kambodscha und Laos werden unabhängige Staaten. Die Infiltration des südlichen Teils von Vietnam durch kommunistische Guerillaverbände aus dem Norden führte zu einem ständig intensiver werdenden Engagement der USA, die nicht gewillt waren, Südvietnam, Laos oder Kambodscha den Kommunisten zu überlassen. Die Folge: Insbesondere Südvietnam entwickelte sich zu einem Klientelstaat der USA. Für Washington spielte es dabei keine Rolle, daß Südvietnam zu einem Staatsgebilde mutierte, das weit entfernt war von „westlichen Standards". Korruption, Ämterpatronage und offene Repression bestimmten mehr und mehr das Bild.

Mit Feuer und Gift: Selbst Napalm und „Agent Orange" konnten den Vietcong nicht in die Knie zwingen

1960 erreichten die Auseinandersetzungen mit der Gründung der „Nationalen Befreiungsfront", hinter der sich die kommunistischen Guerillas in Südvietnam verbargen, an Schärfe. Für die kommunistischen Guerilla setzte sich allmählich das Kürzel „Vietcong" durch. Diese übernahmen insbesondere in den ländlichen Gebieten Südvietnams bald das Kommando. Für die Finanzierung des Krieges erhob der Vietcong eine Steuer, die mit allen Mitteln von der Landbevölkerung eingetrieben wurde. Der Nachschub lief über den weltweit bekannt gewordenen „Ho-Chi-Minh-Pfad" durch die beiden unabhängigen Staaten Laos und Kambodscha.

Die USA suchten und fanden mit einem Zwischenfall in der Tonkin-Bai am 4. August 1964 den Vorwand, ihr militärisches Engagement in Vietnam in eine offene Kriegführung umzuwandeln. An diesem Tag soll der US-Zerstörer „Maddox" angeblich von nordvietnamesischen Torpedos getroffen worden sein. Die Folge war die Verabschiedung der sogenannten „Tonkin-Resolution" durch den US-Kongreß, die Präsident Johnson die Vollmacht einräumte, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um weitere kriegerische Akte der Nordvietnamesen zu unterbinden.

Heute kann es als gesichert gelten, daß der angebliche Angriff auf die „Maddox" in der von den USA behaupteten Form niemals stattgefunden hat. Das Motiv für das aktive militärische Eingreifen Washingtons dürfte wohl in dem damaligen Präsidentschaftswahlkampf zwischen Barry Goldwater und Lyndon B. Johnson zu suchen sein. Goldwater stand für eine Politik der Stärke und zwang damit Johnson, gleichzuziehen. Der Tonkin-Vorfall lieferte Johnson den Blankoscheck für beinahe alle militärischen Maßnahmen. Als sich für die südvietnamesische Armee im Frühjahr 1965 ein zweites Dien Bien Phu abzeichnete, gab Johnson schließlich grünes Licht für den militärischen Einsatz amerikanischer Soldaten – ohne allerdings Nordvietnam eine offizielle Kriegserklärung zu übermitteln.

Es begann ein jahrelanger Abnutzungskrieg, der zunächst durch systematische Bombardements des Ho-Chi-Minh-Pfades, Nordvietnams und südvietnamesischer Guerilla-Stützpunkte geprägt ist. Schließlich werden auch US-Bodentruppen eingesetzt, die den Kampf gegen den „unsichtbaren Feind" im Süden Vietnams aufnahmen. Der Zweck heiligt in diesem Krieg alle Mittel: ob es nun das chemische Entlaubungsmittel „Agent Orange" oder der Einsatz von Napalm-Bomben ist: die US-Truppen suchten den Erfolg über die Tötung einer größtmöglichen Anzahl von Feinden. Dabei spielte es keine Rolle, inwieweit Zivilisten zu Schaden kamen.

Dieses Vorgehen brachte die USA in der „Weltöffentlichkeit" mehr und mehr in ein ungünstiges Licht. Der „schmutzige" Napalm- und Entlaubungskrieg gegen die Zivilbevölkerung wird von „kritischen" Studenten in den USA und Europa zum Anlaß genommen, den US-Imperialismus zu geißeln. Aber auch die monatlich etwa 1000 Särge, die in die USA überführt wurden, wirkten auf die amerikanische Öffentlichkeit demoralisierend.

Endgültig beschädigt wird das Renommee der USA, in Vietnam stellvertretend für die Interessen der „freien Welt" zu kämpfen, durch das Massaker von My Lai am 16. März 1968. Sechs Wochen vorher endete die Tet-Offensive, geführt von Vietcong und nordvietnamesischen Verbänden, die die USA an den Rand einer Niederlage brachte. My Lai steht für die Ermordung von 576 Vietnamesen, darunter Frauen, Kinder und Greise, durch eine US-Infanterieeinheit. Dieses Massaker, auf das in Oliver Stones Kriegsfilm „Platoon" (1986) direkt angespielt wird, machte den Verlust der moralischen Legitimation der USA in diesem Krieg schlagartig deutlich. My Lai, die psychologischen Auswirkungen der Tet-Offensive sowie der zunehmende öffentliche Druck führten bei der US-Regierung schließlich zu dem Entschluß, die Südvietnamesen ihrem Schicksal zu überlassen. 1973 schied die USA aus dem Krieg aus. 58 134 US-Soldaten bezahlten Amerikas Krieg im Herz der Finsternis mit dem Leben. Nur gut 600 kriegsgefangene GIs kehrten in die Heimat zurück, was ein Hinweis auf die Bedingungen ist, denen amerikanische Kriegsgefangenen ausgesetzt waren. Der amerikanische Filmregisseur Michael Cimino hat den traumatischen Erlebnissen dieser Soldaten in seinem Film „Deer Hunter" (1978) ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Der Krieg in Vietnam wird am 1. Mai 1975 mit dem Fall Saigons beendet. Am 2. Juli 1976 wird die Sozialistische Republik Vietnam ausgerufen, beide Teile des Landes unter der roten Fahne offiziell vereint. Seit dem Frühjahr 1997 unterhalten die USA und Vietnam wieder gegenseitige Botschaften.